8. Jahrgang

Ausgabe 31

DAMHÁIN ALLA



Ausgabe Imbolc

Imbolc

Am Tag der Wintersonnenwende,
in tiefster Dunkelheit,
sprachen wir zu unserem Gott,
dass er wiederkomme möge.

Er kehrte zurück aus den Abgründen,
denen er sich anvertraut hatte
und sein Licht erfüllte uns mit Freude.

Nun, rufen wir auch unsere Mutter an:
Herrin, Freundin, kehr zurück!

Dein Kind und Gefährte,
dein Freund und Geliebter,
möchte nicht länger nur tote Erde
mit seinen Strahlen berühren,
unsere Augen wollen den Tod
nicht länger ertragen müssen.

Und sie lässt den Tod hinter sich.
Keiner sah sie zurückkehren,
und doch spürt jeder ihre Kraft.
Leise betritt sie die Welt

Unsere Herzen spüren das Leben nahen.
Wir wissen: Beide sind wieder unter uns
und tanzen den Tanz des Erwachens.



Impressum

Herausgeber und Redaktion:
Damhain Alla e.V.
Reichenhainer Straße 47
09126 Chemnitz

Layout und Internetpräsenz:
Carsten Weinert

Inhaltsverzeichnis

Der Februar

Ein magischer Monat

Mit der neuen Damháin Alla kommt auch ein neuer Monat.
Dass jede Zeit ihre eigene Magie hat, ist nicht neu. Spannend fand ich, dass im Volksglauben auch jedem Monat ein eigener Zauber innewohnt.
Der Februar ist ein bedeutender Wendemonat innerhalb des Jahreskreises. Mag man im Moment auch nicht viel davon bemerken, so markiert er doch den Übergang vom Winter zum Frühling. Er bildet den eigentlichen Endpunkt des alten Jahres, denn nach der langen Zeit des Todes beginnt sich das Leben nun langsam wieder zu regen. Im alten Kalender der römischen Republik war der Februar deshalb der letzte Monat des Jahres. Eine Erinnerung an diese Zeit hat sich bis heute erhalten: Die Schalttage werden dem Februar zugeordnet.
Natürlich hat ein solcher Wendepunkt eine ganz besondere magische Bedeutung. Dinge, die man in diesem Zeitraum tut, können Auswirkungen auf das gesamte folgende Jahr haben. Will man sich den Segen für die kommenden zwölf Monate erbitten, sollte man es jetzt tun. Bestimmte Dinge, die man nicht mit ins neue Jahr nehmen möchte, sollte man nun verabschieden. Eine solche Übergangszeit ist also stets mit Reinigungen und Opfern verbunden. Der Februar war daher schon immer ein Monat ebensolcher Feste. In Rom feierte man die Lupercalien, ein großes Reinigungsfest. Dass es das letzte der großen heidnischen Feste Roms war, das von der Kirche verboten wurde, spricht für seine Beliebtheit. Als Sühneopfer wurde ein Ziegenbock geschlachtet, gefolgt von bannendem Lachen. Anschließend fanden Geißelungen mit Riemen statt, die aus der Haut des Bocks gefertigt worden waren.

Auch unsereiner sollte den Februar nicht nur für den obligatorischen Frühjahrsputz nutzen. Nun bietet es sich an, den Tempel oder Altar zu reinigen. Unser heiliger Platz kann abgebaut, gesäubert, neu geweiht und wieder aufgebaut werden. Insbesondere bei den magischen Instrumenten empfiehlt sich meiner Meinung nach eine regelmäßige Erneuerung der Weihezeremonien. Dies im Februar zu tun, scheint mir wegen des Hintergrunds dieses Monats nicht die schlechteste Idee. Dinge, die man im Februar los wird, hat man lange los.

Auch den Toten wird in dieser Zeit besonders intensiv gedacht. Da die Kraft der Toten an die Lebenden übergeht, sind es im Grunde genommen ja auch unsere Ahnen, die für unser Gedeihen sorgen. Um sich für das vergangene Jahr und auch für das kommende zu bedanken, sind Ahnenopfer im Februar sicher nicht an der falschen Stelle platziert. Schon die Griechen und Römer feierten ihre großen Totenfeste in diesem Monat.
Dabei galt es immer zwei Dinge zu beachten: Einerseits mussten die Ahnen mit Geschenken zufrieden gestellt werden, andererseits musste man sich durch verschiedenste Bann- und Schutzzauber vor ihren Nachstellungen schützen.
Wie die Griechen und Römer, so können auch wir uns in dieser Zeit unserer Toten erinnern und ihnen kleine Aufmerksamkeiten zukommen lassen. Dies kann man sowohl am Grab umsetzen, als auch an einem kleinen, hauseigenen Ahnenaltar. Gemeinsam kann die Familie Kuchen oder Gebäck für die Verstorbenen verbrennen oder vergraben. Man kann aus Lieblingsbüchern vorlesen, Lieblingszigaretten verbrennen oder Trankopfer darbringen, die sich bei vielen Geistern besonderer Beliebtheit erfreuen.
Der Februar ist auch eine fruchtbare Zeit für unangenehme Arten der Auseinandersetzung mit den Toten. Nicht jeder von uns verbindet mit den verstorbenen Anverwandten nur Positives. Ohne unsere eigenen Überzeugungen aufgeben zu müssen, können wir versuchen, die Handlungen unserer Ahnen zu verstehen. Wir sollten anerkennen, dass ihre Lebenskraft in uns weiterlebt, egal wie groß die Differenzen waren, die uns zu Lebzeiten trennten. Man kann alten Hader begraben und beginnen nach vorn zu schauen. Der Februar ist dafür ein durchaus geeigneter Monat.

Der personifizierte Februar wurde in unserem Raum als unangenehme Gestalt dargestellt. Auf den Januar ist er eifersüchtig, da dieser mit seiner Kälte Mensch und Tier viel besser verderben kann als er. Egal woher man den altdeutschen Namen dieses Monats *Hornung* ableiten will, es kommt immer etwas Unangenehmes dabei heraus. Mal heißt es, er komme daher, dass der Februarfrost die Böden hart wie Horn mache. Dann wieder hört man, der Wind würde in dieser Zeit schaurig pfeifen, wie durch ein Ochsenhorn. Wie auch immer: Der Februar scheint unter keinem guten Stern zu stehen und daher sollte man vielleicht mehrmals darüber nachdenken, ehe man beschließt, in diesem Monat konkrete Projekte zu starten. Beginnt man etwas Neues, so trägt dieses Vorhaben möglicherweise den ungesunden, geisterhaften Charakter dieses Monats dauerhaft in sich. Vor Hochzeiten sei also gewarnt. Zumindest glaubte man in vielen Gegenden, dass einer im Februar geschlossenen Hochzeit kein Glück beschieden sei. Ich sehe das ein wenig anders, denn wie könnten wir besser heiraten, als mit dem Segen unserer Ahnen? Gleichzeitig halte ich es für sinniger, eine partnerschaftliche Bindung in Zeiten der „Not“ einzugehen, als in solchen des Schönwetters. Was sich in der Not bewährt, das hat lange Bestand. Und da wir Hexen und Heiden sind, dürfte es uns auch nicht stören, einen Teil jener zwischenweltlichen Macht des Februars im kommenden Jahr an uns haften zu haben. Für Hochzeiten und Handfastings ist der Februar meiner Meinung nach eine ganz ausgezeichnete Zeit.

Der Februar ist ein Monat zwischen den Jahren, wie es auch die Samhainzeit und die Rauhnächte sind. Er ist eine Zeit der Einkehr, des Erkenntnisgewinns und der Freude. Er eignet sich für Zauber des Abschieds, zur Stärkung der Gemeinschaft und für Segnungen, nicht aber für wilden Aktionismus. Magischen Gegenständen oder Kräutermischungen, die ihr in dieser Zeit fertigt, wohnt besonders viel Wirkkraft inne.

Wer sich ein segensreiches Jahr 2014 sichern möchte, der sollte im Februar einen Sack Schnee durchs Dach in seine Wohnung schütten. So nimmt er die Kraft des schwindenden Jahres ins neue mit. Ich hörte munkeln, dass es noch ein wenig Schnee geben solle.

Mulle

Quellen:

A. Birlinger: *Aus Schwaben*, 1874.
O. Heilig: *Tagwahlen aus dem XV. Jahrhundert*, in: Alemannia 24 (1897), S. 265–279.
Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, Bd. 6/2 (1909).

Das Pentagramm

Zugegeben: Wer die Damháin Alla gründlich gelesen hat, wird feststellen, dass es schon einen sehr kurzen Artikel zum Pentagramm gegeben hat und zwar in unserer allerersten Ausgabe. Diesmal möchte ich versuchen, etwas genauer auf dieses Zeichen einzugehen. Es ist eines der meistgenutzten Symbole in der Magie und den Kulturen. Seine Interpretationen und Nutzungsmöglichkeiten sind derart umfangreich und zum Teil widersprüchlich, dass eine allumfassende Erklärung wohl nie geben wird.

Wenn ich heute alte Kinderzeichnungen von mir ansehe, finden sich hier und da auch Pentagramme. Ich weiß noch, wie ich im Alter von circa vier Jahren versucht habe Sterne zu malen, die immer ganz schief waren. Eine Bekannte meiner Mutter hat mir dann gezeigt, wie ich Sterne in einem Rutsch durchzeichnen konnte, so wie das „Haus vom Nikolaus“. Ich war begeistert. Sie hatten immer fünf Zacken und sind halbwegs gerade geworden. Von da an malte ich meine Sterne so. Später traf ich sie immer wieder unter anderen Namen und einer sich für mich ständig erweiternden Bedeutung.

Der Stern

Jeder, der nichts über die Bedeutung des Pentagrammes weiß, denkt erst einmal an einen Stern.
Obwohl wir mittlerweile wissen, dass Sterne runde Himmelskörper sind, erscheinen sie beim bloßen Anblick als Punkte mit nach außen gleichmäßig laufenden Zacken. Sterne sind schon immer ein Sehnsuchtssymbol gewesen. Dadurch, dass sie ständig präsent sind, hell in der Nacht erstrahlend und doch unerreichbar, waren sie Inspiration für viele Mythen. Es sind Grabmalereien aus Ägypten von 1300 v. u. Z. erhalten, die fünfzackige Sterne als Sinnbild der Götter und der unsterblichen Seelen zeigen, welche in den Himmel aufsteigen. Die Seelen behalten ihre ehemals materielle Form des Körpers bei, haben also vier Extremitäten und einen Kopf, was fünf ergibt.

Ein gleichmäßiges Kreuz aus zwei übereinandergelegten Linien versinnbildlicht die Verbindung zwischen oben und unten, den vier Himmelsrichtungen oder den vier Elementen. Der Mittelpunkt im Inneren stellt das Gleichgewicht dieser Bestandteile dar. Ein Stern ist viel aktiver, egal wie viele Enden oder Zacken er besitzt. Er hat ebenfalls einen Mittelpunkt, von dem die Strahlen ausgehen. Es ist ein „Hineingreifen“ in die Umgebung. Die Anzahl der Zacken zeigt die Deutungsebenen an. Auch ist die Deutung stark von der Kultur, Religion, Zeitepoche etc. abhängig. Ein dreizackiger Stern kann so auf die christliche Trinität von Vater, Sohn und heiligen Geist anspielen oder darauf, dass man viel Geld für ein Auto gezahlt hat.

Wie gesagt, greifen die Strahlen in den Raum hinein, die gedachten Verlängerungen umfassen die ganze Welt. Gleichzeitig entsteht in dem Inneren, wenn die Strahlen sich zu ihren Enden hin verjüngen, ein Raum statt eines Punktes. Es ist ein eigener Ort, der nicht nur den Punkt des Gleichgewichts, sondern auch Spielraum für verschiedene Kräfte enthält. Obwohl der Stern in den Raum hineingreift, so scheinen seine Zacken ein Abwehrsystem zu bilden. Sie erscheinen wie eine Schutzhülle um den Kern. Somit repräsentiert jeder Stern anhand seiner Strahlen bestimmte Dinge und den gleichzeitigen Schutz derselben.

Das Pentagramm und der Mensch

Keiner der anderen Sterne wird so sehr auf den Menschen bezogen wie das Pentagramm. Ein Mensch, der mit ausgebreiteten Armen und Beinen steht oder liegt, breitet sich in den Raum der Welt aus und befindet sich automatisch in ihrer Mitte. Verbindet man die Extrempunkte des Körpers miteinander (Kopf → rechter Fuß → linke Hand → rechte Hand → linker Fuß → Kopf) so erhält man die schützenden Zacken des Pentagramms. Mit diesen Körperteilen wachsen wir ins Außen, gehen durch die Welt auf fünfzehigen Füßen, begreifen die Dinge mit fünffingrigen Händen, erfahren alles durch unsere fünf Sinne. In dem Raum, der innerhalb der Zacken liegt, wird das geschützt, was der Stern repräsentiert. Er symbolisiert den Menschen, der dort, in der Mitte des Körpers, gezeugt wird und wächst. Daher stellt das von einem Kreis umzogene Pentagramm, das Pentakel, ein starkes Schutzsymbol dar und zwar nicht nur im magischen Sinne. Der ganze Mensch soll geschützt werden mit Körper, Geist und Seele.

Geschichte des Pentagramms

Darstellungen von Pentagrammen wurden schon sehr früh an Höhlenwänden gefunden. Ob sie nun etwas Wichtiges bedeuteten oder nur jemand wie ich versuchte, einen schönen Sternenhimmel zu malen, ist nicht erwiesen. Es sind Funde von etwa 35000 v. u. Z. aus Mesopotamien bekannt, bei denen das Pentagramm als Piktogramm für „Ecke“ oder „Winkel“ steht. Später wurde es auch als Zusatzzeichen zu einem Herrschernamen verwendet, was bedeutete, dass dieser Herrscher Anspruch auf alle Ecken und Winkel des Landes hatte.
Wie bereits gesagt, kannten auch die Ägypter den fünfzackigen Stern. Die Griechen übernahmen wohl von dort das Symbol der unsterblichen Seele und brachten es in ihr Land. Dort entstand um 500 v. u. Z. die Schule des Pythagoras von Samos, die das Pentagramm unter dem Namen „Pentalpha“ nutzte. Pythagoras Ausspruch „Alles ist Zahl“ erklärt das Grundkonzept der Lehre der Pythagoräer. Der gesamte Kosmos mit allem, was darin ist, läse sich ihrer Meinung nach wie eine mathematische Gleichung und alles Bestehende ließe sich durch Zahlenverhältnisse erklären. Dabei stand die Mystik der Zahlen mehr im Vordergrund als logische Mathematik. Die Mitglieder waren eher Philosophen und verstanden sich als geisteswissenschaftliche Elite, nicht als Naturwissenschaftler.
Den fünf Ecken des Pentagramms wurden die Anfangsbuchstaben der vier Elemente und des Geistes zugewiesen und sie bildeten so das Wort *Ὑγεία* (Hygiea). Hygiea ist auch die Göttin der Gesundheit. So wurde aus dem Symbol der Unsterblichkeit des Menschen ein Symbol der Gesundheit und des Schutzes vor Krankheiten und dem bösen Blick. Auf Türen und Ställen gezeichnete Pentagramme schützten die Bewohner und das Vieh vor Seuchen und anderem Übel. Quer aufgeschnittene Äpfel offenbaren ihr Kerngehäuse in Pentagrammform. Diese Hälften wurden ebenfalls platziert um Böses abzuwenden.

Mathematisch erlangte das Pentagramm erst später Bedeutung. Der goldene Schnitt, das über lange Zeit angestrebte Proportionsideal, findet sich im Pentagramm.
In der mitteleuropäischen Kirchenarchitektur fanden dann beide Bedeutungen, die mystische und die mathematische, ihren Einsatz. Auf vielen Kirchengrundrissen lässt sich das

Pentagramm auflegen, dessen Seitenlängen und Spitzen wichtige Punkte und Abmessungen des Baus anzeigen. Hier ging es aber mehr um die Konstruktion eines wohlproportionierten Gebäudes, statt um die unbedingte Umsetzung eines Pentagramms, sonst hätte man den Grundriss gleich sternenförmig zeichnen können. Eine Vielzahl von Kirchen beherbergt das Pentagramm aber auch in seiner mystischen Bedeutung als Schutzsymbol. So ist es oft als Schmuck innerhalb und außerhalb von Kirchen zu finden. Ein sehr großes, auf der Spitze stehendes Pentagramm lässt sich an einer Turmaußenseite der Marktkirche in Hannover finden. Der Ausrichtung des Pentagramms wird erst relativ spät Bedeutung beigemessen; zunächst war es egal, wie herum das Schutzsymbol angebracht wurde.
Das Dreieck für die Trinität Gottes ist als geometrische Figur noch klar. Das als heidnisch angesehene Pentagramm sollte nun, da es in Kirchen so häufig zu finden war, auch noch eine christliche Symbolik zugesprochen bekommen. Daher wurde es mit den fünf Wundmalen Jesu in Zusammenhang gebracht. Obwohl Jesus mehr Verletzungen vor und während der Kreuzigung zugefügt wurden, werden die Wunden an den Händen, Füßen und der Seite, wo der Speer des Soldaten Longinus ihn traf, als die fünf heiligen Wundmale gesehen. Die Zahl 5 ist zwar damit bedient, die Anordnung der Wunden entspricht aber nicht dem Pentagramm.
Das Pentagramm ist auch dem Judentum nicht fremd. Die fünf Zacken verweisen auf die fünf Bücher Mose. In Tempelanlagen ist es zu finden und zusammen mit dem Hexagramm wurde es als „Siegel Salomons“ bezeichnet. Es war zeitweise das Stadtsiegel von Jerusalem, später hat sich das Hexagramm aber gegen das Pentagramm durchgesetzt.
In der englischen Erzählung „Sir Gawain und der grüne Ritter" schlägt Gawain, der Neffe König Arthurs, einen riesigen Ritter im Kampfe, aus dem er nahezu unverletzt hervorgeht. Gawain trägt ein Pentagramm auf seinem Schild, das ihn schützt und gleichzeitig die fünf ritterlichen Tugenden darstellen soll; Edelmut, Höflichkeit, Reinheit, Tapferkeit und Frömmigkeit.
Überall taucht es auf als Heils- Abwehr- und Gesundheitssymbol. Agrippa von Nettesheim wie Paracelsus schrieben darüber. Natürlich finden wir das Pentagramm auch bei den Freimaurern, da es schließlich nicht nur mathematisch-architektonisch, sondern auch mystisch-philosophisch gut zu ihnen passte. Es ist der leuchtende Stern der Vernunft, Logik und Weisheit. Gleichzeitig stellt es auch wieder den Menschen dar, der aus sich heraus diese Ideale anstreben und erreichen sollte und zwar mit Hilfe der fünf Grundsäulen der Freimaurerei; Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz, Humanität. Ob nun mit Hilfe des Pentagramms auch Geister angerufen wurden, ist zumindest von den Freimaurern nicht sicher zu sagen. Viele Mitglieder befassten sich mit dem Okkulten. Vielleicht hat sich Goethe für seine Mephistobannung mit Hilfe eines Pentagramms im „Faust“ von Riten seiner Freimaurerloge inspirieren lassen. Ein anderes, kurzzeitiges Mitglied, was sich allerdings schon früher mit Symbolismus, Kabbalah und Ritualmagie befasste, nämlich Éliphas Lévi, schrieb:

„Die Elementargeister sind diesem Zeichen, wird es mit Einsicht gebraucht, unterworfen, und legt man es in den Bannkreis oder auf den Zaubertisch, so kann man sich die Geister gefügig machen oder sie, wie es in der Magie heißt, fesseln.“

Lévi ist der Vater des modernen Okkultismus. In seiner Tradition steht auch der Hermetic Order of the Golden Dawn, dessen Pentagrammrituale sich bis zum heutigen Tage allgemeiner Beliebtheit in ritualmagischen Kreisen erfreuen. Wo früher das Pentagramm Symbol war oder schützen sollte,

wird es seit der Zeit der westlichen Ritualmagie auch als Tor für Wesenheiten benutzt, um diese festzuhalten und über sie gebieten zu können.

Zacken, Elemente - wie oben so unten?

Wie in dem Pentagrammartikel unserer Erstausgabe schon angesprochen, wird das Pentagramm im Wicca zum Anrufen und Bannen der Elemente verwendet. In China zum Beispiel, wo es die Fünf-Elemente-Lehre gibt (Holz, Wasser, Erde, Luft, Metall) und die Elemente ebenfalls in einem Pentagramm angeordnet sind, mit einem nährenden und zerstörerischen Kreislauf, ist es egal wie herum das Pentagramm steht.



Bei uns muss neben unseren traditionellen Elementen (Wasser, Erde, Luft, Feuer) noch ein fünftes hinzukommen. Wie gesagt, sind da mehrere Möglichkeiten vorhanden und im Umlauf. An die obere Spitze können Geist, Äther, Weisheit oder Akasha platziert werden. Dann ist aber immer die Frage, ob das an die obere Spitze gestellte „Element“ die anderen beherrscht, gleichberechtigt ist oder den Ausgleich schafft. Plötzlich ist es nicht mehr egal, wie herum ich das Pentagramm halte, wenn ein Zacken anders gewichtet ist als die übrigen. Nehmen wir zum Beispiel das Freimaurerpentagramm: Wenn die obere Spitze die Vernunft und das Bewusstsein des Menschen über die restlichen Elemente darstellt, so bedeutet ein umgedrehtes Pentagramm den Willen zur Unvernunft, zum Unterbewusstsein und zum Tier. Aus dem Wicca sind uns die dreigestaltige Göttin und der Gott in seinen zwei Aspekten bekannt. So können auch die oberen drei Zacken des Pentagramms der Göttin zugeordnet werden. Wenn man den ganzen Spaß umdreht, erscheint der gehörnte Gott mit seinen wilden und düsteren Aspekten.
Für mich persönlich allerdings bleibt das Pentagramm das Symbol des aufgespannten Menschen im Kosmos; dies ist für mich die wichtigste Deutung. Und egal, wie ich welche Zacken zuweilen gewichte – ziehe ich einen Kreis darum herum, so strebt alles wieder zum Ursprung, zur Mitte.

arminte

Quellen:

Lexikon der Symbolsprache und Zeichenkunde: Die Grundzeichen und die Oftzeichen. Bd. , 2005
K. Oppel: *Aegyptens Bedeutung für die Kulturentwickelung der Menschheit und altägyptische Glaubenslehre*, 1859.
R. Sternke: *Böttiger-Lektüren: Die Antike als Schlüssel zur Moderne*, 2012
W. Kamke: *Pentagramm, Hexagramm und Achtort bei Kirchen der Zisterzienser und anderen Kirchen*, 2003
Frühmittelalterliche Studien: Jahrbuch Des Instituts Für Frühmittelalterforschung Der Universität Münster, 2010
E. Lévi: *Transzendentale Magie: Dogma und Ritual*, 2000

Zauberhaftes Lachen

Wenn in wenigen Wochen der Frühling Einzug hält, beginnt für mich als Hexe die Zeit der Luft. Das ist die Zeit des Neubeginns, der Leichtigkeit, der Unbeschwertheit und nicht zuletzt die Zeit des Lachens. Ich träume schon jetzt von Waldwiesen, die von den zarten lila und weißen Punkten der ersten Frühblüher geschmückt sind. Im Weißdorn tanzen schillernde Wesen, Vögel geben ihre schönsten Melodien zum Besten und über all dem liegt eine sinnliche Heiterkeit, die vielleicht von leise lachenden Sylphen stammt. Wenn man selbst ganz still ist und dabei lächelt, kann man sie sicher hören.

Der Mensch weiß schon lange, dass der Frohsinn den Frühling einläutet. Allerdings beginnt diese Magie mit einer Seite des Lachens, die wir zu Recht als unangenehm empfinden: der Häme und des Spottes. Bereits zu Fasnacht werden mit allerlei Mummenschanz und Getöse die Dämonen des Winters der Lächerlichkeit preisgegeben und damit vertrieben. Dummerweise gilt das nicht überall. Gerade dem Teufel, einem Meister des Hohns, sollte man lieber nicht mit Gelächter begegnen. Ebenso verhält es sich beim Umgang mit Kobolden. Wer über sie lacht, dem wird übel mitgespielt. Bestenfalls verschwinden die Verspotteten auf Nimmerwiedersehen, manchmal werden sie aber auch so wütend, dass Leib und Leben in Gefahr sind. Scheinbar ist es bei den Andersweltigen wie bei den Menschen; wer selbst am liebsten spottet und Schabernack treibt, reagiert seinerseits am sensibelsten darauf.
Dieses Gebaren kann beim Wirken von Magie aber durchaus hilfreich sein. Es gibt wenig wirksamere Bannungen, als ein herzhaftes Lachen nach einer erfolgreichen Geisterbeschwörung.
Und weil wir nun schon einmal bei Geistern sind, möchte ich noch erwähnen, dass die Toten nicht lachen dürfen. Daran kann man die Lebenden von den Toten unterscheiden. Wenn man allerdings einen Angehörigen der Geisterwelt trotzdem zum Lachen verleitet, hat man Gewalt über ihn und kann ihn zumindest in seine Welt zurückschicken.
Das Auslachen hat auch auf uns Menschen eine magische Wirkung. Spott entmachtet und diffamiert und wer einmal richtig ausgelacht wurde, wird sich lange Zeit schmerzvoll daran erinnern. Besonders gefürchtet waren diesbezüglich einst die Barden. Ein Hohnlied von ihnen wurde berechtigterweise mit einem wirksamen Fluch gleichgesetzt. Auch die Kirche fürchtete das Lachen. Es heißt, dass das Lachen in der Kirche Gott zehnfach kränkt. Augustinus von Hippo (354-430) verteufelte sogar die Musik, weil sie zum Lachen verleite. Wirklich fröhliche Weisen brachten erst die Afroamerikaner in Form des Gospels in die Kirchen. In der mittelalterlichen Kirche durfte zumindest in Bayern und Österreich einmal im Jahr gelacht werden. Am Auferstehungstag erzählte der Prediger eine heitere Ostergeschichte und wer dabei sogar Tränen lachte, erlöste damit eine Seele.

Manches Lachen ist gesund und sogar „die beste Medizin". Nicht umsonst beschäftigen manche Krankenhäuser für die Kinderstationen sogenannte Klinikclowns. Für alle gilt, dass das Lachen Verspannungen lösen kann und uns Schmerzen vergessen lässt.
Aber die wohltuende Wirkung gilt wohl auch für die uns umgebende Flora. Petersilie soll man lachend pflanzen, dann gedeiht sie besser. Flachs mag unser Lachen angeblich besonders beim Rupfen und Brechen. Das sogenannte Rosenlachen scheint einen besonderen Stellenwert zu haben. Den Göttern wird die Fähigkeit nachgesagt, durch ihr angenehmes Lachen die Rosen zum Blühen bringen zu können, aber auch manchen Menschen soll das gelingen. Einen Versuch ist es allenfalls wert. Und auch die Rosen selbst können lachen und damit unsere Herzen berühren. 1823 schrieb Joseph von Hammer in „Memnons Dreiklang" folgende Verse:

…*Es öffnet sich den Blumensprachen*
Des höh'ren Sinnes innres Ohr,
Narzissen weinen Rosen lachen
Halb unter grünem Knospenflor.
Die Dornen sollten sie bewachen,
doch Düfte treten still hervor
Und geben stumme Liebeskunde
Als Bothen von dem Rosenmunde…

Der Psalm 126, Vers 5 und 6 dagegen rät: *„Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten. Er geht weinend hin und trägt den Samen zum Säen. Er kommt heim mit Jubel und trägt seine Garben."*[1] Für mich persönlich ist das kein Thema, denn ich bin kein Christ. Ich begegne meinen Pflanzen immer lächelnd und wohlgesonnen und sie sehen wirklich prächtig aus.
Aber auch dem Vieh tut Gelächter gut. Zum Pfingstsonntag soll darum der junge Christ auf dem Weg zur Kirche recht viel scherzen, damit Kühe, Schafe und Schweine gesund bleiben.

Dass das Lachen gesund ist, weil es unter anderem die Ausschüttung von Glückshormonen bewirkt, gehört beinahe schon zum Allgemeinwissen. Es kann sogar den Schmerz, den der Tod bringt, überwinden.

[1] Die Bibel, Elberfelder Übersetzung

Die griechische Göttin Demeter wurde einst durch die derben Scherze der Baubo so zum Lachen gebracht, dass sie die Trauer um ihre Tochter Persephone beiseite legte, in das Leben zurückkehrte und der Welt die Fruchtbarkeit wiedergab. Auch die nordische Skadi hörte auf um ihren Vater zu trauern, nachdem sie der Trickster Loki zum Lachen brachte. Was für die Götter gilt, gilt auch für uns Menschen. In manchen Kulturen sind Toten- und Ahnenfeiern durchaus lustig. Relativ bekannt ist inzwischen der mexikanische *Día de los Muertos*, der Tag der Toten. Diese kunterbunte, fröhliche Feier dauert tatsächlich drei Tage (31.10.- 2.11.) und hat viel mit Süßigkeiten, Skeletten, Blumen und Musik zu tun. Weniger bekannt dürfte sein, dass hierzulande im Mittelalter Gaukler und Komödianten bei Trauerfeiern zugegen waren, um mit ihren Scherzen den Tod von den Lebenden fernzuhalten.

Lachen ist auch eine Art des Liebeszaubers. Jerry Lewis hatte schon Recht, als er feststellte: *„Mit Humor kann man Frauen am leichtesten verführen, denn die meisten Frauen lachen gerne, bevor sie anfangen zu küssen."*[2]
Das ist wohl wahr und genauso richtig, wie die Worte des russischen Schriftstellers Anton Tschechow (1860-1904). Er bemerkte, dass sich Frauen am liebsten an die Männer erinnern, mit denen sie lachen konnten. Umgekehrt sollte nur der in ein Trinkgefäß lachen, der sich nicht binden möchte. Auch Bräute sollten lieber nicht lachen und schon gar nicht am Tag der Hochzeit. Das gibt Tränen in der Ehe und manchmal sogar einen frühen Tod.
Ein Kinderwunsch geht schneller in Erfüllung, wenn die betreffende Frau öfter von Herzen lacht. Mit derselben Methode kann man sich auch von einem Bann oder Fluch befreien und selbst dem meckernden Chef

[2] Jerry Lewis (geb.: 1926), amerikanischer Künstler

oder dem nörgelnden Nachbarn nimmt man mit einem herzlichen Lachen die Macht.
Lachend übergebene spitze und scharfe Gegenstände können nicht verletzen und sogar bittere Medizin soll man lachend und ohne zu danken entgegennehmen. Den Apotheker dürfte das etwas verwirren, aber was macht das schon, wenn's dadurch besser hilft.
In der Nacht der Wintersonnenwende kann man in einem Spiegel die Zukunft sehen, wenn man um 23.45 Uhr hineinlacht. Dazu muss man aber in jeder Hand eine Kerze halten.

Etwas seltsam finde ich die Empfehlung für einen Wetterzauber. Für Sonnenschein soll man vor dem Wäschewaschen dreimal in eine Unterhose lachen. Ob jene auch sauber sein darf, hat sich mir nicht erschlossen. Allerdings muss ich gerade jetzt allein durch die Vorstellung dieser Szenerie lachen.
Mit der Sonne ist es wie mit den Rosen, auch ihr wird die Fähigkeit des Lachens nachgesprochen. Unterhose hin oder her - wenn man gutes Wetter will, kann ein sonniges Lachen sicher nicht schaden.
Apropos Wetter: Der Donner ist das Lachen der Götter.

Eine Besonderheit gibt es beim Lachen, es wirkt abhängig von der Ursache.
Wer aus Angst und Unsicherheit lacht, bannt gar nichts, sondern erntet bestenfalls Unverständnis. Lacht man dagegen von Herzen über seine Angst, kann sie sich auflösen. Mit verächtlichem Lachen bringt man nicht nur Kobolde gegen sich auf und andauernder spöttischer Sarkasmus hat die Kraft, die Freude am Leben zu nehmen. Es heißt auch, dass häufiges schadenfrohes Lachen einen Kropf verursacht, definitiv aber macht man sich damit unbeliebt.
Die heilende Wirkung des Lachens entfaltet sich nur, wenn es mit Freude und Optimismus verbunden ist. Nicht anders verhält es sich, wenn man mit Hilfe des Lachens die Sonne beschwören will, Pflanzen zum Wachsen bringen möchte oder gar einen liebenden Partner für sich gewinnen will.
Im Prinzip ist es ganz einfach, das Lachen beginnt mit einem Lächeln. Wenn du dein Herz für die Schönheit öffnest, wird dir das Lächeln ganz leicht fallen. Dann musst du nur noch dieses Gefühl in dein Herz, deinen Bauch und deine Eingeweide lassen. Und wenn du davon ausgefüllt bist, kannst du es als Lachen wieder herauslassen. Das ist jenes Geräusch was anstecken kann, von Sorgen befreit, Freunde schafft, das Leben reich macht, Schmerzen lindert und sicher auch Blumen zum Blühen bringt.



Elfenreigen – Moritz von Schwind (1804-1871)

Bald ist meine Frühlingsgöttin wieder unterwegs. Leichtfüßig und ohne einen Halm zu brechen, wird sie über Wiesen und Felder tanzen. Wo immer ihr Fuß die Erde berührt, wird ein Samenkorn aufgehen. Ihre Hand auf den Zweigen bringt die Knospen hervor und ihr Haar im Wind lässt die Bienen fliegen. Ihr Lachen aber wird alles Beseelte zu einem sinnlichen Tanz einladen.

Daphne

Ein Götterprofil

Ba'al - Der Herrscher, Teil 2

Nachdem ich euch in der letzten Ausgabe dieser Zeitung vom Mythos und Zyklus des mächtigen alten Baal Hadad erzählt habe, möchte ich euch diesmal die Bedeutung dieses Gottes für das Volk von Ugarit vor Augen führen. Auch möchte ich euch von den ständigen Veränderungen, mannigfachen Formen und Gesichtern eines neuen Baals berichten, der aus den Wurzeln Ugarits entsprang und Verbreitung unter vielen Völkern und in zahlreichen Ländern finden sollte.

Baal Hadads Bedeutung für die Menschen von Ugarit

Baal-Hadad von Ugarit ist ein Fruchtbarkeitsgott und ein Gott der Vegetation. Er thront auf Bergen, was mir logisch erscheint, immerhin steht er unter anderem für Regen und Sturmwolken. Es gibt Tempel bei Ugarit, die in Richtung des Berges *Baal Sarpon* gebaut wurden. Wahrscheinlich war er weniger ein Gott des einfachen Volkes als vielmehr ein Gott von Herrscherdynastien. Das ist eine Vermutung, die sich nicht nur an dem Zyklus des Hadad widerspiegelt, der vom König nachgespielt wurde. Es gibt auch Zeugnisse des späteren Baal Hammon, die darauf schließen lassen. Ich werde darauf noch näher eingehen.
Baal Hadad war kein reiner Heilsbringer. Zu ihm gehörten auch seine dunklen Aspekte. So wurde ihm die Schuld an Heuschreckenplagen gegeben. Er hat mit jedem Tier und jeder Pflanze kopuliert und übertrug so seine Fruchtbarkeit. Folglich war es Baal, der mit seiner Überpotenz die Heuschreckenzahl so stark vergrößerte. Durch seine Fruchtbarkeit spendende Macht konnte also auch Übles hervorgebracht werden. Nicht zuletzt wurde ihm nachgesagt, über alle Tiere und Pflanzen zu herrschen und sie zu befehligen. Außerdem war Baal mit dem Wetter und der Fruchtbarkeit so sehr eine Einheit, dass ihm die Menschen bei Umweltkatastrophen entweder die Schuld gaben oder befürchteten, dass ihm etwas zugestoßen sei.
Darüber hinaus war er auch ein Kriegsgott. Gerade das Gewitter war ein Ausdruck seiner Macht und löste bei den Menschen Ehrfurcht aus. Aufeinanderfolgende Zeiten von Dürre und Fruchtbarkeit galten als Zeiten von Verbrechen und Sühne des Gottes. Unfruchtbare Zeiten waren jene, in denen Baal Fehler beging, so zum Beispiel den Mord an seinen Geschwistern. In solchen Zeiten spürten die Menschen die Folgen der Taten ihres Gottes und mussten darunter leiden. Tat der Gott Buße, so folgte eine Zeit der Fruchtbarkeit.

Baal-Hadad war also in den Augen der Menschen direkt und untrennbar mit ihrer Welt verbunden. Seine Regentschaft wurde dem Herbst zugeordnet, nicht wie bei unseren Fruchtbarkeitsgöttern dem Frühling oder Sommer. Das hängt damit zusammen, dass die Sommer in Syrien von Hitze und Dürre beherrscht werden und der Regen besonders

im Herbst und im Winter den Pflanzen das dringend benötigte Wasser liefert.
Diese jahreszeitliche Zuordnung änderte sich beim neuen Baal teilweise, beziehungsweise spielte sie nicht mehr eine so wesentliche Rolle.

Baal selbst ist in den Mythen wie die Natur. Alles verläuft in geordneten Bahnen und Kreisläufen und dennoch treten immer wieder plötzliche Ereignisse auf. Baal Hadad wird vordergründig als pragmatisch, diplomatisch und sich weitgehend an die Regeln des höchsten Gottes El haltend dargestellt. Doch gleichzeitig gibt es immer wieder Momente, in denen er irrational und damit chaotisch agiert oder reagiert, genauso wie die Natur auf die Menschen wirkt. Er agiert in den Mythen sehr zielgerichtet, stürmisch und kraftvoll, was von einem Regen- und Sturmgott zu erwarten ist. Jedoch ist er sich der Konsequenzen seines Handelns scheinbar nicht immer bewusst. Zu oft ist sein Tun mit schlimmen Folgeeffekten verbunden und zu oft bereut er seine Taten hinterher. Er agiert manchmal unbedacht und reagiert anschließend auf die von ihm hervorgerufenen Ereignisse.
Gemeinsam mit Anat regiert und befruchtet Baal die Welt. Es existiert ein uraltes Poem, in dem Anat Baals Fleisch isst, sein Blut trinkt und sein Geschlechtsteil verspeist. Baal stirbt durch diesen als sexuell zu deutenden Akt, doch anschließend erwacht er wieder zu neuem Leben. Auf diesem Wege soll er Anat die Macht der Fruchtbarkeit gegeben haben. Man geht davon aus, dass Anat und Baal unter anderem für den Kindersegen des Königshauses standen.

Baal sollte zudem ein leuchtendes Beispiel für verantwortungsvolle Regentschaft darstellen und das trotz seiner Fehler. Hier wird in den Mythen auf Wiedergutmachung hingewiesen. Der König ist genau wie Baal dem Reich verpflichtet und hat Verantwortung zu tragen. Es wird behauptet, Baal trage sehr viel Liebe gegenüber seinen Untertanen in sich. Er tut seinen Anhängern und Günstlingen Gutes, bei Missgunst jedoch erzürnt er und bestraft.
Baal Hadad ist auch ein Sänger und Tänzer. Er thront auf den Bergen im Schnee und schleudert von dort aus Blitze, während Anat neben ihm sitzt und auf einer Laute spielt. Ein wichtiges Motiv des Baals ist der Zyklus von Tod und Wiedergeburt, welcher besonders gut an den Ereignissen rund um den Gott Mot zu erkennen ist.
Ihm werden Heilerfähigkeiten nachgesagt und er soll Dämonen verjagen können. Es gibt ein Ritual, um junge Mädchen fruchtbar zu machen, also ihre erste Blutung zu unterstützen. In den dazugehörigen Texten wird beschrieben, wie Baal in einer Anrufung das Mädchen festhält, während Anat mit einem Speer auf das Mädchen einsticht, um somit die Dämonen der Unfruchtbarkeit zu vertreiben. Für den Kriegsfall existieren Anrufungen an Baal. Er soll zum Beispiel die Verteidiger einer Stadt unterstützen und schützen. Das alles zeigt uns, dass Baal viel mehr als nur ein Fruchtbarkeitsgott ist.

Überhaupt spielt Baal in vielen magischen Ritualen Ugarits eine große Rolle. Er kommt dort in den Anrufungen oftmals zusammen mit Anat vor. Die beiden scheinen also auch in der Magie untrennbar zu sein.
Dem Baal wurden Speiseopfer, meist Ochsenfleisch und Tieropfer, meist Schafe, sowie Räucher- und Feueropfer dargebracht. Er wurde als Stier oder als Mensch dargestellt. In der bekanntesten Darstellung auf einer Tafel aus Ugarit wird er mit einem Hörnerhelm (der Stier), einer Keule (mit jener erschlug er Yamm[3]) und einen Speer, welcher zu einem Blitz wird (mache interpretieren ihn auch als Pflanze), abgebildet. Er steht auf wellenartigen Gebilden, die das von Yamm eroberte

[3] Yamm: großes, von Baal besiegtes Meerungeheuer, siehe DA 30

Meer und die Herrschaft über die Gebirge repräsentieren. Baal hatte wahrscheinlich weiße Haare, da es Quellen gibt, die beschreiben, sein Haupt wäre in den Schnee der Berggipfel getränkt.
Baals Sohn, der Stiergott *Ahiyn*, war wahrscheinlich ein reiner Heilergott und Baals bekannteste und älteste Tochter *Pidray* („Tautropfen“) war eine korpulente, fruchtbare Jungfrau, die eine besondere Rolle in Hochzeitsriten einnahm. Sie stand wahrscheinlich für Kindersegen.
Interessant ist, dass die Namen der drei Töchter mit „Regen“, „Schnee“ und „Tautropfen“ eindeutig nicht zufällig gewählt sind und im direkten Kontext zum Wetter stehen.
Wenn ich schon bei der Familie bin, möchte ich noch anbringen, dass Baal im Baalszyklus ohne die Hilfe anderer seine Position nie hätte behaupten können.
Das höchste Götterpaar El und Aschera gibt irgendwann nach und hört damit auf, Baal Steine in den Weg zu legen. Der Handwerker Kothar fertigte Baals magische Rüstungen und Waffen an. Baal hatte außerdem viele Helfer und Diener in seinen Reihen, die ihn in seinen Kämpfen unterstützten. Von Anat fange ich hier erst gar nicht an zu schreiben. Sie regierten und kämpften im Mythos gemeinsam.

Der neue Ba'al mit den vielen Namen

Die älteste bekannte Erwähnung Baals entstammte aus Ugarit, doch mit der Zeit wurde der Glaube an diesen Gott weiter getragen. Dabei verbreitete er sich nicht nur innerhalb Syriens, sondern gelangte nach Ägypten, Nordafrika und in den europäischen Mittelmeerraum. Das ist vor allem auf die Seefahrt der Phönizier zurückzuführen und die Eroberung Ägyptens durch die syrischen Hyksos. Mit der Zeit vermischte sich Baal mit dem Glauben verschiedener Völker und bekam neue Namen und Aspekte. Es gibt nach ihm benannte Berggötter und Stadtgötter. Aus einem Fruchtbarkeits- und Vegetationsgott wurde immer mehr eine der Zivilisation angepasste Gottheit. Natürlich war diese Entwicklung schon bei Hadad aus Ugarit, dem alten Baal, erkennbar.

In Syrien selbst änderte sich das Bild von Baal auch. Vereinfacht ausgedrückt wurden El und Baal zusammengelegt. Baal nahm dabei Els Eigenschaften des weisen, alten Vaters an und hatte, je nach Region, zusätzliche Eigenschaften und einen anderen Namen. Diese Entwicklung nahm in der Übergangszeit vom Bronzezeitalter zum Eisenzeitalter (ca. 1000 v. u. Z.) ihren Lauf. Ebenso erging es Anat und Aschera, die zu Astarte verschmolzen. Die Ehefrau des neuen Baals hieß nun Astarte. Der neue Baal wurde von den Römern und den Griechen mit Jupiter oder Zeus verglichen. Hierfür gibt es einige schriftliche Belege in Form von Verträgen der Völker mit den Phöniziern. Es macht auch Sinn - immerhin wurde ein junger, wilder Wettergott mit einem alten Göttervater zu einer Einheit geformt. Gleichzeitig wurde dieser neue Baal in viele kleinere Götter mit speziellen Aspekten des großen, ganzen Baals aufgeteilt.

Aufgrund der vielen verschiedenen Baalvarianten ist es teilweise schwer zu sagen, welcher Baal eine veränderte Version des Hadad ist oder nur ein Aspekt des großen Baals. Es gibt andererseits noch die Eventualität, dass einige Baale mögliche Söhne aus der Mythologie sind. Zusätzlich sind auch Götter, die aufgrund ähnlicher Eigenschaften den gleichen Namen erhielten, als Baalvertreter vorstellbar.
Trotz dieser schwierigen Ausgangssituation zieht sich ein Element wie ein roter Strang durch alle diese Götter. Er wird immer als der oberste herrschende Gott eines Ortes angesehen. Diese Eigenschaft ist eine direkte Folge seines Namens und so ist der neue Baal ganz besonders und in erster Linie ein

Gott des Besitzes und der Macht. Erst danach folgen die anderen ihm jeweils nachgesagten Eigenschaften. Unter verschiedenen Namen wurde der Baal verschiedenen Dynastien zugeordnet, so zum Beispiel der Baal Seth den ägyptischen Hyksos und der Baal Hammom der mächtigen Stadt Karthago.



Um euch den neuen Baal mit seinen vielen Facetten und Gesichtern näher zu bringen, ist es am besten, einige der bekanntesten und bedeutsamsten Baalgötter aufzulisten und im Kontext zum alten Baal zu erläutern.

Zwei vom Üblichen abweichende Götterbeispiele sind Baal Seth in Ägypten und Bel Marduk in Mesopotamien. Baal Seth ist ein reiner Dynastiegott und sollte wohl die Regentschaft der aus Syrien stammenden Hyksos über das ägyptische Volk legitimieren. Hier wurde gezielt ein syrischer Gott mit einem ägyptischen Gott zusammengelegt. Seth ist kein Aspekt von Baal, sondern eine eigenständige Gottheit, welche in den Augen der herrschenden Klasse höchstwahrscheinlich noch am ehesten zu Baals Eigenschaften passte und damit zur Dynastiegottheit wurde.
Ähnliches scheint mit Bel Marduk passiert zu sein. Marduk war eigentlich eine eigenständige, mesopotamische Gottheit, welche mit Baal zusammengelegt wurde. Es sei erwähnt, dass das akkadische *Bel*, genauso wie das semitische *Baal*, „Herr“ heißt. Bel Marduk soll einen speziellen Aspekt Marduks repräsentieren. Auch wenn dieser Gott einen syrischen Einfluss auf mesopotamische Götter aufzeigt, so soll doch Bel Marduk mit dem eigentlichen Baal wenig zu tun haben. Zumindest aus heutiger Sicht werden Marduk weniger Bedeutung, Aspekte und mythologische Flexibilität als Baal nachgesagt.
Baal Seth und Bel Marduk sollen nur als zwei kurze Beispiele für die Verbreitung und den Einfluss des Baalglaubens bei den nichtsyrischen Völkern genannt sein.

Für die syrischen Stämme und Städte und ihre Mittelmeerkolonien war es typischer, speziellen Aspekten des Baals neue Identitäten zuzuordnen, statt Baal mit einem anderen Gott zu verschmelzen.

Da wäre zum Beispiel der Gott Baal Zebul der Phillister aus der Stadt Ekron, welcher zum Dämon Baal Zebub wurde. Er wurde als Heiler und Orakelgott verehrt. Dann gab es noch im alten Syrien die hoch spezialisierten Götter oder Baalsaspekte Baal Hermon und Baal Karmel vom Berg Karmel aus der Bibel. Der eine war ein Gott der Schwüre, der andere ein Orakelgott, ähnlich dem Baal Zebul. Hinzu kommt ein Herr der Ebene, der gleichzeitig ein Wettergott für Steppen und der Stadtherr von Baalbek war. Man nannte ihn Baal Biqah oder auch Baal Lebanon.
Es existierte sogar ein Baal Marqod, welcher ein Gott des Tanzes und der Ärzte war. Er repräsentiert somit den Tänzer- und vielleicht auch den Musikeraspekt des alten Baals. Nach ihm wurde eine heilende Quelle bei Beirut (Libanon) benannt.
Eine umstrittene Gottheit ist Baal Addir aus Byblos. Es wir behauptet, er wäre der Sohn des Gottes Baal Samem, auf den ich gleich noch zu sprechen komme. Wenn das stimmt, ist Baal Addir wahrscheinlich auch eine neue Variante des Stiersohnes Baal-Hadads. Baal Addirs Position und Bedeutung ist heute unklar. Niemand kann genau sagen, ob er ein Heiler-, ein Fruchtbarkeits- oder Unterweltsgott war, vielleicht auch alles drei zugleich.
Auch ist nicht geklärt, ob die Göttin Baalath nur eine Bezeichnung für Baals Frau ist oder sogar eine Vereinigung von Baal und Astarte darstellt. Zu all der Spekulation kommt noch der nicht zu unterschätzende Fakt, dass gerade Götter wie Baal eine andere Quantität und Qualität im Glauben der Menschen zu unterschiedlichen Zeiten, in verschiedenen Gesellschaftsschichten, Regionen und bei Völkern besaßen.

Neben den vielen kleinen, sind heute vier größere Baalsgötter der Antike bekannt, welche nachweislich mehr oder weniger direkt von Baal Hadad abstammen und weit mehr als nur ein paar Aspekte vom alten Baal übernahmen. Einige von ihnen bekamen durch die Verschmelzung mit El, aber auch auf anderen Wegen zusätzliche Eigenschaften. Sie existierten weitgehend zeitlich parallel. Der Glaube an sie hielt, wenn auch im unterschiedlichen Ausmaß, bis zur römischen Welteroberung und der bald darauf folgenden Christianisierung stand.
Da wären der punische Baal Hammon aus Karthago (Nordafrika), der phönizische Baal Sapon, welchem sogar in Marseille (Frankreich) Tempel erbaut wurden, der syrische Baal Samem und Baal Melqart, ein Gott der Seefahrt.

Baal Sapon entstand direkt aus Baal Hadad, eventuell ist es sogar nur ein anderer Name für denselben Gott. Das ist schon allein auf den heiligen Berg Sarpon zurückzuführen, auf welchem Hadad thronte. Es ist ein schönes Beispiel dafür, dass „Baal“ nicht nur eine Anrede oder ein Titel für Orte und Gottheiten ist, sondern in der Tat der Name einer eigenständigen Gottheit. Seinen Beinamen „Baal“ erhielt der Berg Sarpon, weil er als Sitz Baal Hadads galt.

Der Glaube an Baal Sapon hat sich dank der Phönizier und späterer Eroberer über große Gebiete des Mittelmeerraums verteilt. In der ägyptischen Stadt Memphis war Baal Sapon womöglich sogar ein Schutzherr der Seefahrer. Diese Funktion ist auf Baals Sieg über Yamm zurückzuführen. Dadurch wurde er der neue mythologische Herrscher der Meere. Er war wie Hadad ein Gott des Gewitters und des Wetters allgemein, aber auch ein Gott des Sonnenaufgangs und des Himmels. Sein Symbol war der Adler. Dabei handelte es sich wahrscheinlich um eine Neuerung, da heute kein Nachweis eines Zusammenhangs zwischen Hadad und einem Adler existiert.
Während Sapon vor allem außerhalb Syriens seine Verbreitung fand, nahm zur gleichen Zeit Baal Samem Hadads Platz im Herkunftsgebiet ein. Es existierten Tempel zu seinen Ehren in Byblos und Palmyra. Auch er hatte den Adler als Symbol. Er wurde mit Zeus verglichen und war wohl eine offensichtliche Verschmelzung von El und Hadad. Aus einem Fürst der Erde wurde ein Herr des Himmels. Man nannte ihn „den Großen und Barmherzigen, den Herrn der Ewigkeit, den guten Gott und Vergelter.“
Er wurde der Himmelsbaal genannt und war nun nicht nur ein Wetter- sondern eventuell in Tyros auch ein Sonnengott. In Palmyra jedoch war seine Bedeutung eine etwas andere. Man rechnete ihn zu einer Triade: Baal Samem (Gestirne/Himmel), Aglibol (ein Mondgott) und Malakbel (ein Sonnengott). Es existieren von ihm Darstellungen, in denen er einen Halbmond an der Stirn und in der Hand eine Sonne mit sieben Strahlen

trägt. Dies zeigt, dass Sonne und Mond ihm untergeordnet und dennoch ein wesentlicher Teil seiner Mythologie waren.

Die Eigenschaften des Fruchtbarkeitsgottes gingen an andere Götter wie zum Beispiel den Baal von Sidon, Adonis oder Baal Melqart. Letzterer wurde von den Griechen *Herakles von Tyrus* genannt, auch wenn ich der Meinung bin, dass der Vergleich hinkt.
Baal Melqart sah man als einen Vegetations- und Erntegott an, aber auch als einen Gott der See und der Unterwelt. Stürme zur See wurden als Fluch Baals interpretiert. Welchen Baal man damit meinte, war verschieden.

Überhaupt scheint Baal eine sehr komplexe Wesenheit zu sein. Es existieren nicht wenige Nachweise von Feuerriten zu Ehren Baals, gerade bei den Phöniziern, den Seleukiden und selbst in der Bibel beim Wettstreit des Elia. All dies geschah, ohne dass der Wasseraspekt verloren ging. So ist Baal Melqart beispielsweise ein Sonnengott, welcher gleichzeitig das Meer beherrscht und die Seefahrer beschützt. Er reitet auf einem Seepferd, hat aber auch Tempel mit ewig brennenden Feuern auf den Altären. Baal Melqart stand bei den phönizischen Seefahrern aber auch für die Verbreitung ihrer Kultur in einer als barbarisch wahrgenommenen Welt.

Als letztes möchte ich noch auf Baal Hammon eingehen. Eigentlich gehört er eher zu den mythologisch kleineren Nachfolgegöttern des Baal Hadad. Aber er war die Hauptgottheit Karthagos. Von allen Orten, an denen Baal angebetet wurde, war es diese Stadt, welche zeitweise an Macht und Ruhm alle anderen überragte. Ironischerweise ist relativ wenig über ihn bekannt, da die Römer ihren punischen Erzfeind am liebsten aus den Geschichtsbüchern gestrichen hätten. Baal Hammons Ursprung ist nicht völlig geklärt. Seine erste Erwähnung ist auf die Stadt Samal (900 v. u. Z.) in Nordsyrien als Gott einer Dynastie zurückzuführen. Die Römer verglichen ihn mit Saturn, die Griechen mit Kronos und die Nordafrikaner mit dem Orakelgott Ammon. Alle Vergleiche sind umstritten.
Baal Hammon war ein Gott der Ernte und heißt „Herr der Räuchergefäße.“ Letzteres ist ein Hinweis darauf, dass bei Riten ihm zu Ehren Räucherungen durchgeführt wurden. Aber das ist in meinen Augen eine Banalität und trifft keine Aussage über seine Eigenschaften. Mythologisch ist fast nichts über ihn bekannt, jedoch soll er neben seinen Ernteeigenschaften auch ein Orakelgott gewesen sein. Er war höchstwahrscheinlich ein Schöpfer, eventuell sogar ein Gott der Unterwelt. Was aber zu großer Bekanntheit führte, waren die Gerüchte von Molochopfern, vor allem weil jene die Feinde Karthagos zu Propagandazwecken nutzen konnten. Dabei sollen Kinder in Gruben als Opfergabe lebendig verbrannt worden sein. Zwar geht man davon aus, dass in extremen Krisensituationen Baalsanhänger schon in Syrien Menschenopfer zelebrierten, jedoch wird heute eine gezielte und häufige Opferung von Menschen als unwahrscheinlich betrachtet.
Er soll die Hörner eines Widders getragen haben, aber selbst darüber streitet man sich. Seine Frau stammte eventuell aus dem libyschen Pantheon, war eine Erdgöttin und wurde Tanit genannt. Man geht davon aus, dass Baal Hammon und Tanit bei den Puniern um 500-400 v. u. Z. das Götterpaar Baal Melqart und Astarte der Phönizier ablösten. Eventuell wollten die Punier sich dadurch von ihrem Heimatvolk abgrenzen. Auch ist es auffällig, das Melqart noch Eigenschaften vom alten Baal in sich trägt, während Hammon eine völlig neuartige Gottheit zu sein scheint.

Baal wurde immer nur als Herr über etwas bereits Existierendes betrachtet, nie als

Schöpfer. Des Weiteren war Baal meist ein junger und lebensbejahender Gott, was ich Baal Hammon allerdings nicht nachsagen kann.

Eine kurze Zusammenfassung

Im Großen und Ganzen war und ist Baal immer ein Herrschergott. Vor allem in seiner Blütezeit von 1000 bis 200 v. u. Z. deckte er beeindruckend viele Eigenschaften ab. Er kann als eine große und bedeutende Gottheit betrachtet werden.
Baal durchlebt den Zyklus der Natur, durchreist die Unterwelt, stirbt und wird wiedergeboren. Er vereint in sich alle Elemente. Als Musiker, Sturm- und Himmelsgott zeigt er seine Lufteigenschaften. Als Regenbringer und Meeresherrscher kann man ihn dem Wasser zuordnen. Auch wurden ihm das Feuer, der Sommer und die Sonne zugerechnet. Als Herr über die Tier- und Pflanzenwelt und Bringer der Fruchtbarkeit steht er auch für die Erde. Aus einem jungen, wilden Gott wurde bald eine Vaterfigur und aus einem Herrn über die Erde wurde ein Herr des Himmels und der Gestirne.
Seine heiligen Tiere sind die Kuh, der Ochse, der Stier und später der Adler. Er residiert auf Bergen und kontrolliert das Meer. Seine Ehefrau und Partnerin ist Anat und in späterer Zeit Astarte. Aus dem einen und einzigen Herrn wurde ein Gott mit vielen neuen Eigenschaften und zahlreichen Namen.
Baal wurde oft in magische Riten eingebunden und ihm wurden Feuer-, Nahrungs- und Tieropfer dargebracht.
Und dennoch, auch wenn er einen großen und mächtigen Gott repräsentierte, ist heute kaum noch etwas über ihn bekannt. Er ist augenscheinlich nur noch ein Name, eine Bezeichnung aus längst vergangenen Tagen.

Doch wenn ich die Namen Baal und Anat in meinen Ohren höre, dann sind es kraftvolle Klänge. Mögen sie für viele in Vergessenheit geraten sein aber für mich ist Baal immer noch der mächtige, unbezwingbare Herr über die Welt und Anat seine unaufhaltsame Kriegerin - Blut für Blut, im Guten wie im Schlechten. Ich spüre die stürmische Kraft des Baal, in Liebe und Wille umfangen. Kein Zauber mag mächtiger sein als Anats Schwert im Lichte des Baal, den Feinden und unbeugsamen Hindernissen Furcht und Demut lehrend. In kämpferischer Natur frönen sie dem Leben. Ein Hoch auf die Welt, das Leben und die Liebe! Es lebe Baal! Es lebe Anat!

mingkatze

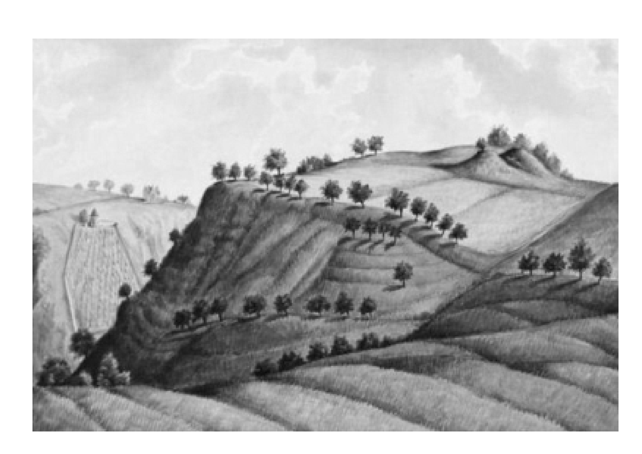
Quellen:

J. P. Asmussen / J. Laessøe (Hg.): *Handbuch der Religionsgeschichte*, 1972.
J. Assmann (Hg.): *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments 2/6 (Lieder und Gebete 2),* 1991.
E. Brunner-Traut (Hg.): *Die Religionen des alten Orients und der Antike*, 1992.
C. Butterweck (Hg.): *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments 2/3. (Rituale und Beschwörungen 2)*, 1988.
M. Eliade / J. P. Culianu: *Handbuch der Religionen*, 2010.
H. Gese / M. Höfner / K. Rudolph: *Die Religionen Altsyriens, Altarabiens und der Mandäer*, 1970.
D. Kinet: *Ugarit - Geschichte und Kultur einer Stadt in der Umwelt des alten Testaments*, 1981.
M. Lurker: *Lexikon der Götter und Dämonen*, 1984.

Die Heidenschanze

Alte Siedlung - neuer Kultplatz

Heute soll es einmal wieder um einen Ort gehen, der heidnische Wurzeln hat. Unsere Wahl fiel auf die Heidenschanze im Dresdner Ortsteil Coschütz. Als ich zum ersten Mal von ihr hörte, wurde mir gesagt, es gäbe einen Ort in Dresden, der früher mal ein heidnischer Kultplatz gewesen sein soll. Neben der Vermutung, dass in früher Zeit dort verschiedene Riten begangen wurden, kam auch ein Mythos über einen Eisdrachen an mein Ohr. Also beschloss ich, dem Ganzen mal auf den Grund zu gehen und herauszufinden, was sich nun eigentlich hinter dieser mysteriösen Heidenschanze verbirgt.



Die Heidenschanze, Max Eckardt, 1890

Eines stelle ich gleich voran: Dafür, dass die Heidenschanze ein uralter Kultplatz sein soll, gibt es keinerlei handfeste Beweise. Zwar war sie über Jahrtausende immer wieder besiedelt, doch mehr lässt sich beim besten Willen nicht sagen. Das macht aber auch nichts, denn sie entpuppte sich als so atmosphärischer Ort, dass das Geraune um mythische Kulte zwar nett, aber eigentlich auch überflüssig ist. Die Heidenschanze in Coschütz nimmt den Besucher auch ohne ihre Hintergrundgeschichten gefangen.
Will man zu diesem Platz gelangen, muss man sich zunächst ins malerische Alt-Coschütz begeben. Hier findet man am Ende der Windbergstraße einen Wendehammer mit Dorflinde und einigen schiefen Fachwerkhäuschen. Das Dorf ist schon vor langer Zeit nach Dresden eingemeindet worden und wird heute von Eigenheimsiedlungen und Gewerbegebieten bedrängt. Ein Eckchen ist dabei jedoch frei geblieben. Man kann den Dorfplatz entlang eines schmalen, asphaltierten Pfades verlassen, der sich in ein Tal hinabsenkt. Dies ist das Tal der Weißeritz und es geht ziemlich steil bergab. Doch noch bevor man sich richtig auf den Weg nach unten begibt, bietet sich rechterhand ein kleiner Trampelpfad an. Immer an einer großen Streuobstwiese entlang, führt dieser Pfad uns zur Heidenschanze. Diese kündigt sich zunächst als wildes, artenreiches Laubwäldchen an. Hat man einmal, an den ersten Bäumen vorbei, diesen Wald betreten, merkt man recht bald, dass es hier steil und felsig zugeht. Vorüber an Buche, Eberesche und Holunder führt ein schmaler Pfad den Besucher in einen Felskessel hinab. Die Fläche ist mit Gras bedeckt und an drei Seiten von dichtem Unterholz und liegenden Stämmen gerahmt; an der vierten Seite gähnt die Schlucht der Weißeritz. Einst muss es ein wilder Anblick gewesen sein. Jäh stürzte der Fels senkrecht in die Tiefe, unten hüpfte das Wasser über Felsbrocken und gegenüber schien sich die Felswand zu spiegeln, denn dort ging es ebenso steil wieder hinauf.

Grundsätzlich hat sich an diesem Anblick nichts geändert. Der Mobilitätswahn des modernen Menschen hat der wilden Schönheit jedoch ein Korsett angelegt. Im Tal quetschen sich neben dem Fluss eine Straße und eine Bahnlinie an den Fels und direkt unterhalb der Füße des Betrachters speit die Felswand die neue Autobahn 17 aus. Mit Hilfe einer Brücke wird diese hoch über das Weißeritztal hinweggeführt und verschwindet in der gegenüberliegenden Felswand im Schlund einer Tunnelröhre. Der Anblick kann sich jedem Freund des Schönen nur ins Herz schneiden. Direkt unterhalb der Heidenschanze hat man die beiden Röhren des Tunnels rücksichtslos durch den Fels getrieben. Mit äußerstem Bedacht achtete der Bauherr dabei auf die besondere Hässlichkeit des Bauwerks. Versöhnlich kann mich stimmen, dass man von der Felskante nur wenige Schritte zurücktreten muss, um all dies nicht mehr zu erblicken. Flugs steht man wieder inmitten von Wald und Wiese und selbst der Lärm ist verstummt. Zudem hat die Natur die Schanze wie einen Keil geformt, der sich kühn ins Tal hinein schiebt. Man kann sie also an ihrem Fuß umgehen und ist dann rasch an der Südseite, von der man das schreckliche Bauwerk auch nicht mehr ansehen muss. Blickt man von dort unten hinauf, erhebt sich die Heidenschanze wie eine düstere, bewaldete Trutzburg. An ein Hinaufkommen ist nicht zu denken. Es verwundert nicht, dass diese Seite im späten 19. Jahrhundert auch als Steinbruch genutzt wurde. So kam es überhaupt zu den ersten Ausgrabungen, die Aufschluss über diesen Ort gaben. Andererseits könnte ein eventuell vorhandenes Heiligtum gerade dadurch zerstört worden sein.

Den Namen „Heidenschanze" kann man aufteilen. Das Wort „Heiden" steht für Andersgläubige, also Nichtchristen. Daraus kann man ableiten, dass diesem Ort schon vor der Christianisierung eine gewisse Bedeutung zukam. „Schanze" ist mit „verschanzen" verwandt und deutet auf eine befestigte Siedlung hin.

Die vermutlich erste Besiedlung auf der Heidenschanze lässt sich auf ca. 5000 v. u. Z. zurückdatieren. Es gab einen Depotfund, welcher auf Bandkeramiker hinweist. Das Wort Bandkeramiker lässt sich übrigens auf die für diese Kultur üblichen Verzierungen von Tongefäßen zurückführen. Das bedeutet jedoch noch nicht, dass diese vergrabenen Objekte auf eine Siedlung schließen lassen. Durch die Art der Funde kann man aber davon ausgehen, dass es zumindest in der Nähe eine Besiedlung gegeben haben könnte. Diese Funde ließen Rückschlüsse auf die Lebensweise der Menschen jener Zeit zu. Die bandkeramische Kultur könnte die älteste bäuerliche Kultur in unserer Gegend sein und hat ihren Ursprung in der Jungsteinzeit. Diese Menschen zählten hierzulande zu den ersten, die sesshaft wurden und befestigte Siedlungen errichteten.

Die Gesamtzahl der Funde ermöglichte es den Forschern, ein grobes Bild der damaligen Glaubenswelt zu zeichnen. Die Bandkeramiker hatten ihre eigenen Bestattungsriten. Schmuck, Farbsteine wie zum Beispiel Graphit, Pfeilspitzen oder Tiere waren als Grabbeigaben typisch. Auf der Heidenschanze selbst wurden zudem auch Steinbeile und Klingen aus Feuerstein gefunden.
Man kann nur Vermutungen über die Glaubenswelt der Bandkeramiker anstellen. Neben den entsprechenden Grabbeigaben kamen Forscher durch einzelne menschenartige Figurinen und Ritzzeichnungen auf die Idee eines Fruchtbarkeits- und Ahnenkultes.

Der Fruchtbarkeitskult lässt sich auf die Verbindung zwischen dem Ackerbau und den Zyklen der Natur zurückführen. Die Menschen jener Zeit waren darauf angewiesen,

das Werden und Vergehen der sie umgebenden Natur zu beobachten. Sie verehrten die segensreiche, fruchtbare Zeit des Wachstums und der Ernte. Aber auch der Frau als Lebensspenderin kam in diesem Zusammenhang eine enorme Bedeutung zu. Nicht zuletzt deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die meisten menschlichen Figuren, die ausgegraben wurden, Frauen oder womöglich sogar Göttinnen darstellen.
Die Verehrung einer Urmutter in diesem Zusammenhang ist jedoch nicht belegt. Genauso könnten die Figuren und Zeichnungen Ahnen- und Schutzgeister darstellen. Auf den Ahnenkult lassen die jeweiligen Grabbeigaben schließen.

In den 1940er und 50er Jahren wurden großflächige Ausgrabungen auf der Heidenschanze durchgeführt, die Spuren einer Besiedlung zu Tage förderten. Diese konnte ungefähr auf die späte Bronzezeit um 1200 v. u. Z. datiert werden. Diese Siedlung war mit einem zwei Meter hohen Wall aus Holz und Erde umfriedet, der dann um 1000 v. u. Z. auf fünf Meter erhöht und durch einen Graben ergänzt wurde. Vermutlich geschah dies nach einem verheerenden Brand, dem die Siedlung zum Opfer fiel. Durch diese Art der Umfriedung könnte man fast von einer Burg sprechen, oder zumindest einer Siedlung mit burgähnlichem Charakter. Dafür wurden mitunter unebene Flächen mit großem Aufwand terrassiert. Einzelne Pfostenlöcher, die mitunter sogar in den Fels eingetrieben wurden, zeugen heute noch davon. Ebenfalls konnten Herdstellen nachgewiesen werden, die auf eine Häusergrundfläche von 50 Quadratmetern schließen lassen.
Das Leben wurde vorrangig durch Landwirtschaft und Jagd bestritten. Keramik-, Metall- und Knochenverarbeitung dienten zur Herstellung von Waffen, Werkzeugen und auch Schmuck. Es wurden Pfeilspitzen gefunden, die aus Knochen, Geweih und Metall gefertigt waren. Bei einigen tönernen Tierfigürchen ist man sich nicht sicher, ob sie einen kultischen Zweck besaßen oder lediglich als Spielzeug dienten. Unter den Funden waren Vogelköpfchen mit spitzen Schnäbeln, aber auch verschiedene Teile von Säugetierdarstellungen. Der Torso eines Vierfüßers mit großem Euter wurde als Hauskuh interpretiert.

Wegen des riesigen Burgwalls wird dieser Besiedelungszeitraum der Billendorfer Kultur zugeordnet. Das ist eine bestimmte Siedlungsform während des Überganges von der Bronze- zur Eisenzeit, die vorrangig im Gebiet zwischen der Mittelelbe und der Oder verbreitet war. Charakteristisch für diese Burgwälle war ihre Nähe zu Gewässern, wie in unserem Fall die Lage hoch über der Weißeritz. Gegen 500 v. u. Z gab es eine erneute Feuersbrunst, welche die Siedlung nahezu vollständig zerstörte. Daraufhin gab man die Besiedelung vorerst auf.
Es passierte 1400 Jahre nichts, bis ab etwa 900 u. Z. die ersten slawischen Siedler in Coschütz sesshaft wurden und die alten Wallanlagen wieder instand setzten oder neu errichteten. Zirka 200 Jahre später wurden sie von den Meißner Markgrafen unterworfen und christianisiert.

Soviel zum historischen Exkurs. Die Heidenschanze ist also ein geschichtsträchtiger Ort, der wahrscheinlich vor allem durch seine Lage bereits in vorchristlicher Zeit viel erlebt hat. Heute ist der Felssporn eher als Ausflugsziel für Spaziergänger bekannt. Jene kamen schon zu Zeiten der Romantik und ließen sich von der wild-romantischen Umgebung zu Bildern und Liedern inspirieren. Damals gab es im Tal nur eine schmale Straße und entlang der Weißeritz existierten zahlreiche Mühlen, Gasthäuser und kleine Betriebe.

Doch nicht nur der Erholung wegen kommen heutzutage Menschen auf die Heidenschanze. Man trifft sich auch zu kultischen Zwecken. Im Felskessel oberhalb der Autobahn befindet sich eine scheinbar nicht ganz legale Feuerstelle, wo sich an lauen Sommerabenden gern versammelt wird. Manchmal kommt es vor, dass man hier auf Leute trifft, die hoch über der Weißeritz schamanische Trommeln erklingen lassen, tanzen und heilige Riten feiern. Mag auch nicht klar sein, ob die Heidenschanze in grauer Vorzeit eine Kultstätte war, heute ist sie es auf alle Fälle. Auf einem Felsplateau in Dresden-Coschütz begegnen sich am Beginn des 21. Jahrhunderts Menschen und Götter im Kreis.



Ritualstelle auf der Heidenschanze

Doch eine Sache blieb bisher noch ungeklärt: der Eisdrache. Nach ein wenig Recherche fand ich heraus, dass sich etwas recht Unspektakuläres dahinter verbirgt. Auf der Homepage des Felsenkellers Dresden steht: *„Das schrecklichste der Schrecken, das war das Wurm, der tat am Eise schlecken.“*
Die Geschichte, die sich dahinter verbirgt, ist die eines Dresdner Stammtisches aus dem Jahre 1862. Auf diesem Stammtisch machte ein Bankier die schlechte Aktienlage zum Thema und berichtete von Schiffsunglücken, Warenverlusten und Konkursen. Besonders schlimm habe es den Dresdner Felsenkeller getroffen, eine große Brauerei nahe der Heidenschanze. Schmunzelnd erzählte er, dass dort ein böser Eiswurm sein Unwesen treibe und das Eis von den Bierfässern schlecke. Dadurch würde das Bier schlecht und darum Absatz erheblich gemindert. Ein gewisser Herr Schneider nahm diese Information für bare Münze und bekam es mit der Angst zu tun, denn er hielt Aktien dieser Brauerei. In seiner Panik begab er sich zum Felsenkeller und versuchte dort mit Geschrei und Gewalt Eintritt zu erlangen, um seine Aktien wieder loszuwerden.
Später dichtete man ein kleines Spottliedchen auf den Herrn Schneider und nahm den Eiswurm in das Logo der Brauerei auf. Ein hölzernes Schild mit dem Namen Eiswurmweg ziert heute einen Pfad an der Heidenschanze, der in Richtung Felsenkeller führt. Die heutige Adresse des Felsenkellers lautet: Am Eiswurmlager 5.

cth

Quellen:

Landesamt für Archäologie: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege*, 1956, 1967, 1971.
Sachsens Vorzeit, Jahrbuch für heimatliche Vor- und Frühgeschichte, Bd. 5, 1941.
www.eiswurm.de (Stand: Dezember 2013)

Shinto

Berg- und Wassergeister

„Aber wenn ich je ein Heiliger werden sollte, würde ich mich wohl hüten, mich in der Wildnis niederzulassen, denn ich habe japanische Kobolde gesehen, und sie haben mir durchaus nicht gefallen.“[1]

Im letzten Artikel berichtete ich über die japanischen Monster und Ungeheuer, die Yōkai. Dies werde ich mit diesem Artikel fortsetzen und mich nun mit einigen Naturdämonen und tierischen Yōkai beschäftigen. Shinto wird von Laien nicht selten als sehr ursprüngliche und naturverbundene Religion dargestellt. Auch wenn ich mich selbstverständlich nicht als Profi in diesem Bereich betrachten würde, habe ich in den vorangegangenen Artikeln gezeigt, dass diese Sichtweise zu einseitig und manchmal auch zu idealistisch wäre. Nichtsdestotrotz spielt das Heilige in der Natur dennoch eine große Rolle. Die beseelte Natur wird sowohl als etwas Göttliches verehrt, als auch in der Form von unerklärlichen Phänomenen und Angst einflößenden Erscheinungen gefürchtet.

Unheimliche Geister des japanischen Meeres

„Es mag geschehen, dass ein verspätetes Schiff trotz verzweifelter Bemühungen, rechtzeitig den Hafen zu erreichen, sich in der verhängnisvollen Nacht weit draußen im Meer befindet. Dann steigen rings um das Schiff die Toten riesengroß empor und recken ihre langen Hände danach [...].“[2]

Die sogenannte verhängnisvolle Nacht birgt, wie schon im letzten Artikel gezeigt, für den Japaner zahlreiche Schrecken. Auch und besonders auf hoher See galt es daher sich in Acht zu nehmen. Schließlich konnten Geisterschiffe voller Totengeister, den *Funa-yūrei* erscheinen. Zunächst ist dabei nur ein leuchtender Nebel zu sehen, der die Form eines Schiffs annimmt, auf welchem schließlich auch Gestalten auszumachen sind. Als Schatten toter Seeleute begeben sie sich auf die Suche nach ihren noch lebenden Kameraden, um auch diese hinab in die See zu ziehen. Entweder versuchen sie mit ihrem Schiff, das andere zum Kentern zu bringen oder sie bitten die Seeleute um einen Eimer. Wenn man ihnen diesen gibt, sollte man stets darauf achten, dass dem Eimer der Boden fehlt. Andersfalls beginnen die Geister augenblicklich Wasser in das Boot zu schöpfen, um es zum Untergang zu bringen. Wenn Schöpflöffel und -eimer jedoch nicht dicht sind, kann man die Geister überlisten. Eine andere Möglichkeit scheint darin zu bestehen, Vorräte und Ausrüstung über Bord zu werfen, da sich die ehemaligen Matrosen dann zunächst auf diese stürzen.

Es lauern jedoch noch andere Gefahren auf See, wie zum Beispiel die *Sazae-oni*, welche die Form einer Riesenwellmuschel haben und in mondhellen Nächten ihre exotischen Tänze über den Wellen vollführen. Als Formwandler können diese Dämonen dabei auch die Gestalten schöner Frauen annehmen. Eine Legende berichtet von einer ruchlosen Piratenbande, die einst eine Frau, die am Ertrinken war, um Hilfe rufen hörte. Sie retteten die junge Schönheit und nahmen sie mit auf ihr Schiff. In der Nacht besuchten sie die Frau einer nach dem anderen und vergingen sich an ihr. Zu ihrem Pech war sie jedoch eine verwandelte Sazae-Oni und während sie schließlich schliefen, biss ihnen die Dämonin die Hoden ab. Im Handel gegen ihre „goldenen Kugeln“ boten sie der Sazae-Oni all ihr Gold. Sie nahm die Schätze der Piraten an sich und verschwand im Meer.
In dieser Geschichte zeigen sich interessante Parallelen zum uns bekannten Sukkubus. Auch die Sukkubi sammeln zum Zwecke der Zucht angeblich den Samen ihrer männlichen Liebhaber. In ähnlicher Weise sammelt die Sazae Oni Hoden.

Bei Toriyama Sekien, dem großen Zeichner der klassischen Yōkai, ist die Riesenwellmuschel ein Symbol für die unergründlichen Geheimnisse des Universums. Sinngemäß soll er einmal als Anspielung auf ein altes Sprichwort gesagt haben: *"Wenn ein Spatz beim Eintritt ins Meer zu einer Muschel wird und eine Feldratte sich in eine Wachtel verwandeln kann, dann ist es in diesem unergründlichen Universum kein Ding der Unmöglichkeit, dass eine Riesenwellmuschel zu einem Dämon werden kann.“*

Auf hoher See können den Schifffahrern auch Haie und Kraken von besonders großen Ausmaßen gefährlich werden. Sowohl die Riesenhaie *Isonade*, als auch die Kraken *Koromo-dako* wollen natürlich sämtliche Schiffe versenken. Die Isonade, welche kleine metallartige Widerhaken auf der Haut haben, schwimmen von unten an ein Boot heran, haken sich fest und ziehen es völlig lautlos in die Tiefe. Die Koromo-dako sehen zunächst wie normale Kraken aus und offenbaren ihre enorme Größe erst, wenn sie sich bedroht fühlen. Dann werden sie unglaublich aggressiv, strecken sich weit aus, umfassen ein ganzes Schiff, ziehen es mit sich unter Wasser und verschlingen es. Danach schrumpfen sie wieder auf ihre ursprüngliche Größe und sind dadurch niemals als Riesenkraken auffindbar.
Erwähnenswert scheint mir zudem ein besonderer Rachegeist zu sein – ein unheimlicher weißer Wal, der sich für alle wegen ihres Fleisches und Fettes getöteten Wale rächt. Jeder Mensch, der in seine Nähe kommt, wird von einem furchtbaren Fluch belegt. Der Fluch des *Bake-kujira* besteht aus Hungersnot, Pest, Feuer und anderen Katastrophen, die der Befallene mit in sein Dorf bringt. Schaut man sich das Walfangverhalten der japanischen Nation an, scheint dies aber keinen großen Eindruck zu hinterlassen.
Um sich vor den Gefahren des Meeres zu schützen wird empfohlen, eine Katze mit an Bord zu haben, wenn möglich eine dreifarbige *Mike-Neko*. Diese soll in der Lage sein Unglück und Geister abzuwehren.

Der bekannteste der japanischen Wasserdämonen ist jedoch ohne Zweifel der *Kappa*, der sowohl im offenen Meer als auch in Flüssen, Teichen und Brunnen gefunden werden kann. Kappa haben die Größe und Form eines menschlichen Kindes mit schuppiger Haut, die von leuchtenden Grün- und Blautönen, über Braun bis hin zu hellem Rot variieren kann. Ihre Körper sind vor allem zum Schwimmen geeignet und ihre daumenlosen Hände und Füße mit Schwimmhäuten versehen. Die elastische, wasserdichte Haut riecht nach Fisch und soll abnehmbar sein.
Ihr wichtigstes Merkmal aber ist eine schalenartige Vertiefung auf dem Kopf, welche immer mit Wasser gefüllt sein muss, da sich der Dämon sonst nicht mehr bewegen kann und sterben muss.
„Aber die Schwimmer fürchten zu allen Zeiten den Kappa, den Affen des Meeres, der

[1] L. Hearn: Das Japanbuch, 1919, S. 169.
[2] L. Hearn: Das Japanbuch, S. 189.

scheußlich und schamlos aus den Tiefen emportaucht, um die Menschen hinabzuzerren und ihre Eingeweide zu verschlingen.“[3]

Wie dieses Zitat zeigt, hat der Kappa vor allem eine Leibspeise, nämlich menschliche Eingeweide. Er isst auch Gurken ganz gerne, aber insbesondere ein ganz bestimmtes, sehr geheimnisvolles Organ hat es dem Yōkai angetan. Dieses kugelartige Organ heißt in Japan *Shirikodama* und befindet sich angeblich im Anus. Das Anliegen des Kappa ist es nun, harmlose Badende von unten anzugreifen, in die Tiefe zu ziehen und das Shirikodama zu verspeisen. Über das mysteriöse Organ wurde recht viel spekuliert. Manche meinen, es wäre die Seele, andere behaupten, es wäre die Leber gemeint. Für den Kappa ist dieses Organ auf jeden Fall eine Delikatesse und der Tod des betroffenen Menschen eher nebensächlich. Eine Geschichte berichtet, dass der Kappa das Shirikodama als Steuer an den Drachenkönig zahlen müsse, welcher tief unten in der See lebt.

Besonders junge Kappa leben gern in größeren Gruppen und treiben dann viel Unfug, ältere bevorzugen die Einsamkeit oder freunden sich mit anderen Yōkai an. Sie besitzen eine scharfe Intelligenz und können die menschliche Sprache erlernen. Die Legende besagt, dass freundliche Kappa ihr umfangreiches medizinisches Wissen einst an Menschen weitergaben. Obwohl der Kappa im Allgemeinen ein sehr sturer Yōkai ist, so legt er doch viel Wert auf seine Ehre und würde nie ein gegebenes Versprechen brechen. Teilweise wird der Kappa im Shinto sogar wie eine Gottheit verehrt und die Menschen bringen ihm Opfer dar - zum Beispiel in Form von Gurken, die nahe von Wasserstellen abgelegt werden. Der Kappa ist einer der am häufigsten beschriebenen Yōkai und hat eine lange Tradition. An ihm zeigt sich, dass die Kategorien „gut“ und „böse“ auf die Geister Japans nur schwerlich zutreffen.

[3] L. Hearn: Das Japanbuch, S. 190.



Kappa am Flussufer, Zeichnung von Toriyama Sekien (1712-1788).

Eine regionale Unterart des Kappa soll der *Garappa* sein, ein Flussgeist, den man auf den Kyushu-Inseln im Süden Japans finden kann. Äußerlich unterscheiden sie sich vom Kappa durch die Länge der Beine, denn Garappas sind etwas größer und wirken allgemein länger. Da sie sehr scheu sind, sieht man sie nur selten und kann sie eher an ihren Rufen erkennen. Charakteristisch ist das langgezogene „Foon - foon – foon“ oder „hyo – hyo“. Ähnlich wie die Kappa lieben sie es, den Menschen Streiche zu spielen, sie auf Wegen zu überraschen und in Sumo-Kämpfe zu verwickeln, worin sie wahre Meister sind. Auch Garappas sind an ihre Versprechen gebunden. Da sie in der Vergangenheit wohl vermehrt gebeten wurden ihre Streiche zu unterlassen, hört man mittlerweile so gut wie nichts mehr von ihnen.
Eine Legende besagt, dass der Garappa seine Form der Jahreszeit anpasst und sich nur im Sommer in den Gebieten von Wasserläufen bewegt. Zur Herbsttagundnachtgleiche geht er in die Berge und wird zu *Yamawaro*, einem Yōkai mit kurzem Oberkörper und langen Beinen, dessen Haut mit hellem Haar bedeckt ist. Er hat nur ein Auge in der Mitte des Kopfes. Der Yamawaro imitiert gern die

Geräusche der japanischen Bergwelt, wie den Steinschlag und den Wind, und kann sogar die menschliche Sprache lernen, in der er gern singt. Er hat eine große Abneigung gegen Pferde und Kühe, die er sofort angreift, wenn er ihnen begegnet. Menschliche Behausungen und besonders Bäder liebt er sehr und besucht sie heimlich in der Nacht. Man findet dann die fettige, dreckige Spur seiner Haare in der Badewanne. Holzfällern bietet er hin und wieder seine Hilfe an und kommt, wenn man ihn mit Nahrung und kleinen Aufmerksamkeiten belohnt, auch gern wieder.

Geister der Bergwelt

Natürlich sind auch die japanischen Gebirge und Wälder von Yōkai bewohnt. Einige Berge und Bäume gelten selbst als heilige Wesenheiten oder zumindest als etwas Besonderes.
Aus dem Film „Prinzessin Mononoke“ mögen einigen die kleinen Baumgeister bekannt sein, welche *Kodama* genannt werden. Früher dachten die Japaner, dass das Geräusch, welches ein Baum beim Fällen macht, der Schrei eines solchen Yōkai sei. Dass die Japaner vor allem besonders alte oder außergewöhnlich geformte Bäume mit Ehrfurcht betrachten, schrieb ich bereits in einem vorangegangenen Artikel. Aus dieser Ehrfurcht entspringt der Glaube, dass mancher Baum eine eigene Seele besitzt. Deshalb kann man „Kodama“ auch einfach mit „Baumseele“ übersetzen. Die Kodama scheinen aber nicht an ihren Baum gefesselt zu sein, sondern können sich frei durch den Wald bewegen. Misshandelt man diese Wesen, so können sie den Menschen einen mächtigen Fluch senden, während sie bei angemessener Verehrung ihren Schutz auch auf Häuser und ganze Dörfer übertragen können. In einigen Orten Japans wird der Glaube an die Baumgeister noch gepflegt und sie werden in kleinen Schreinen unter den Bäumen verehrt. Jene Wälder, welche von solchen Geistern bewohnt werden, gedeihen besonders prächtig.

Viele japanische Erzählungen gibt es auch von dem *Tengu*, der als *Dai-Tengu* oder *Ko-Tengu* bezeichnet wird.
„Denn es ist der Glaube verbreitet, dass, wenn man einem Tengu einen solchen Stab darbringt, man ihn dazu bewegen kann, seine Feinde von einem abzuhalten. Obgleich alle japanischen Abbildungen diese Tengu in Koboldgestalt darstellen, sind die Tengu-Samas doch Gottheiten - Gottheiten niederer Ordnung, Meister der Fechtkunst und jeglicher Waffenführung.“[4]

Tengu leben auf hohen Berggipfeln und tragen oft einen eigenen, individuellen Namen, was ihre Bedeutung im Shinto verdeutlicht. Die niederen Ko-Tengu sind eine Mischung aus Vogel und Mensch. Sie sind bekannt für ihre unübersichtliche Sammlung menschlicher Gegenstände, insbesondere von Schmuckstücken. Wie Elstern häufen sie glänzende Gegenstände an. Wenn sie wütend werden, werfen sie mit ihrem Besitz um sich und gehen auf alles los, was ihnen zu nahe kommt. Sie sind bekannt für ihre Respektlosigkeit gegenüber Menschen, deren Fleisch sie essen und die sie aus Freude quälen und morden. Vor allem Kinder fangen sie gern und binden sie dann an den Spitzen hoher Bäume fest, um sich an ihren Schreien zu ergötzen. Oder sie entführen Menschen und zwingen sie ihren eigenen Kot zu essen, bis jene darüber den Verstand verlieren. Es gibt aber in der Folklore auch Geschichten, die den Ko-Tengu als Tölpel darstellen, der von klugen Menschen ausgetrickst werden kann. Im Handel gegen wertlosen Plunder könne man von einem Tengu zum Beispiel wichtige Informationen oder magische Gegenstände erwerben. Das sei möglich, weil sich der Tengu in seiner Dummheit selbst überschätzt und nicht bemerkt, wie er hintergangen wird.

[4] L. Hearn: Das Japanbuch, S. 85.

Insbesondere trugen die vielen Tengu-Geschichten der Edozeit dazu bei, aus dem gefürchteten Tengu einen dummen Kobold zu machen.
Anders als der Ko-Tengu gilt der Dai-Tengu als sehr intelligenter Yōkai. Er bevorzugt es, in der Einsamkeit der Berge ein Leben als Eremit zu führen. Dort meditiert er, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Der Dai-Tengu sieht etwas anders aus als der Ko-Tengu. Er hat ein rotes Gesicht mit einer unglaublich langen und phallischen Nase - je länger die Nase, desto mächtiger die Tengu - und große, gefiederte Flügel am Rücken. Die Dai-Tengu besitzen große Weisheit und Macht. Sie sind auch in den magischen Künsten bewandert, können jedoch genauso wütend werden wie ihre niederen Verwandten. Dann sind sie umso gefährlicher und verursachen schreckliche Unwetter, Lawinen und Stürme. Sie besitzen allerdings auch Selbstbeherrschung und sind nicht gänzlich abgeneigt, ihre Hilfe hin und wieder würdigen Menschen zukommen zu lassen. Vor allem Bergreligionen wie der *Shugendō* haben eine enge Beziehung zu den gottgleichen Wesen. Mönche begeben sich bisweilen auf die Reise ins Gebirge, um in der Einsamkeit von einem Tengu zu lernen. So geht die Sage um, dass der berühmte Krieger Minamoto no Yoshitsune im 12. Jahrhundert seine Kunst von dem Tengu Sōjōbō erlernt haben soll.

Exkurs: Besessenheit in der Shinto-Religion

Wie wir bereits wissen, gibt es in Japan zahlreiche Götter und Geister. Und natürlich existiert auch dort der Glaube an die Besessenheit von solch übernatürlichen Wesenheiten. Bezeichnet wird die Besessenheit im Japanischen durch den Begriff *Tsukimono*, welcher sich zusammensetzt aus „Tsuki“ (Besitz) und „Mono“ (Ding). Der Begriff „Tsuki-“ wird dabei auch als Suffix benutzt. Man spricht also beispielsweise von „Kappa-Tsuki“ oder „Tengu-Tsuki“, wenn eine dieser Wesenheiten von einem Menschen Besitz ergriffen hat. Ein Mensch kann von fast allem besessen werden, denn sowohl Götter als auch Geister scheinen es sehr zu mögen, hin und wieder menschliche Körper zu reiten. Die Form der Besessenheit wurde von den Menschen in religiösen Ritualen genutzt, zum Beispiel um Prophezeiungen zu erhalten. Auch Ahnengeistern bot man zu diesen Zwecken den menschlichen Körper als Gefäß an. Wie in vielen spirituellen Traditionen, beginnt solch eine gewollte Besessenheit damit, dass sich das Medium in eine Trance begibt und dem Gott oder Ahn seinen Körper anbietet. Es löscht seinen Geist und wird zum leeren Gefäß, welches der Kami nun nutzen kann, um mit der Außenwelt zu kommunizieren. Dabei kann es durchaus geschehen, dass mehrere Kami in solch ein Gefäß einfahren und es als zeitweilige Wohnstätte nutzen. Diese Art der Besessenheit, welche in ähnlicher Form im Wicca vorkommt und hier Invokation genannt wird, heißt im japanischen *Kamioroshi*, *Kamiyadori* oder *Kamigakari*.

Die echte Besessenheit Tsukimono ist aber ein wenig anders, denn hier wird der menschliche Körper von Yōkai gegen den Willen des Mediums bewohnt. Sie besetzen den Wirt einfach aus Rache oder Vergnügen. Zu erkennen ist diese Besessenheit am selbstzerstörerischen Verhalten des Mediums. Das Opfer eines *Tanuki* würde also sehr viel essen, bis es einen so dicken Bauch wie dieser Tiergeist bekommt. Ein Kappa-Besessener würde plötzlich eine große Vorliebe für Gurken entwickeln und außerdem stets versuchen, im Wasser oder zumindest feucht zu bleiben.
Die häufigste Art der Besessenheit scheint jene durch die Fuchsgeister *Kitsune* zu sein. Die Fuchsbesessenheit unterscheidet sich dabei von den bereits genannten. Das Opfer

nimmt nicht die Eigenschaften des Fuchsgeistes an, sondern erfährt die Besessenheit als echten Angriff. Es erleidet Atemnot, Zuckungen, Phantomschmerzen und spricht in fremden Sprachen. Damit kommt diese Form der hier im Westen bekannten dämonischen Besessenheit am nächsten. Noch bis zum Zweiten Weltkrieg wurden die *Kitsune-tsuki* mit tödlichem Ernst behandelt und auch Studien dazu betrieben. Diese ergaben, dass vorrangig Frauen aus den ärmeren Schichten betroffen waren, die einen starken Volksglauben hatten. Die Füchse traten in den Körper entweder durch die Mitte der Brust oder unter den Fingernägeln ein.

Tsukimono konnte auch als eine Art Fluch genutzt und von bestimmten zaubermächtigen Personen ausgesprochen werden, zum Beispiel den *Kitsune-Tsukai*. Das sind in aller Regel Hexen, die sich einen Fuchsgeist dienstbar machen können. Mit dieser Macht konnte man durchaus zu Reichtum und Ansehen gelangen. Man durfte sich nur nicht erwischen lassen, denn die Verbindung zu diesen Yōkai wurde als Makel angesehen und die Betroffenen diskriminiert, verbannt und so behandelt, wie alle Hexen in Zeiten der Verfolgung. In der Vergangenheit wurden in Japan Krankheiten, schlechte Ernten und andere Katastrophen oft den Kitsune-Tsukai zugeschrieben und irgendeine Person musste dann den Kopf für diese Übel hinhalten. In manchen der Shintosekten hat allerdings auch der Glaube an die Fuchsgeister Eingang gefunden. Sie werden hier als heilige Tiere verehrt, welche dem Gott Inari als Begleiter und Boten dienen. In diesem Fall wird die Besessenheit durch einen Kitsune als etwas Positives angesehen und zur Divination genutzt. Auch hier zeigen sich die Grenzen zwischen den Kami und den Yōkai eher verschwommen.
Gegen die Fuchsbesessenheit wurden in früheren Zeiten nichtsdestotrotz zahlreiche obskure Heilmittel empfohlen, wie das Einatmen des Rauches von verbrennendem Wolfskot oder das Tragen einer dreikantigen Gingkonuss als Glücksbringer.
Ein Weg, jemanden von der Besessenheit zu befreien, war natürlich der Exorzismus durch einen Priester. Früher waren diese Priester oft die Yamabushi-Mönche des Shugendō. Sie waren mächtige Zauberer und Beschwörer im vormodernen Japan, lebten in den Bergen und kamen herunter, wenn jemand um eine entsprechende Dienstleistung bat. Die meisten Monster des japanischen Shinto wurden außerdem von den sogenannten *Ofuda* abgestoßen. Diese mit Götternamen beschrifteten Amulette konnten, an Häusern angebracht, so ziemlich jeden bösen Geist abhalten. Um einen Geist zu verbannen, konnte man solch ein aus Papier oder Stoff bestehendes Ofuda auch auf der Stirn des Besessenen platzieren. Sie tauchen heute noch hin und wieder in einigen japanischen Mangas und Animes auf. Doch auf die Wirkung der Yōkai in der japanischen Popkultur, sowie auf eine genauere Beschreibung der japanischen Tiergeister werde ich erst im nächsten Artikel eingehen.

cLEO

Quellen:

G. Rosenkranz: *Shinto. Der Weg der Götter*, 2003.
L. Hearn: *Das Japanbuch*, 1919.
L. Hearn: *Gespenstergeschichten aus Japan*, 1978.
M. Meyer: *The Night Parade of One Hundred Demons: a Field Guide to Japanese Yokai*, 2012

Heilige Rauhnächte

Ein Jagdbericht

Die Rauhnächte umfassen zwölf Nächte zwischen dem 25. Dezember und 6. Januar[1]. Diese Spanne zwischen den Jahren hat es in sich, denn sie ist eine Zeit der Geister und Erscheinungen, die so mancher lieber in den eigenen vier Wänden verbringt. Obwohl wir nun schon Imbolc feiern konnten, will ich euch doch an meinen Erlebnissen jener Tage teilhaben lassen. Dass die Rauhnächte auf mich schon lang eine gehörige Faszination ausüben, mag einerseits mit meinem früh erwachten Faible für alles Mythen- und Geisterhafte zu tun haben, andererseits sicher auch mit meiner Herkunft aus dem Erzgebirge, wo diese Tage besonders intensiv in Erscheinung treten. Bei sternenklarem Himmel scheinen die Nächte hier von einer alles durchdringenden Schwärze zu sein. Der Wind heult grausig um einsame Häuser und die Winternacht ist von einer verstörenden Geräuschlosigkeit. Man spürt, wie einem die Geister im Nacken sitzen und man fühlt eine Belebung einsamer Orte, die nicht von dieser Welt ist. Dabei ahnt man, dass hoch oben am Himmel die Wilde Jagd tobt, ganz egal ob der Wind nun pfeift oder drückende Stille über den Schneefeldern liegt. Alles Leben dieser Welt scheint in jener Zeit unter einem Scheffel erstickt, in den Häusern regen sich leise die Menschen, doch auf den abendlichen Straßen zeigt sich kaum ein Lebenszeichen.

Ich habe meinen Heimatort schon vor Jahren verlassen, doch diese Sehnsucht habe ich mitgenommen. All das war für mich untrennbar mit Weihnachten und später mit Jul verbunden: die Lichter, das Räucherwerk, Tannengrün, der Rückzug, die Gespenstergeschichten und die abendlichen Spaziergänge. Wenn andere es vorzogen zu Hause zu bleiben, genoss ich den knirschenden Schnee unter meinen Füßen. Um mich war die geisterhafte Stille der Nacht oder das johlende Getümmel der wilden Jagdgesellschaft.

In diesem Winter war es wieder soweit und ich bemerkte diese Sehnsucht nach den Rauhnächten in mir aufsteigen. Auslöser mag der Fund eines jahrelang verschollenen Räuchermannes gewesen sein, der mir besonders am Herzen lag. Kohlrabenschwarz war er, mit rotem Haar und grün funkelnden Augen. Irgendjemand hatte ihn in tiefen DDR-Zeiten gebaut und nur die Götter wissen, wie er einst in meine Hände geraten war. Nun wurde er von mir zu meinem Hausgeist erkoren und fortan mit kleinen Münzen und Räucherkerzchen versorgt, was ihm stets gefallen hatte.

Kaum war das diesjährige Julfest vorbei, begann ich die tiefe Dunkelheit wahrzunehmen. Sie schien mir von allen Seiten heranzukriechen, was durchaus nicht unangenehm war. Das wilde Heer heulte bereits in den Wipfeln, als ich mit einem guten Freund übereinkam, selbst an dieser Jagd teilzunehmen. Vor Jahren hatte ich schon einmal eine unternommen und es schien mir an der Zeit, meine dort gegebenen Versprechen zu erneuern. Damals war es die Zeit von Samhain; nun also die Rauhnächte.

Wir bereiteten ein Ritual vor und gingen in einen Wald, der uns beiden vertraut und teuer war. Schon auf der asphaltierten Zufahrtsstraße überkam uns ein Gefühl der Ehrfurcht. Inmitten des still schweigenden Waldes mit seinen riesigen Bäumen kreuzte ein Reh langsam und furchtlos im Mondschein die Straße. Der eigentliche Wald begann hinter einer Schranke. Hinter uns befand sich die Welt der Menschen in Form einer einsamen, spärlich beleuchteten Waldschänke. Mit ihren bunten Lichterketten inmitten der schweigenden Wipfel sah sie aus, als sei sie selbst Teil des Zwischenreiches. Vor uns gähnte der dunkle Schlund des Waldes. Wir machten nicht viel Aufsehens und gingen hinein; die Lichter der Schänke verblassten.

Treffpunkt am Ende der Jagd würde wieder diese Schranke sein. Das Eingangsritual würden wir noch gemeinsam vollziehen und daraufhin dann getrennte Wege gehen. Abseits der Hauptpfade entfachten wir ein Feuer und bereiteten die Kräuter vor, die wir kurz darauf in die Glut warfen. Den mitgebrachten Beschwörungstext legte ich kurzerhand in die Flammen, da er mir nun höchst überflüssig vorkam. Die Kräuter verströmten einen berauschenden Duft und wir wussten, dass der Geist des Jägers gleich erscheinen würde. In entgegengesetzten Richtungen machten wir uns auf den Weg.

Eins steht fest: Die Orte, die ich in jener Nacht sah, werde ich mit Sicherheit nie wieder zu Gesicht bekommen. Vom Geist der Jagd getrieben, hetzte ich durch geisterhafte Orte, über totes, moderndes Unterholz und heftende Brombeerhecken, durch Gruben und über Erdhügel. Der Platz, an den er mich führte, war mir gänzlich unbekannt, obwohl ich den Wald gut zu kennen glaubte. Inmitten der kalten Nacht verspürte ich plötzlich Wärme und gelangte an den Rand einer kleinen Freifläche, welche von großen, krummen, schwarzen Bäumen umsäumt war. Hexenzauber lag in der Luft und Beschwörungen verließen wie von selbst meine Lippen: *„Herr des Sabbats, großer Jäger, schwarzer Steinbock…“* Erst später sollte ich feststellen, dass die fünf Bäume des Kreises in einer wohlbekannten Form angeordnet waren. Ich begab mich zu dem Baumstumpf, welcher die Mitte bildete und eine unerklärliche Wärme ausstrahlte. Dort erneuerte ich meine Versprechen und bat den Herrn des Waldes, auch an die seinen zu denken. Herzlich dankte ich für die Segnungen des vergangenen Jahres.

Als ich die Augen wieder aufschlug, querte ein völlig furchtloser weißer Fuchs den Kreis. Ich freute mich maßlos. Die Jagd war beendet und alles was blieb, war der Weg zurück zur Schranke. Doch kaum hatte ich den Kreis verlassen, begrüßten mich erneut Unterholz und Dornengestrüpp, die jenen heiligen Platz scheinbar von allen Seiten umgeben hatten, so wie die Dornenhecke das verwunschene Schloss. Doch das kümmerte mich nicht mehr. Befreit und berauscht durchkämmte ich den Wald, verweilte hier und da, grüßte all die alten Bäume und modrigen Gründe, die alten Hippen und Gevattern und natürlich all die mich begleitenden Schritte, tierische und nicht-tierische.

Mein Begleiter, der ganz eigener, heiliger Erlebnisse teilhaftig werden durfte, erwartete mich bereits an der Schranke, als ich nach langer Zeit den Weg zurück gefunden hatte. Gemeinsam gingen wir nach Hause, wo noch viel geredet wurde, wenn das Erlebte auch schwer in Worte zu fassen war. Es war deutlich mehr Zeit im Wald vergangen, als wir wahrgenommen hatten. Meinen rothaarigen Räuchermann habe ich Anfang Januar dann nicht im Karton verstaut, dort wird er nie wieder verschwinden.

Charon

---

[1] Beginn und Länge der Rauhnächte können sich regional unterscheiden.

Die Magie der Natur

Der Nebel

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.[1]

Der Nebel, mystische Geisterwolken der Dämmerung, ist eine häufige und dennoch immer wieder eindrucksvolle Naturerscheinung. Es ranken sich viele Mythen und Legenden um ihn. Er soll der Schleier zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt sein. Auf der einen Seite wirkt er wie eine undurchdringliche Wand. Auf der anderen Seite kann man ihn problemlos durchqueren, wenn auch mit eingeschränkter Sicht.
Doch was genau ist Nebel, welche Eigenschaften hat er und wie, wo und wann entsteht er?
Kaum ein meteorologisches Phänomen ist so gut erforscht wie der Nebel. Der Grund dafür liegt in seiner Eigenschaft, Fahrzeugen aller Art die Sicht zu versperren. In der Tat erscheint er in der heutigen technisierten Zeit sogar noch bedeutsamer und furchteinflößender, als es in der vornaturwissenschaftlichen Epoche der Fall war.



My(s)tischer Nebel

Nebel ist untrennbar mit dem Wasser verbunden. Ich sehe vor meinem inneren Auge einen kleinen Fluss durch einen Wald fließen, dessen Wasser zu dampfen scheint. Nebelschwaden steigen auf und ziehen sich wie ein samtweicher Teppich über den Waldboden. In mir kommt das Gefühl auf, dass da Geister ihren Reigen auf dem Fluss tanzen. Vielleicht sind es Verstorbene, die auf ihm in die Unterwelt reisen.

Wenn der Nebel auf eben diese Art aus den Auen und Waldtälern aufstieg, hatte man einst Sprichwörter parat, die ihn mit der Haushaltung der Tiere erklärten. Da hieß es zum Beispiel, dass die Hasen Pfannenkuchen backen würden und es deshalb so aus den Wiesen qualme. Alternativ brauten die Füchse oder ließen sich warmes Badewasser in ihre Zuber. Am thüringischen Kyffhäuser raunte man gar, es sei Kaiser Friedrich, der tief unten im Berg rumore.

Mit der Welt der Menschen haben diese Schwaden nicht viel zu tun; noch heute sind sie uns unheimlich. Schon oft sind Menschen durch solche Nebel gegangen und nie wiedergekehrt, einfach verschwunden. Nebel ist demnach nicht zuletzt durch die Flüsse, die in jenseitige Welten führen, stark mit dem Thema Unterwelt und Tod verknüpft. Wie viele einsame Wanderer haben wohl durch aus dem Moor aufsteigende Nebel den Tod gefunden? Wie viele haben sich in den Tiefen dunkler Wälder verirrt und kehrten nie wieder heim?

[1] Hermann Hesse: Im Nebel, Strophe 1

Nebel nimmt den Menschen die Orientierung und die Sicherheit. Er verwirrt ihre Sinne genauso, wie es ein Zauber tut. „Nebel spinnen“ oder „Nebel weben“ wurde somit zum Synonym für Zauberei. Mit Zauberei waren die verschwundenen Wanderer vom Weg abgebracht worden. Ein „vernebelter Geist“ weist den Betroffenen noch heute als Opfer von Sinnestäuschungen aus. Wer zaubert, nebelt also auch. Nebelmachen war daher ein Delikt, welches Hexen zu begehen pflegten – so sagte man zumindest. Mit giftigen Dämpfen trachteten sie danach Menschen, Pflanzen und Tiere zu schädigen. Nicht umsonst sind Hexenberge oftmals Wetterberge und ihre Gipfel von dichten Schleiern verborgen.
Diese Nebel konnten Krankheiten mit sich bringen. In der Glaubenswelt unserer Ahnen waren es giftige Dünste, die sich in jede Ritze schlichen, um Mensch und Tier niederzuwerfen. Auch die Pest stellte man sich als einen solchen Nebel vor. Nächtens erhob er sich leise und begrub ganze Landschaften unter sich, wie unter einem Leichentuch.
Der jüngste, mir bekannte Nebelmythos stammt aus der Zeit des Autobahnbaus der A4. Nahe Hohenstein-Ernstthal soll die Bevölkerung einer Roma Hilfe und Zuflucht verwehrt haben. Daraufhin verfluchte die zauberkundige Frau den Streckenabschnitt und steht seitdem mit einem weißen Tuch am Fahrbahnrand. Das wirft sie, so die Legende, auf die Frontscheibe vorbeifahrender Autos. Tatsächlich gibt es gerade dort häufig dichten Nebel; diese Gegend ist ein Unfallschwerpunkt.

Im Traum

Wer von Nebel träumt, kann sich in einer Phase der Unklarheit oder der Verwirrung befinden und unfähig sein, sich mit wichtigen Entscheidungen im Alltag zu befassen. Auch kann dieses Gespinst für Selbstzweifel oder Täuschung stehen. Nebel im Traum ist ein Zeichen für Unsicherheit, Irritation, Täuschung, Zweifel oder Unklarheit. Die Orientierung ist verloren gegangen und vieles ist einfach nicht mehr zu erkennen. Er steht für Ziellosigkeit und jene Hemmungen, die uns in wachem Zustand die Fähigkeit nehmen, Dinge klar zu erkennen. Allerdings kann er auch Symbol einer Suche sein, bei der man auf dem Weg zu etwas Ungewissem ist und noch nicht genau weiß, was man eigentlich sucht, ähnlich wie bei einer spirituellen Suche: Das Herz und die Sehnsucht führen, aber das Ziel ist noch nicht klar. Geht der Träumende durch Nebel spazieren, kann das auch darauf hindeuten, dass er durch die Aussagen anderer Menschen irregeführt wurde. Und manchmal ist es einfach nur der Übergang von einem Bewusstseinszustand zum anderen, fast genauso, wie manche von uns durch den Nebel treten, um in die Anderswelt zu gelangen.

Aber selbst der Traum von Nebel hat je nach Kultur unterschiedliche Bedeutungen. So heißt es im arabischen Raum, wenn man von Nebel umgeben ist, befinde man sich auf dem falschen Weg oder in Gefahr. Von Sonne oder Mond durchsetzter Nebel bedeutet überraschendes Glück und für eine schöne Zukunft mit Erfolg sollte er über einem Bach schweben. Aufsteigende Nebenschwaden bedeuten, dass einem etwas verheimlicht wird und kochender Nebel warnt vor Unheil.

Voll von Freunden war mir die Welt
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.[2]

Im persischen Raum steht er für finanzielle Verluste, die durch mangelnden Weitblick entstanden sind oder für ein nahendes erotisches Erlebnis. In jedem Fall heißt es für die kommenden Tage die Augen offen zu halten. Im europäischen Raum gibt es ein paar Parallelen. Zum Beispiel verheißt es Glück, wenn man im Traum von feinem Nebel umgeben ist. Gut durchdachte Schritte werden zum Erfolg führen, wenn man von dichterem Nebel umhüllt ist. In einigen Fällen warnt Nebel im Traum davor, den Durchblick zu verlieren und rät, den Verstand zu gebrauchen, anstatt sich nur auf sein Gefühl zu verlassen.

Interessanterweise lief mir für Europa noch diese Information über den Weg: Wenn eine junge Frau in ihrem Traum in dichtem Nebel steht, so wird sie in einen Skandal verfänglicher Natur verwickelt, wird aber ihre Unschuld beweisen, wenn sie aus dem Nebel wieder auftaucht. Ich weiß leider nicht wirklich, wie ernst ich diese Interpretation nehmen soll. Ich würde es eher so werten, dass der Nebel in diesem Traum davor warnt, unbedacht zu handeln.
In Indien hingegen steht der schwindende Nebel im Traum wirklich dafür, dass man sich von einem falschen Verdacht befreien kann. Je dichter der Nebel ist, umso auswegloser ist die Situation. Wenn er aus der Erde emporsteigt, steht er nicht selten für Kummer. Manchmal warnt er auch vor Krankheit innerhalb der Familie.
Nicht selten hat das Traumsymbol des Nebels Ähnlichkeiten mit denen der Dämmerung und der Dunkelheit.

[2] Hermann Hesse: Im Nebel, Strophe 2

Nebelwesen

Mancherorts in Deutschland glaubte man, dass es nicht nur Hexen seien, die mit ihren brodelnden Kesseln den Nebel entfachen würden. Oft wurde dies den Nebelgeistern zugeschrieben; Unheil bringenden Wesenheiten, die in ganz unterschiedlicher Gestalt auftauchen konnten. Steigt häufiger Nebel über Seen oder an Bergen auf, so kann man sicher sein, dass ein Nebelgeist in einer nahen Höhle sein festes Versteck hat. Weist ein See eine Stelle auf, die im Winter niemals zufriert, so ist er dort zu suchen. Im Schutz des Dunstes, der diesen Verstecken entströmt, geht der Geist auf Menschenjagd oder stielt Waren, die er in sein Loch schleppt. Wie der Nebel selbst, so kann auch er verschiedenste Formen annehmen. Am Bodensee beschreibt man ihn als menschenfressendes Männlein und im Norden ist es der fahle Schimmelreiter, der im Nebel erscheint. Im Süden Sachsen-Anhalts wandelt er als Weiße Frau und in den Alpen als großer Wolf. In der Eifel erscheint er als Fuchs oder Hund, der Wanderern auflauert und sich ihnen auf den Rücken hockt, dass sie das Grausen bekommen.
Vertreiben kann man diese Kreaturen, indem man Feuer macht und kräftig Qualm entfacht, denn Gleiches muss man mit Gleichem kurieren.

Die Nebel des Nordens – dunkle Orte, dunkle Zauber

Das Wort *Nebel* kommt aus dem althochdeutschen *nebul*, dem lateinischen *nebula* und stammt womöglich von dem griechischen Wort *nephele* oder *nephos* ab, was soviel wie Wolke bedeutet.
Diese Bedeutung hat sich verändert. Wenn *nephos* noch Wolke heißt, so bedeutet das Wort *nebul*, in seiner germanischen Form *nifol*, bereits *dunkel*. So wird die Bezeichnung *nifl* gern mit Nebel aber auch mit Finsternis übersetzt. Der Ort *Niflhel* ist rein etymologisch also nicht nur die Wohnstatt der germanischen Göttin Hel, sondern heißt auch Nebel- oder Dunkelhölle.
Und der Weg nach Niflhel ist wahrhaft dunkel, da nur die Toten ihn zu gehen vermögen.

„Der Rater und Riesen Runenkunde kann ich weisen fürwahr, da ich alle Welten durchwallt; zog zu neun Heimen bis Nifelhel nieder, wo der Gestorbnen Stätte ist.“[3]

„Auf stand Odin, der alte Held, und legte Sleipnir den Sattel auf. Nieder ritt er nach Nifelheim; einen Hund traf er, der aus der Höhle kam.“[4]

Dank Sleipnir ist Odin derjenige, der es vermag durch alle Welten zu reisen, auch durch die Nebelwelt der Totengöttin Hel.
Doch es gibt noch eine zweite nebulöse Welt, die auf der Weltenesche zu finden ist: *Niflheim*. Es ist die mythische Eis- und Nebelwelt hoch im Norden, ebenso menschenfern und fremd wie Niflhel. Hier liegt die Urquelle Hvergelmir verborgen, deren Wasser sich ins große, anfängliche Nichts ergossen und dort als Urriese Ymir zum Leben erwachten. Wir können uns gut vorstellen, wie die dichten Urnebel sich unter dem Einfluss der Wärme lichten und langsam die Schemen des Riesen zum Vorschein bringen. Ursprünglicher und natürlicher kann eine Schöpfungsgeschichte eigentlich gar nicht sein.

Auch der Name der mächtigen aber unglücklichen *Nibelungen* ist kein Zufall, sondern weist auf ihre Verbindung zu Zauberei und Vernebelung hin. Vom Unheil bringenden Drachenhort scheint der Begriff auf alle übergegangen zu sein, die mit ihm zu schaffen hatten und in den Bann seines Zaubers gerieten – letztlich also auch auf die verfluchten

[3] Wafthrudnislied, Strophe 43, in: Die Edda, S. 50
[4] Balders Träume, Strophe 2, in: Die Edda, S. 63

Könige Siegfried und Gunther. Aller Zauber ist für den einfachen Geist oft nicht klar zu fassen und wird deshalb mit Nebel und Finsternis verbunden. Um sich vor Brünhilds Blicken zu verbergen, setzt Siegfried eine Nebelkappe auf, die ihn unsichtbar macht.

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.[5]



August Malmström: Tanzende Feen (1866)

Auf meiner Reise durch die germanische Mythenwelt bin ich auch auf eine Göttin namens *Nehalennia* gestoßen. Ihr Name bedeutet soviel wie „die im Nebel verschwindende“. Sie ist eine Göttin der Fruchtbarkeit, des Schutzes und der Schifffahrt. Über sie sind jedoch nur kleine Bruchstücke überliefert, so dass es schwierig ist, ein umfassendes Bild von ihr zu zeichnen. Es werden sowohl Verbindungen zu Nerthus, als auch zu Hel vermutet, die jedoch alle nicht belegt sind. Wenn sie wirklich über die Nebel gebieten konnte, so soll es uns nicht weiter wundern, dass die Schiffer zu ihr beteten. In der Schifffahrt bedeutet Nebel nicht selten den Tod.

[5] Hermann Hesse: Im Nebel, Strophe 3

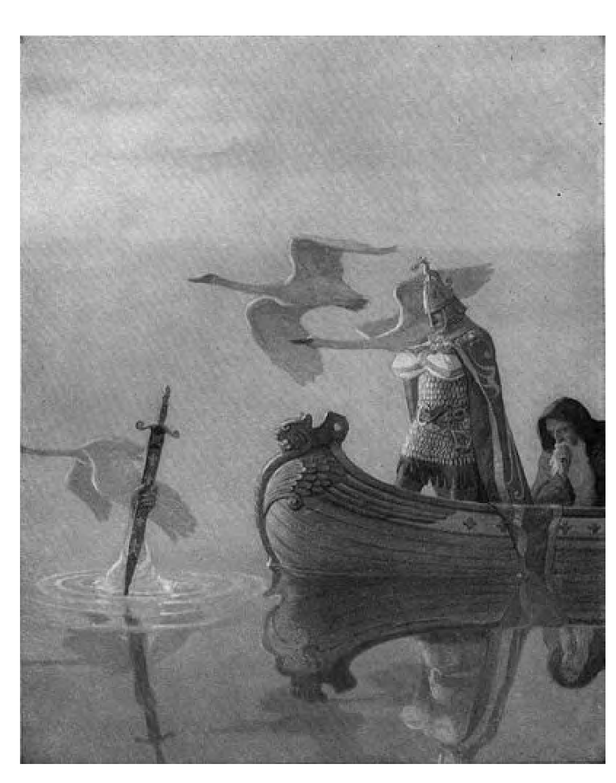
Die Nebel von Avalon – Grenze zwischen den Welten

Für unsere romantischsten Nebelmythen sind die Vorväter der Engländer und Franzosen verantwortlich. Aus ihren Ländern stammt der große Sagenkreis um König Arthus und die geheimnisumwobene Insel Avalon.
Marion Zimmer Bradley hat in ihren Romanen über *„Die Nebel von Avalon"* zahlreiche Mythen der Kelten eindrucksvoll in Szene setzen können, einschließlich derer vom Nebel. Avalon war schon seit jeher eine mythische Insel, welche zu erreichen und zu finden nur auserwählten Menschen zustand.

Sie ist ein Ort zwischen den Welten und hat mehrere Namen: *Ynis Avallach* – die Apfelinsel oder *Ynis Vitrin* – die gläserne Insel, woraus später angeblich der Name Glastonbury entstanden sein soll. Inzwischen hat sich die Aussage durchgesetzt, dass sich der Name Avalon von dem Wort *abal* - walisisch für Apfel - aus dem sich das *Avallach* entwickelt hat, herleitet. Es ist nicht genau belegbar, welche Verbindung zwischen Glastonbury und Avalon besteht. Da mag allein der Glauben Richter sein. Die Nebel jedenfalls verstecken die Insel vor Fremden und schützen sie, beschützen sozusagen das Heiligtum an der Schwelle zwischen Menschenwelt und Anderswelt. Laut Legende ist Avalon der Ort, an den König Arthus gebracht wurde, um von seinen Wunden geheilt zu werden und auf seine Wiederkehr zu warten.

Wen die Wesen der Anderswelt lieben, den nehmen sie also mit sich hinter die Nebel und wem dort kein Zutritt zusteht, den führen sie in die Irre. Griechische Helden wurden von ihren Göttern in die Nebel entrückt, wenn es darum ging, sie vor ihren Feinden zu schützen. Der Olymp ist in nahezu ewigem Nebel verborgen, ebenso wie Asgard.

Die Welt hinter diesen Nebeln ist die Welt der Götter und Geister. Vor allem die Inselkelten meinten diese Anderswelt auf Inseln erkennen zu können, die wie von Feenhand im Nebel auftauchten und wieder verschwanden. Oder anders gesagt, kannten die Kelten keine völlig voneinander getrennten Welten. Ein Totenreich, in das kein Lebender gelangen kann, entsprach nicht ihren Vorstellungen.



König Arthus bei der Herrin vom See (N. C. Wyeth, 1922): Im Nebel verschwinden die Grenze zwischen Menschen- und Anderswelt.

Ebenso wenig glaubten sie daran, nach dem Tod Taten sühnen zu müssen, die sie als Lebende begangen hatten. Viel wichtiger waren die Zyklen der Natur und allen Lebens und die daraus entstehende Verwandtschaft und Verbindung mit und zwischen allem, was existiert. Es herrschte also stets ein reger Kontakt zwischen der irdischen und der jenseitigen Welt. Gerade wenn man sich die keltischen Mythen anschaut, findet man selten eine wirklich klare Trennung zwischen Menschen, Helden, Ahnen und Göttern oder auch

zwischen den Welten. Dennoch gibt es diese Übergänge, die vor allem gern mit Staunen, Zauber und allem anderen Unerklärlichen einhergehen. Ob in den Mythen oder zu den Hochfesten, die Nebelschleier zwischen den Welten sind so dünn, dass sich Mensch, Tier, Fee, Kobold, Elf und Wiedergänger gemeinsam ihr Stelldichein geben können.

„Er blickte über die Schulter nach Westen, von wo sie gekommen waren. Doch dort war nichts; nur Bäume. Sein Herz sprang auf, dann sank es; dort war Etwas! Ein Namenloses, ein weitenferntes Grau, nicht fest genug, um Tier zu sein, zu dünn, um Nebel zu sein..."[6]

Abschließend möchte ich noch einmal von einem Traumbild sprechen. Die Möglichkeit, im Traum durch Nebel ein Stelldichein angekündigt zu bekommen, habe ich bereits erwähnt. Warum durch Nebel? Im Hohelied Salomos wird die damit verbundene erotische Stimmung und aufgeladene Atmosphäre poetisch in Worte gefasst.
„Denn mein Kopf ist voller Tau, meine Locken voll von Tropfen der Nacht."[7]

Wir sehen schon: Hier geht es um ein heimliches nächtliches Treffen, bei Nacht und Nebel sozusagen, um eine Leidenschaft, die nicht nur im Nebel stattfindet, sondern auch das Denken vernebelt und alles andere unwichtig erscheinen lässt.

Wir haben gesehen, wie vielseitig und feinstofflich der Nebel ist. Ein Geisterheer auf einem Fluss, welches direkt der Unterwelt entstiegen ist, die Grenze zwischen Sein und Nichtsein, der Schleier, der den Weg zu anderen Welten weist, ein Traumgebilde, was vor Irrwegen warnt. Er ist so vieles, Beschützer und Gefahr in einem – sowohl als reale Naturerscheinung, als auch in Mythen, Träumen und anderen Welten.

Was sagt die Wissenschaft?

Der Nebel selbst besteht aus Abermillionen von kleinen mikrometergroßen Tröpfchen.
Sie entstehen, wenn die Luft an Wasserdampf übersättigt ist. Die anfangs noch gasförmigen Wassermoleküle lagern sich dann aufgrund ihrer haftenden Eigenschaft an Oberflächen, Staubkeimen sowie bereits existierenden Wassertröpfchen an. In genau diesem Moment gehen sie in den flüssigen Zustand über. Der Nebel ist im Wesentlichen nichts anderes als eine Wolke. Jedoch existieren zwischen beiden zwei Unterschiede. Damit man von Nebel sprechen kann, muss Bodenkontakt vorherrschen. Wolken haben außerdem eine größere Tröpfchengröße. Es gilt die Regel, je größer die Tropfen, umso schlechter die Sicht. Im Übrigen kommt es im Gebirge oftmals vor, dass Wolken den Boden berühren und somit zu Nebel werden. Bei einer Sichtweite von über einem Kilometer handelt es sich um Dunst.

Der Nebel kommt im Prinzip überall auf der Welt vor, selbst in trockenen und regenarmen Wüsten. Selbstverständlich trifft man dieses Wetterphänomen vorzugsweise in Regionen mit hohen Temperaturschwankungen und in Wassernähe an.
Dabei spielt der Aggregatzustand des Wassers keine Rolle. Am Tag oder bei einer warmen Wetterlage können Eis, Schnee oder flüssiges Wasser von Meeren, Seen oder Flüssen verdunsten. In der Nacht oder bei kalten Winden wiederum, senkt sich die Temperatur der Luft und damit auch ihre Wasserdampfspeicherfähigkeit. Als Folge dessen kommt es zur Nebelbildung. Der Nebel kann dabei bereits am Nachmittag entstehen. In unseren Breiten kommt Nebel vor allem im Winter, im Herbst und im Frühling vor, da es im Sommer oftmals zu warm oder

[6] Evangeline Walton: Die vier Zweige des Mabinogi, S. 17
[7] Elberfelder Bibel, Das Hohelied 5/2ff.

zu trocken ist. Im ersten Fall kann die Luft viel Feuchtigkeit speichern und somit selbst bei einer Abkühlung gesättigt bleiben. Im zweiten Fall ist schlichtweg nicht genug Wasserdampf vorhanden um eine Übersättigung herbei zuführen.

In seltenen Fällen entsteht der Nebel als Folge von Verdunstung. Dieser Effekt kommt auch beim Wasserkochen vor. Der Wasserdampf, der dabei entsteht, ist nichts weiter als Verdunstungsnebel. So etwas findet man aber auch bei warmen Gewässern, welche von kälterer Luft umgeben sind. Die Luft über dem Wasser wird erwärmt, Wasser wird dem Gewässer entzogen, die Luft steigt auf, kühlt ab und der Nebel entsteht. Diese spezielle Nebelart zeichnet sich durch ein Flackern und ein regelrechtes Rauchen aus, was der warmen, aufsteigenden Luft geschuldet ist.

Neben den bereits erwähnten Bedingungen fördern eine besonders hohe Anzahl an Staubkeimen und größere Moleküle in der Atmosphäre die Nebelbildung. So unterstützen Abgase und industrielle Schadstoffe die Entstehung von Nebel und können zu Smog führen.

Das hier beschriebene Wetterphänomen ist im Grunde auch eine Variante des Niederschlags. Die Tröpfchen sinken mit der Zeit nach unten und können auf ihrem Weg fusionieren oder anwachsen. Daher sind Boden und Pflanzen besonders bei dichtem Nebel mit Tropfen und Nässe bedeckt.
Auch wenn sich dadurch jeder Nebel zwangsläufig auflösen muss, kommt es schon mal vor, dass ganze Nebeldecken wochenlang an einem Ort verweilen. Dies kann dann geschehen, wenn die äußeren Rahmenbedingungen immer wieder die Bildung neuer Tröpfchen zulassen.

Der Nebel im Allgemeinen wird nach seiner Entstehungsart in viele verschiedene Varianten unterteilt. Die wohl häufigsten sind der Advektionsnebel, der Strahlungsnebel und der Orographische Nebel. Es gibt noch einige weitere Nebelarten, wie zum Beispiel der von mir bereits beschriebene Verdunstungsnebel, aber diese kommen seltener vor und unterscheiden sich in der Art ihrer Entstehung kaum von den drei häufigsten Varianten.
Der Advektionsnebel entsteht, wenn kalte horizontale Luftströmungen auf feuchtwarme Luftmassen treffen. Es kommt zu einer Abkühlung dieser Luftmassen und zur Nebelbildung.
Der Strahlungsnebel benötigt hingegen Windstille und einen wolkenlosen Himmel. Tagsüber verdunstet das Wasser durch die Erwärmung der Luft und des Bodens, beziehungsweise möglicher Gewässer. Nachts hingegen strahlt der Boden seine Wärme in den Weltraum ab und die warme und feucht gewordene Luft kühlt bei Bodenkontakt aus. Als Folge der geringeren Temperatur und der absinkenden Wasserspeicherfähigkeit bildet sich nun auch hierbei Nebel in der Atmosphäre.
Der Orografische Nebel hingegen ist etwas vollkommen anderes. Er kann nur im Gebirge vorkommen. Feuchte Luftmassen treffen in diesem Fall auf ein Gebirge und werden dadurch zum Aufsteigen gezwungen. Die Luft ist in höheren Schichten dünner als in tieferen. Es erfolgt eine adiabatische Zustandsänderung, was kurz gesagt soviel bedeutet wie die Abnahme von Druck und Temperatur der nun aufsteigenden Luftmassen. Folglich kann weniger Wasser gespeichert werden und es bildet sich Nebel.

Jetzt wissen wir, wie Nebel entsteht und was Nebel ist. Es bleibt aber noch die Frage, warum eigentlich durchsichtige Wassertropfen eine so dichte und augenscheinlich undurchdringliche Wand bilden. Die Antwort liegt in

den Eigenschaften von Lichtwellen. Ohne ins Detail gehen zu wollen, kann man sagen, dass das Licht von den Wasserkügelchen reflektiert und über den gesamten Raum gestreut wird. Dies erklärt die weiße Wand. Das Licht wird chaotisch reflektiert. Dadurch leuchtet ein angestrahlter Nebelschwaden in einem diffusen und gedämmten Weiß.
Da ein großer Teil des Lichts seitlich abgelenkt wird, kommt es zusätzlich zum „Tyndal-Effekt“, welcher nur eine wissenschaftliche Beschreibung für seitlich sichtbare Lichtstrahlen ist. Dieses Phänomen erklärt, warum man den Verlauf der Sonnenstrahlen im Nebel sieht.



Zum Schluss möchte ich noch auf zwei besondere Beispiele von Nebel eingehen.
Da wäre zum einen der Moornebel, welchen ich speziell erwähnen möchte, da Moore mythologisch von Bedeutung sind und häufig von mystisch anmutenden Nebeln umgeben werden. Ein Moor ist grundsätzlich sehr feucht und neigt dazu sich schnell abzukühlen. Wenn warme Luft darüber strömt, kühlt sie sich ab und bildet diese beängstigenden und zugleich faszinierenden Nebelschwaden.
Ein anderer Spezialfall ist der Eiskristallnebel, der nur in arktischen Regionen bei Temperaturen unter -20°C vorkommt. Diese Nebelform zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht aus Tröpfchen, sondern aus sehr kleinen Eiskristallen besteht und andere optische Effekte aufweist. So ist Eisnebel sogar geringfügig durchsichtig.

Auch wenn wir heute sehr viel über dieses Wetterphänomen wissen, so ist es doch immer noch ein mächtiges, dem Menschen überlegenes Wesen der Natur. Der Nebel wurde nicht von der Technik bezwungen, ganz im Gegenteil, sie hat ihn nur umso bedeutsamer gemacht. Aus diesem Grund verwundert es nicht, dass sich um den Nebel hauptsächlich Geschichten ranken, die mit dem Unbekannten, dem Schauderhaften oder dem Jenseitigen zu tun haben.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.[8]

Ally

Quellen:
(Stand Internetquelle 12/2013)

Elberfelder Bibel, 2008.
F. Genzmer: *Die Edda*, 2004.
H. Häckel: *Meteorologie*, in: *UTB 1338*, sechste, korrigierte Auflage 2008.
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 6, 1987.
F. Heidermanns: *Ethymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektive*, 1993.
H. Malberg: *Meteorologie und Klimatologie. Eine Einführung*, fünfte, aktualisierte und erweiterte Auflage 2007.
E. Walton: *Die vier Zweige des Mabinogi*, 1995.
A. Zeune: *Nibelungennoth und Klage*, 1836.
http://www.moonfairye.com/library/nebel/nebel.htm

[8] Hermann Hesse: Im Nebel, Strophe 4

Selbstverständlich pagan

Die Krokodilmänner vom Sepik River

Der Sepik-River im Norden Papua-Neuguineas ist noch immer einer der geheimnisvollsten Flüsse der Welt. Unberührt und unverschmutzt strömt er auf einer Länge von mehr als 1000km in zahllosen Windungen durch den tropischen Urwald des pazifischen Inselstaates, der in den vergangenen Jahren immer wieder durch brutale Hexenverbrennungen von sich Reden machte. Am Sepik ist man davon weit entfernt. Im Gegensatz zum Großteil des Landes hat das Christentum sämtlicher Konfessionen hier nur spärlich Fuß fassen können. Wer sich in den abgeschiedenen Nordwesten Papua-Neuguineas aufmacht, betritt das Reich des Krokodilgottes.

Hunderte Meter breit stemmen sich hier die trägen, braunen Fluten durch das dunkle Grün des Waldes. Treibendem Totholz gleich äugen Krokodile aus dem Wasser hervor und beobachten aufmerksam ihre Umgebung. Büschel blühender Schlingpflanzen werden den Fluss hinab getrieben. Ab und an tauchen Kanus auf, von denen manche schon einen Außenbordmotor besitzen, denn auch am Sepik kann man sich dem Einfluss der Zivilisation nicht vollends entziehen. Dennoch sind die Clans und Dorfgemeinschaften an den Ufern des Flusses den auswärtigen Bootsführern noch immer nicht ganz geheuer. Es sind Dörfer der „Krokodilmenschen“. Und wie Krokodile sehen sie auch aus, die Männer der Stämme am Oberlauf des Sepik. Völker wie jene der Iatmul oder der Kaningara sind für die kunstvollen Narbenmuster ihrer Haut bekannt, die die Musterung eines Krokodilpanzers nachahmen und ausschließlich den Männern vorbehalten sind. Der Grund ist schnell erklärt: Die Menschen des Sepik-River leiten ihren Ursprung von einem gewaltigen Krokodil ab, welches einst existierte, als es noch kein Land gab, sondern weit und breit nur die See. Dann jedoch tauchte es auf den Grund des Meeres hinab, bohrte seine Schnauze in den sandigen Boden, nahm einen kräftigen Bissen davon und brachte ihn herauf, um daraus das Festland zu formen. Bald bevölkerte es diese neue Welt mit allerhand von ihm gefertigten Tieren und Menschen. Das Krokodil ist der große Schöpfergott der Iatmul und zahlreicher anderer Stämme entlang des Stromes. Nichtsdestotrotz werden die den Fluss bevölkernden vier Meter langen Neuguinea-Krokodile – das Ende der hiesigen Nahrungskette – von den Eingeborenen gejagt; der Verehrung dieser Tiere tut das jedoch keinerlei Abbruch.

Die Männer erhalten ihre Narbenmuster im Verlauf des Initiationsrituals, welches sie vom Knaben in einen vollwertigen Mann verwandelt. Im Laufe dieses Rituals wird ihnen das gesamte spirituelle Wissen ihres Vaterclans beigebracht. Sie werden von ihrem mythischen Ahn – dem großen Krokodil – verschlungen und reifen in dessen Bauch quasi zu einem neuen Menschen heran, zu einem vom Krokodil Gebissenen, der dessen Macht in sich aufgenommen hat.
Diese Zeremonien erstrecken sich über Wochen und lassen sich in vier Phasen einteilen: die Vorbereitung, das Einschneiden der Narben (Skarifizierung), die Nachbereitung und das Nachspiel.

Obwohl jeder Stamm und jeder Clan seine eigenen Riten hat, gibt es doch zahlreiche Gemeinsamkeiten. Innerhalb des Männerhauses bereiten sich die Adepten eingehend auf die Zeremonie vor. Es ist eine Zeit der körperlichen und spirituellen Stärkung. Die Spannung, die dabei in der Luft liegt, ist mit den Händen greifbar. Das eigentliche Ritual des Narbenschneidens beginnt mit der Einzäunung des Männerhauses, dem Spielen magischer Instrumente und einem Tanz zum Herbeirufen des Krokodilgeistes, welcher am Flussufer vollzogen wird. Sobald sich unter den Tänzern das Zischen und Keuchen des großen Krokodils bemerkbar macht, können sie sicher sein, dass der Ahnvater dem Fluss entstiegen ist. Dann weisen sie ihm den Weg zum Haus.
Im Anschluss wird es martialisch, doch das muss es auch sein, denn es geht um nicht weniger als das „Absterben“ der Jugendlichen. Die Initianten, welche in den Kreis geführt werden, der die Hütte umgibt, werden zunächst von den Anwesenden mit Schlägen traktiert, anschließend beginnt die Prozedur des Schneidens. Begleitet werden sie von ihren Onkeln mütterlicherseits. Diese wehren nicht nur die Schläge der Umstehenden ab, sondern leisten den Initianten auch Beistand während der schmerzvollen Veränderung ihres Körpers. Beim Zerschneiden der Brust halten sie sie von hinten umarmt, bei der Bearbeitung des Rückens ruht der Kopf der jungen Männer in ihrem Schoß. Sie wissen was zu tun ist und wie man den Initianten zu stützen hat, wenn er sich vor Schmerzen kaum noch bewegen kann – schließlich haben sie selbst diese Erfahrung schon vor Jahren hinter sich gebracht und waren als ältere Männer schon bei so einigen Initiationen anwesend.

Noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts glaubte man, dass die Rituale der „Krokodilmänner“ am Sepik River ausgestorben seien. Immer mehr Menschen verließen die Dörfer ihrer Ahnen, um in den Küstenstädten des Landes Arbeit zu finden und vernachlässigten die Clan-Traditionen. Die „Moderne“ hielt auch im jungen Inselstaat Papua-Neuguinea ihren unsäglichen Einzug. Als 2009 der Anthropologe und Filmemacher Lars Krutak Initiationsriten bei den Kaningara filmte und damit den eindeutigen Gegenbeweis erbrachte, war die Überraschung entsprechend groß.

Der Film zeigt eine unerwartet bunte Mischung von Initianten. Man sieht, dass der Übergang vom Jungen zum Mann keineswegs an ein bestimmtes Alter gebunden ist, denn die Männer, die sich dem Krokodil hingeben wollen, sind zwischen 11 und 40 Jahre alt. Sie sind durchaus angespannt und haben Angst, denn sie wissen, was auf sie zukommt. Einer der Wartenden berichtet, dass im vergangenen Jahr ein Initiant die Strapazen des Rituals nicht überstanden hätte und verstorben sei. Nicht jeder überlebt den Biss des Krokodils.

Die für das Schneiden der Wundmale verantwortlichen Männer arbeiten schnell und routiniert, doch ist den Initianten der Schmerz anzusehen, wenn ihnen Rücken, Oberarme, Brust, Bauch, Gesäß und Oberschenkel zerschnitten werden. Früher benutze man dafür angespitzte Bambusstücke, doch geht man heutzutage mehr und mehr zu Rasierklingen über, weil sich mit denen klarere Schnitte setzen lassen. Zwar gibt man den angehenden Krokodilmännern berauschende Blätter zum Kauen, doch richten die nicht viel gegen die Schmerzen aus. Eigentlich ist das auch nicht beabsichtigt, denn der Schmerz ist Teil des Rituals, Teil des Mann-

werdens. Für den Kreislauf stellen die zahllosen Verletzungen eine starke Belastung dar. Im Verlauf des Films kann man erkennen, wie einige der Männer vor Überanstrengung Schüttelfrost bekommen, doch sind die Onkel stets an ihrer Seite. Auf einem umgedrehten Kanu legt sich zunächst der ältere Mann auf den Rücken, ehe sein Neffe sich auf ihn legt und dem Narbenschneider den Rücken präsentiert. So martialisch die Szenen auch sind, so viel zeigen sie doch auch von der Liebe und dem Vertrauen, welches unter den Männern herrscht. Dass dabei viel Blut fließt, hat auch symbolischen Charakter. Es ist das verbliebene Menstruationsblut der Mutter, welches nun den Körper der jungen Männer verlässt und dabei alle weiblichen Anteile mit sich nimmt. Ist die Zeremonie beendet, nehmen die Onkel ihre Neffen auf den Rücken und zeigen den außerhalb der Umzäunung wartenden Müttern die „Leichen“ ihrer Söhne. Erst Wochen später werden sie als Männer wiedergeboren werden. Das große Krokodil hat sie allesamt verschlungen.

Sieht man die von oben bis unten zerschnittenen Initianten, so fragt man sich als unbedarfter Westeuropäer natürlich nach dem Infektionsrisiko, das von diesen Wunden ausgeht. In der Tat ist die Infektion der Wunden sogar erwünscht und für das Gelingen der Verwandlung unerlässlich. Nur wenn starke, aufgeworfene Narben zurückbleiben, kann sich der Krokodilpanzer voll ausbilden. Die frischen Wunden werden daher mit Holzkohlenasche, Öl und Lehm eingerieben. Die Haut ist zu diesem Zeitpunkt so empfindlich, dass dies oft nur mit einer Feder geschehen kann. Der nun folgende, langsame Heilungsprozess nimmt viele Wochen in Anspruch und erfolgt in der abgeschotteten Umgebung des Männerhauses. In dieser Zeit befinden sich die Initianten im Bauch des Krokodils und lernen dort, nunmehr durchdrungen von der Kraft des Ahns, sämtliche Männermysterien ihres Clans kennen. Sie lernen Schwirrhölzer, Flöten, Trommeln und andere beseelte Gegenstände herzustellen und zu benutzen; sie lauschen den Geschichten ihrer Herkunft und ihres Clans. Hoch oben im Giebelgebälk des großen Hauses wacht der Krokodilgott über die Szenerie. Er ist im Moment des Eierlegens dargestellt. Vieles ist während dieser Zeit des Heranreifens tabu. Weder dürfen sie Kontakt zu Frauen haben, noch Nahrungsmittel oder sich selbst berühren, da sie ungeboren sind. Weiß, die Farbe des Todes, kennzeichnet die Initianten als lebende Tote.



Junge Männer ein Jahr nach der Initiation; Foto: © David Kirkland, National Geographic

Nach Wochen des Lernens und reinigenden Bädern im Fluss ist die Initiation vollendet, die Narben sind verheilt und die neue Haut damit vorzeigbar. Erst jetzt ist die Veränderung der Männerkörper zu begreifen: Von den Leibern der Kaningara-Männer blickt dem Betrachter der Kopf eines großen Krokodils entgegen. Die Brustwarzen wandelten sich während der im Leib des Krokodils verbrachten Zeit in ein Paar hypnotischer Augen. Man könnte meinen, dass durch diese Kreise aus Narben bohrende Blicke ausgesandt werden. Die Muskulatur des Bauchs wurde zu einer spitz zulaufenden Schnauze, Oberarme und Oberschenkel der Männer sehen nun aus wie die schuppigen Extremitäten einer Echse. Auf diese Art und Weise zum Mann geworden, können die Krokodilmänner nun der Gemeinschaft präsentiert werden. Stolz, mit ernster Miene und reich geschmückt, steigen sie sechs Wochen nach der Zeremonie durch das schreckenerregende Maul des Krokodils aus dem Männerhaus herab. Noch sind die tiefen Schnitte nur oberflächlich verheilt und die wulstigen Narben nicht ausgebildet. Und doch zeichnet sich auf der geröteten Haut mächtig das Ebenbild der großen Echse ab, untrügliches Zeichen dafür, dass der Geist des großen Ahnherren von ihnen Besitz ergriffen hat. Sie gelten nun als vollwertige, heiratsfähige Männer und Krieger.

Die Initiationsriten der Völker am Sepik River blieben vom Aufprall der Moderne nicht unberührt. Jene gibt recht wenig auf die natürlichen Lebensrythmen der Iatmul und Kaningara. Junge Männer verlassen ihre Heimatdörfer oft für viele Jahre, um in der Landwirtschaft oder in den Städten zu arbeiten. Die Kinder dieser Stämme müssen ihre Dörfer verlassen, da sie zur Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht in Internaten untergebracht werden – eine Praxis, die mir höchst fragwürdig erscheint. Was sollen sie dort lernen? In erster Linie doch Dinge, welche sie ihren Lebensgewohnheiten, ihrer Umgebung und ihren Ahnen entfremden. Der Zeitplan der Initiation hat sich also nicht mehr an individuellen Bedürfnissen, sondern an der Länge der Schulferien zu orientieren. Oft findet jahrelang keine Initiation statt, bis sich Heimkehrer in ausreichender Zahl eingefunden haben. Die Erfahrung des Stadtlebens und westlichen Lebensstils lässt bei nicht wenigen das Bedürfnis nach Initiation ganz versiegen. Schon längst wird nicht mehr jeder Mann am Sepik River initiiert.

Vielleicht werden die Initiationsriten bei einigen Völkern Papua-Neuguineas bald zu reinen Touristenspektakeln verkommen sein. Manche Völker, wie die Chambri zum Beispiel, sind schon so in den Sog der Moderne geraten, dass sie ihre Männerhäuser aus eigener Kraft nicht mehr erhalten können. Um Mittel zu akquirieren, öffnen sie sich immer weiter dem Tourismus – ein Teufelskreis.
Andere, wie die Kaningara, haben ihre Traditionen trotz aller Veränderungen erhalten können und sie angepasst, aber weitgehend intakt ins 21. Jahrhundert gerettet, trotz aller Unkenrufe, dass dies nicht möglich sei.
Ich wünsche diesen Völkern auf ihrem weiteren Weg im Vielvölkerhaus Papua-Neuguinea viel Glück. Wenn ich die breiten, grauen, hornigen Leiber inmitten des Sepik-River sehe, die feurigen Augen auf den Oberkörpern der dortigen Männer und mir das Schmatzen und Keuchen vorstelle, mit dem der Krokodilgeist, der große Vater jener Völker, das schlammige Ufer betritt, dann weiß ich, dass sie einen starken Beschützer haben.

Tobi

Quellen (Stand Internetquellen: 12/2013):

http://video.nationalgeographic.com/video/places/regions-places/australia-and-oceania/newguinea-crocscars-pp/
http://www.zeit.de/2007/36/Papua-Neuguinea
L. Krutak: *Spiritual Skin: Magical Tattoos and Scarification*, 2010.
C. Coiffier: *Initiation der Krokodilmänner*, in: A. Meyer: *Ozeanische Kunst*, 1995, S. 232–233.

Herzlich bedanken möchte ich mich bei dem australischen Fotografen David Kirkland, der uns das wunderschöne Foto auf dieser Seite zur Verfügung stellte. Ohne ihn wäre der Artikel sicherlich nur halb so anschaulich geworden. Thank you, David.

Interview mit Duke Meyer

Ásatrú, Liedermacher, Aktivist

Duke Meyer ist Ásatrú und einer der bekanntesten heidnischen Liedermacher und Aktivisten Deutschlands. Vielen Angehörigen der Szene wird er durch sein Album „Im Schein der Silbersichel" bekannt sein, in welchem er gekonnt Humor mit religiösen und politischen Anliegen verbindet. Nach seinem paganen Erweckungserlebnis 1992 machte er zunächst mit den Soloprojekten „Diener der Ekstase" und „Eibensang" von sich reden. Inzwischen ist er Teil der Band „Singvøgel", gibt Runenseminare und hält Vorträge über die Glaubenswelt der Germanen. Dabei erliegt er jedoch nie der Versuchung, eine „gute, alte Heidenzeit" zu beschwören. Vielmehr versucht Duke stets aufs Neue herauszufinden, was germanische Spiritualität und germanische Werte in unserer heutigen Zeit bedeuten könnten und wie man sie leben kann. In dieser heidnischen Lebensweise sieht er die beste Basis zur Verwirklichung der modernen Menschenrechte.
Ásatrú wird leider noch allzu oft mit Faschismus gleichgesetzt. Als Teil der Gruppe Nornirs Ætt versucht Duke dem entgegenzuwirken. Diese Kulturgemeinschaft im deutschsprachigen Raum hat es sich zur Aufgabe gemacht, die neuheidnische Szene zu beobachten und wo nötig Aufklärungsarbeit zu leisten. Dem oft beschworenen Zusammenhang zwischen „Germanentum" und Dritten Reich stellen sie eine wohltuende, eigene Auffassung von gelebtem Paganismus gegenüber, die bunt, lebensbejahend und integrativ ist.
Am Rande eines österreichischen Hexen- und Heidentreffens hatte die Damháin Alla die Gelegenheit, ein Interview mit Duke Meyer zu führen. Den intensiven Dialog mussten wir aus Platzgründen leider auf vier Seiten kürzen. Wer das Interview in voller Länge lesen will, findet es unter folgenden Link:
http://damhain-alla.cumhachd.de/dukemeyeruncut.pdf

***DA:** Du arbeitest ja sehr öffentlich und scheust dich auch nicht, sehr frei über dich und deinen Glauben zu schreiben. Wie bist du überhaupt zum Heidentum und später zu Ásatrú gekommen?*

Duke: Warum sollte ich mich scheuen? Ich war von klein auf sehr mitteilungsbedürftig, was sich bald zu einem hohen Druck steigerte, da zunächst niemand was von mir wissen wollte – zumindest nicht, was ich denke oder fühle. Als ich dann in meiner späteren Jugend endlich begann öffentlich aufzutreten, nahm ich die damit verbundene Aufmerksamkeit als etwas Wohltuendes wahr. Aber zur Frage... seufz... Es ist diejenige, die mir tatsächlich am häufigsten gestellt wird. Und es bleibt die am schwersten zu beantwortende. Ich versuch's mal nüchtern und sachlich. Aber ich schaff es nicht kurz. Es ist einfach zu komplex. Bis heute...

Ich war zehn Jahre lang überzeugter Atheist - kein Materialist, aber ich sah keinerlei Zugang für mich zu irgendeiner Religiosität. Religionen, so wie sie sich mir darstellten (und das in Form der großen Offenbarungsreligionen nach wie vor tun), verwandeln Menschen in Schafe und Bluthunde – und weder zu den einen noch den anderen wollte ich gehören. Aber während meiner atheistischen Phase staute sich eine zunehmende spirituelle Sehnsucht in mir an, die mir damals allerdings selbst völlig unbewusst blieb. Ich merkte das erst im Rückblick.

1992 hatte ich ein erstes größeres, für mich sehr aufregendes Engagement in Wien. Ich wirkte als Schauspieler in einem Musical mit, das eher dilettantisch organisiert war. Hinter den Kulissen ging es drunter und drüber. Nach einem Monat stand ich plötzlich vor der Leiche unseres Produzenten, in dessen Wohnung ich auf seine dann letzten Tage vorübergehend untergebracht war. Der plötzliche Tod – friedlicher Herzinfarkt, der Mann war in seinem Sessel eingenickt und nicht mehr aufgewacht – verstärkte nicht nur das Orga-Chaos, sondern auch mein Misstrauen dem eigenen Geschick und der eigenen Lebensführung gegenüber: Was sollte das alles? Warum passierte mir so etwas? Ich begann, tiefere Fragen zu stellen und stellte sie zuweilen halblaut. Das bekam eine junge Tänzerin mit, die schon die ganze Zeit neben mir hertrabte und mich vollplapperte, der ich aber nur mit halbem Ohr zuhörte. Ein bisserl was an dem Geplapper war komisch. *"Glaubst du an Gäa?"* fragte ich sie mal. Sie lachte nur: *"Wieso Glauben? Da isse doch!"* Wir liefen gerade übers Gras... Kurz: Das Mädel hatte mich doch neugierig gemacht. Irgendwas verbarg sie offenbar. Sie war, wie ich später erfahren durfte, eine Hexe.

Eines Tages musste ich im Musical die Hauptrolle spielen, deren Zweitbesetzung ich war. Daher dauerte es in der Maske länger, bis sie mir die Garderobe angepasst hatten. Die anderen Kollegen bekamen derweil ihre überfällige Gage ausbezahlt. Als ich nach der Show meinen Anteil abholen wollte, hatte die kleinkriminelle Produzentenbande, die den Laden inzwischen übernommen hatte, "kein Bargeld mehr" und gab mir einen Scheck. Der erwies sich anderntags als nicht gedeckt. Ich bekam eine Riesenwut, stürmte zu dem Zirkuszelt, wo wir spielten, zog mir nicht das vertraute Kostüm an, sondern nur einen Teil davon und malte mir in hilflosem Zorn mit rotem Make Up lauter Runen auf die Haut, die ich gar nicht verstand. Ich dachte, ich würde rausgeschmissen dafür. Stattdessen gab es eine Beschwichtigungs-Diskussion und die Vorstellung für den Abend wurde abgesagt.

Meine Tänzerfreundin schleppte mich daraufhin in ein Café ab und ich fragte sie: Was machst du eigentlich? Worauf sie mir etwas umständlich den Jahreskreis erklärte – und ich mich in einem plötzlichen Anfall entschloss, mein Herz diesen Göttern zu öffnen, die schon an der Schwelle meiner Seele klopften und herumnölten. Die Kollegin hatte mir Erstaunliches darüber eröffnet: von einem Kult erzählt, der ohne Führungsinstanz, ohne Heilige Schrift und ohne den üblichen Religionsschmodder auskäme. Mein Herz entflammte rasch und hörte nicht auf zu brennen. Nun – einige turbulente Ereignisse später fand ich mich in den Wäldern vor Wien in einem Ritual wieder, wurde mit dem "fünffachen Kuss" willkommen geheißen, der mich heulen ließ wie ein Schlosshund. Der Panzer um mein Herz schmolz auf einmal, und ich weinte wie fast nicht zuvor in meinem Leben.

Die unsichtbare Trennwand zwischen mir und der Natur, die ich immer verspürt hatte, löste sich mit einem Mal vollständig auf. Ich kam heim. Monate später, auf der Heimfahrt nach dem letzten Spieltag, schrieb ich in mein Tagebuch: *"Ich brauche eine Trommel und ein Messer. Der Rest wird sich finden."* So hat es sich angefühlt. Ich, bis dato ein

grimmiger, oft allzu verzweifelter Grübler, war plötzlich herzoffen und glücklich – und spürte einen Mut, wie noch niemals zuvor in meinem damals 33jährigen Leben. Der Lebensgefährte der Tänzerin wurde bald mein erster Blutsbruder. Ich lernte viel von den beiden, sie lehrten mich zu lernen.

Ásatrú wurde ich etwa zwei Jahre später. Das kam letztlich über die Runen, denen ich mich als frischer Heide erneut und mit großem Interesse gewidmet hatte. Irgendwann kam ich ohne die germanischen Gottheiten, die ich dahinter spürte, nicht mehr aus – obwohl ich mich erst mit Händen und Füßen gegen sie wehrte. Ich hatte verständliche Vorurteile dem "Germanischen" gegenüber.

1994 hatte ich eine Natur-Performance zusammen mit anderen Künstlerinnen und Künstlern am Werbellinsee in der Uckermark, Brandenburg. Ich spielte unter anderem so einen gandalf-ähnlichen Zauberer und kam auf die Schnapsidee, zur bestmöglichen Verkörperung dieser Rolle ausgerechnet Odin zu invozieren – nach Wicca-Art! Nun, meine törichte Invokation gelang – und anschließend ging dieser Typ nicht mehr weg. Er flüsterte ständig in mir herum. Irgendwann hatte ich die Faxen dicke und machte ein Solo-Ritual, lud ihn und sein nordisches Pack ein und schlug ihnen einen Kuhhandel vor: *"Wenn Ihr schon mal da seid"*, sagte ich, *"dann zeigt doch mal was Ihr könnt! Bringt mich aus meiner Bredouille..."* – ich hatte mich damals fatal in einer langjährigen Abhängigkeitsbeziehung verrannt und wusste nimmer ein noch aus – *"...dann bin ich der Eure."*

Keinen Monat später wandte ich mich an Lofn, die Göttin der Erlaubnis. Sie ermöglichte mir eine Begegnung, die in einen unerlaubten Kuss mündete, und dieser Kuss veränderte mein Leben, tiefgreifend und nachhaltig. Die Götter hatten ihren Teil des Pakts eingelöst – mir gezeigt, was sie konnten. Mich überraschten sowohl Tempo als auch Direktheit des Effekts. Seither bin ich Ásatrú. Der Bund vertiefte sich bald so, dass ich mit ihm ganz und gar verwoben bin – so untrennbar wie die Milch mit der Melange.

***DA:** Wie pflegst du den Umgang mit deinen Göttern? Kniend vor einem Altar oder zwischendurch auf dem Feld arbeitend? Wie begründet sich dieser Umgang?*

Duke: Auf Feldern arbeite ich nicht. Bin kein Bauer und hab keinen Blassen von dieser urwichtigen Tätigkeit! Auf die Knie falle ich selten – kommt vor, aber nicht zur Anrufung. Eher mal aus Dank – spontan. Das nur draußen unter freiem Himmel. Ich hatte viele Jahre lang vier reich geschmückte Altäre in meiner Wohnung, den Elementen zugeordnet, aber seit einigen Jahren aus Platzgründen gar keinen mehr. Aber Altäre haben für mich eher was mit Wohnkultur zu tun – zur Anrufung oder ähnlichem brauche ich keine.

Ich bin mit meinen Göttern recht permanent in Zwiesprache. Ich spüre sie immer. Ich rufe sie gern laut – geht aber auch stumm, wenn's sein muss. Alleine mache ich kaum je aufwendige oder als solche erkennbare Rituale. Ich habe viele kleine Alltagsrituale – Segnen meines Essens oder wenn ich Alkohol trinke, oder Segnen meines Badewassers, sowie Dankesgeste und -formel für geglückte Zugreisen bei Ankunft. Manchmal mache ich auch allein was zu bestimmten Jahresfesten, aber nicht immer. Mittsommer und Yule feiere ich meistens mit der Nornirs Ætt zusammen, im Freundeskreis.

Begründung, hm. Eingangs meiner Heidenzeit schleppte ich jede Menge Utensilien mit mir rum, für Rituale. Ich brauchte das zur sinnlichen Reflektion meines Tuns. Das tat wohl, war schön. Später ließ das nach und inzwischen geht es längst ohne alles. Es hat praktische Gründe. Ich kann nicht immer ein äußeres Gedöns machen, wenn ich konkrete Hilfe oder Unterstützung meiner "Großen" brauche. Es muss immer und überall funktionieren, daher die Reduktion. Es ist gefühlsstark und intensiv. Wie gesagt, rufe ich gern laut, werfe am liebsten die Arme hoch und brülle in die Luft. Aber das geht nur dort, wo ich niemanden damit störe, also selten. Es ist wie bei der Entscheidung, ob man beim Sex laut schreit oder die Lustlaute eher zurückhält, aus Rücksicht auf wen auch immer. Es ist schöner, frei loszulassen – aber ohne das ist es nicht weniger leidenschaftlich und auch nicht weniger spirituell!

***DA:** Gibt es Zeiten in denen du auch mal Zweifel hast an dem, was du tust?*

Duke: Immer und jederzeit! Gewöhnlich aber keine grundsätzlichen, die große Welt und ihre Zusammenhänge betreffend, eher persönliche Verzagtheit, situative wie auch mal strategische Selbstzweifel, auch mal Selbsthader. Kritisches Denken ist mir sehr wichtig. Nur manchmal richtet es sich immer noch gegen mich selber, also gegen meine ganze Person, in unheiler Art. Aber ich arbeite dran, es wird besser.

***DA:** Was würdest du dir für die Heidenszene in Deutschland wünschen?*

Duke: Klare Einigung auf die Menschenrechte als Verhandlungsbasis für alles. Das würde diese bis jetzt marginale und höchstens randständige Szene zur potenten politischen Speerspitze der Menschheitsentwicklung all over Mama Globus machen! Es würde die Welt zum Positiven verändern und ganz nebenbei uns Neuheiden zu berechtigten Erben der besten Seiten des Abendlandes machen, dem fortan alle Unzufriedenen – Kopftuchträgerinnen inklusiv – nur so zuströmen würden und könnten! Es wäre ein Paradigmenwandel, ein Umwuchten herrschender Weltbilder. Innerhalb eines Jahrhunderts hätten wir andere Verhältnisse – höchstwahrscheinlich bessere, als wir uns heute vorzustellen getrauen.

Dafür und im Einzelnen wünsche ich mir: mehr kritischen (insbesondere selbstkritischen) Geist, mehr Selbstehrlichkeit, mehr Mut zu möglicherweise unbequemen Wahrheiten und Erkenntnissen beim Wühlen in der Vergangenheit (sowohl der persönlichen als auch der historischen), mehr Ernst und mehr Lachen, mehr Kunstsinn, mehr Individualität, auch und gerade in spirituellen Fragen und Ausgestaltungen, mehr Nachsicht Andersdenkenden gegenüber, mehr Sein, weniger Schein, weniger Titelhuberei, weniger Selbstgefälligkeit, weniger Nostalgiegedöns, mehr Sehnsucht nach Ganzheit, mehr Anspruch an den eigenen Lebenswandel und mehr Geduld - viel mehr - mit sich selbst und anderen.

Und einen einzigen Wert des Christentums würde ich empfehlen zu übernehmen – was die selbst strukturbedingt nie einzulösen vermochten, aber wir könnten's doch: das Verzeihen – uns selbst und anderen. Ich habe meinen persönlichen Ahnenfrieden darüber erreicht. Und es macht mich so viel stärker, als ich je zuvor war, obwohl mich die Götter seit je mit einem starken Körper und unverwüstlicher Gesundheit ausstatteten – was ich spät wertzuschätzen lernte. Aber besser spät als nie!

Verzeihen ist die einzige wirksame Verjüngungsdroge, die es gibt. Allein sie bringt uns den Säuglingen näher, die noch alles wissen – nur nichts aus unserer Welt, was wir ihnen beizubringen haben. Aber wir sollten ihre Lektionen beachten, denn sie lehren uns Menschlichkeit, all das, worauf es ankommt, das Füreinander, Miteinander. Wer sind wir, dass wir uns freisprechen könnten davon? Jede und jeder von uns zwängte sich erfolg-

reich durch eine Möse, saugte sich fest an einer Brust, war angewiesen darauf, von Händen gehalten, von einem Herzen geliebt zu werden, lange Zeit.

Religion? Ich weiß, wo ich herkomme. Entzücke mich – als Hetero-Mann – allezeit über Brüste (klein oder groß) und weibliche Unterleibslippen. Und mehr. Die ganzen Personen und Leute, immer. Bin als Mann einer, der Leben zeugen könnte. Aber könnte es nie austragen. Wundere mich darüber, dass und wie das geht. Wie ihr Frauen das macht. Durfte Zeuge sein. Verneige mich.

***DA:** Wie beurteilst du deine Medienpräsenz? Welche Rolle nimmst du für dich darin ein?*

Duke: Medienpräsenz? Ich wüsste nicht, dass ich eine hätte! Nicht in dem Sinne, was man früher Presse plus Funk & Fernsehen nannte. Ich bin heute – wie Millionen andere Leute auch – vorwiegend auf Facebook unterwegs, weil dort am ehesten Kontakte zusammengehen. Dort habe ich eine Privatseite, eine Seite zusammen mit den Singvøgeln, sowie meinen "Orakeldienst Eibensang", für den ich seit Ende 2011 täglich eine Rune poste und bespreche, was sich zunehmender Beliebtheit erfreut.

Auf meiner Webseite www.eibensang.de halte ich meine Termine aktuell, poste aber nur etwa jeden Monat – öfter schaffe ich's nicht – einen neuen Blogartikel in der Rubrik "Zur Zeit". Ich wollte mehr Podcasts aufnehmen, wozu ich aber bislang nicht kam. Die Seite dient ansonsten als Plattform für meine aktuellen Angebote sowie als ausgiebiger Fundus für meine Texte und Dokumentationen von Vergangenem. Die Webseite der Singvøgel – www.singvoegel.com – betreut im Wesentlichen unser Drummer. Er hat sie soeben neu gestaltet, weil Ende des Jahres unsere neue CD erscheinen soll. Das Crowdfunding dazu läuft demnächst an.

Zum Höhepunkt der sogenannten "Finanzkrise" hatte ich die Idee, mich öffentlich vor Bankgebäude zu stellen und einen "Speer" (symbolisiert durch einen Holzstab) darüber zu schleudern – gemäß der altgermanischen Sitte, mit einem solchen Speerwurf das "feindliche Heer" dem Totengott zu weihen. Das hätte man medienwirksam inszenieren können – scheiterte aber im Ansatz daran, dass die meisten Bankgebäude zu hoch sind, als dass ich einen Gegenstand darüber werfen könnte. Außerdem war ich mir nicht sicher, ob ich die möglichen öffentlichen Folgen solcher Aktionen genug unter Kontrolle hätte halten können, zeit- und aufwandsmäßig. Falschen Applaus von beispielsweise rechtsradikaler Seite hätten die Medien sofort gierig aufgegriffen. Anschließend selber laut genug zu bleiben für Widerspruch und Klarstellungen, wäre rasch zu einem Fulltime Job ausgeartet – zumal ich kein Geld habe, privat quer durch die größeren Städte der Republik zu reisen, nur um dort einen derartigen Unsinn anstellen zu können.

***DA:** Wo gibt es Unterschiede zwischen einzelnen Medien?*

Duke: Die Presse hat stark bis ganz an Bedeutung verloren, weil heutzutage kaum mehr Zeitungen gelesen werden, zumindest nicht von der Mehrheit meines Publikums. Meine um die Jahrtausendwende gelegentlich wahrgenommene TV-Präsenz brach ich ab, als ich – nach Anfangserfolgen (beim Jugendmagazin "Quer" und "Wat is'" mit Jürgen von der Lippe) – nur noch mit unseriösen Deals von Privatsendern konfrontiert war. Da machte ich ein paar hässliche Lernerfahrungen. Eine schöne Ausnahme war das gelungene Portrait der Nornirs Ætt und der Singvøgel, das 2007 auf ARTE lief. Ich habe seitdem kein TV-Angebot mehr bekommen, das ausreichend seriös war, um es annehmen zu können. Meine darob nunmehr sehr niedrigen Erwartungen ans Fernsehen

werden inzwischen nur noch vom Niveau der aktuellen Formate unterboten. Unverzichtbar ist daher für mich längst das Internet.

***DA:** Woran arbeitest du im Moment?*

Duke: 1. an der Konzeption neuer Runen-Workshops: eines bestellten Anschlusskurses meines laufenden Grundkurses "Eibensangs Magische Runen-Reise", sowie an einem ebenfalls bestellten Fünf-Tage-Seminar zum selben Thema (das wahrscheinlich 2014 in Südspanien stattfinden wird).
2. an den Musikaufnahmen für die kommende CD von Peti Songcatcher, einer Hexe aus dem Raum Bremen, die dreisprachige Chants aus aller Welt singt, für deren tontechnische Umsetzung ich engagiert bin.
3. an einem Buch über Runen.
4. an meinem zweiten Roman "Shiránia II – Zorntöchter".
5. an einer Kurzgeschichte: "Der Sonnenglanz", die Neuerzählung eines Edda-Mythos, die ich als E-Book veröffentlichen will.
6. an meinem für meinen Geschmack nach wie vor zu groben Gitarrenspiel (die Hoffnung stirbt zuletzt!)
7. an meinem Charakter (work in progress).

***DA:** Wieso hast du dich entschieden, so offen über deinen Glauben und deine politischen Ansichten zu sprechen? Was glaubst du damit bewirken zu können?*

Duke: Jede politische Ansicht hat nur den Wert ihrer persönlichen Verantwortung und damit ihrer öffentlichen Diskutierbarkeit. Eine politische Ansicht, die sich auf geheim gehaltene Gedanken beschränkt, ist weniger wert als ein Furz aus dem Arsch derselben Person. Politik – heutzutage viel zu oft verwechselt mit "Parteipolitik" – dreht sich um die Fragen, wie wir miteinander umgehen, welche Regeln wir aufstellen und befolgen, wem sie dienen und wofür. Das hat permanenten Diskussions- und Veränderungsbedarf.

Und das ist keineswegs ihr Manko, das ist ihre Natur. Das soll nicht aufhören, das gehört gefördert und belebt. Das ist Menschenart: zivil – ohne Mord und Totschlag – miteinander auszukommen. Es gibt einen altgermanischen Brauch, dem ich nicht anhänge, da ich ihn für destruktiv halte, die persönliche Blutrache. Ich bin fürs miteinander Reden und Verhandeln, in jedem Fall. Können wir einen einzigen Toten lebendig machen? Nein, können wir nicht. Daraus sollte etwas resultieren, Respekt vorm Leben zum Beispiel, auch dem der Arschlöcher. Man muss sie nicht umbringen, um eine lebenswerte Gesellschaft zu erhalten oder zu errichten. Im Gegenteil: Jeder Totschläger ist ein Zeichen, dass mit unserer Gesellschaft etwas nicht stimmt. Da ist jemand durchgedreht und hat Unheil angerichtet. Warum eigentlich? Er/sie wurde dafür nicht geboren. Was ist passiert, dass er/sie keinen anderen Ausweg mehr sah?

Auch ich könnte töten und wollte das schon – mich selbst und andere. Und ja, es war was passiert. Ich hatte Glück. Es kam von anderen; sie liehen mir ihres. Ich bin verdammt noch mal für Verhältnisse, wo so etwas diskutiert werden kann und muss. Das bedingt, dass Mord und Totschlag Ausnahmen bleiben im Gesellschaftsganzen! Das genaue Gegenteil meines gesellschaftlichen Anspruchs ist Bürgerkrieg. Ich will unbedingt, dass jeder Knalldepp seine Scheiß-Meinung formulieren darf, ohne dafür – oder für noch weniger – eine Heckenschützen-Kugel in den Leib zu riskieren.

Am Ende sind wir alle nur Menschen, nackt unterm Hemd. Und nicht mal das können wir mitnehmen, wenn wir sterben, oder? Wenn uns diese Gewissheit nicht eint, welche bitteschön dann? Hat hier keiner ein verdammtes

Erbarmen? Meines ergibt sich aus der nackten Physik, aus meiner, deiner, unserer lebenslangen höchst fragilen Endlichkeit. Ich bin ein Geschöpf zwischen Stein und Stern. Seid ihr Menschlinge nicht meinereiner? Ah, wenn ihr nicht mit mir redet, dann spreche ich halt Steine und Sterne an. Sie geben mir Antworten! Und dafür liebe ich sie. Wir unterhalten uns oft! Und so lernte ich, auf ihre Freundschaft zu vertrauen, obwohl wir so verschieden sind.

Die Anzahl spiritueller Wahrheiten ist Legion und sie müssen alle gelten dürfen. Es gibt keine Wahrheit für alle. Die taugt nur als Grundlage für Religionskriege und die nützen, wie alle Kriege, nur den wenigen Mächtigen und deren parasitären Nutznießern, die an gar nix glauben, als an ihre eigene materielle Bereicherung auf Kosten anderer (dies notfalls bis jederzeit auch über Leichenberge).

Als Ásatrú sind meine spirituellen Ansichten und Eindrücke nicht wirksam trennbar von politischen Einstellungen. Anders als der nächste Astrologie-Kenner, die nächste Tarot-Expertin oder der nächste Indianer-Fan, mache ich mich auf jeder x-beliebigen Party sofort rassistischer Ansichten verdächtig, wenn ich auf die Frage nach meiner Spiritualität lediglich antworte, ein *"Diener Freyjas und Odins"* zu sein. Germanische Begriffe und Namen sind leider nach wie vor sowohl mit dem Ungeist als auch den Massenmorden der alten Nazis verknüpft. Ihre aktuellen Nachbeter und Claqueure halten das Vorurteil, unterstützt von einer hirnlos sensationsfixierten Medienlandschaft, aufrecht.
Überall dort, wo ich also nach meinen religiösen Ansichten gefragt werde, muss ich für meinen Teil viel mehr erklären als jeder andere. Ich habe die Nazi-Zeit studiert – zum Teil unfreiwillig. Ich stamme noch direkt von der Kriegstreibergeneration ab. Mein Vater, inzwischen verstorben, trug in seinen jungen Jahren die Uniform der SS, als Diener Hitlerdeutschlands. Es war nicht das einzige, was unser Verhältnis vergiftete.

Heute bin ich der Chef meiner Ahnenreihe. Ich befahl ihnen *"kehrt marsch!"* Die Autorität dazu erlangte ich durch das Glück, in den letzten Lebenstagen meines Vaters noch eine Annäherung zu erreichen, die einem emotionalen Frieden zwischen ihm und mir zumindest nahekommen durfte. Es war meine Leistung. Er war dazu nicht fähig. Ich nahm seine Seele in mein Herz, ohne seine Einstellungen damit gutheißen zu müssen. Das ist ein Unterschied - ein feiner, aber wesentlicher. Ich lebe aus der Kraft meiner Ahnen. Ich habe andere Werte, als sie hatten. Aber sie, die Ahnen, folgen jetzt meinen und stärken mein Rückgrat. Ich verurteile sehr viele ihrer Taten, aber danke ihnen für ihr persönliches Überleben, das meine Existenz erst ermöglichte. Sie taten, was sie für richtig hielten. Das ist keine Entschuldigung, aber das tue ich auch: was ich so für richtig halte. Die Nachkommen – wessen auch immer – werden auch meine Taten zu beurteilen haben. Aus all dem resultiert, dass ich als Heide, als Ásatrú, als Wirtschaftswunderkind, das mehr Wahlfreiheit vorfand als seine in umfassender Diktatur aufgewachsenen Eltern, Verantwortung übernehme – auch für die Taten meiner Vorfahren. Das aber erfordert Stellungnahme, Einflussnahme und Engagement, zumal Letzteres sowieso unabdingbar ist für jeden denkenden Menschen, sozusagen in Eigeninteresse.
Was ich zu bewirken glaube? Glauben – gar nichts. Hoffen – jede Menge. Ich bin ein ziemlich guter Hoffer, denn manche meiner Hoffnungen, die ich hatte, trafen ein. Andere stehen noch aus. Was ich für die Welt will, geht über meine lustige Existenz weit hinaus. Ich hoffe ein Scherflein auf der richtigen Seite beizutragen, für menschenwürdigere Verhältnisse überall. Ich tue alles dafür, nicht nur, was in "meiner Macht" steht. Da steht vielleicht nicht viel, aber ich bin im Bunde mit größeren Mächten und arbeite für sie. Das ist mein Lebenszweck. Sie sind meine wahren "Arbeitgeber". Ich bin ihr Herold.

Andere waren vor mir da, auf deren Schultern ich stehe. Andere werden kommen. Vielleicht ist dann irgendeiner meiner besseren Sprüche auf ihren Lippen und feuert zufällig irgendjemanden an, der oder die vielleicht gerade alle Hoffnung verlieren will – und sich dann dennoch wieder aufrafft und einen ähnlichen Trotz aus tiefstem Innern verspürt, so wie ich. Selbst wenn sie dir alle vorlügen, es gäbe keine Sonne, müsste doch jeden Morgen eine aufgehen. Ich reiche einen klitzekleinen Funken weiter. Ich bekam ihn selber überreicht von längst verstorben Gewesenen. Am ersten Lagerfeuer von Mama Globus wurde er geboren – an demselben, an dem das Lachen erfunden wurde und die Musik. Jemand blies auf einem hohlen Knochen: die erste Flöte. Das domestizierte Feuer hatte mehrere Wunder bewirkt. Ab da kam der Leopard nicht mehr, die unseren zu holen. Und ab da wurden wir erstmals satt und ahnten, dass wir es jederzeit wieder werden würden – deshalb das Lachen und daher die Musik.

Die Nornirs Ætt ist eine Gruppe, die so schnell läuft, wie die oder der Langsamste mitkommt. Das ist unsere Auffassung von germanischem Denken, Fühlen und Handeln. Die mittlerweile 18jährige Entwicklung und Sozialpraxis unserer Gemeinschaft bestätigt unseren Kurs. Unser neuestes Mitglied ist eine Muskeldystrophikerin, die nicht gehen noch stehen und gerade mal die Hände bewegen kann. Seit sie bei uns ist, sind wir stärker geworden. In der Steinzeit haben sie's nicht anders gemacht – nur, dass sie keine elektrischen Rollstühle hatten. Aber auch wir versammeln uns ums Feuer und jemand lacht und jemand musiziert. Wir werden satt. Statt des ollen Leoparden fürchten wir anderes. Die Lebensbedingungen haben sich stark verändert, aber nicht die Menschen.
Was ich "glaube, bewirken zu können", ist ziemlich egal. Aber falls ich jemals bei irgendjemandem etwas bewirkt haben sollte, würde ich mich freuen, wenn sich wer meines Namens erinnert und den anderen eine Geschichte darüber erzählt. Ist nicht so wichtig, ob die stimmt. Es wird schon die stimmigste sein. Würde mich dann freuen, als Gast im Kreis eurer Ahnen sitzen zu dürfen und meinen Segen drauf zu geben. Denn der Funke kreist und wandert weiter. Solange die Sonne aufgeht jeden Morgen und ein Feuer kokelt, um das sich bewusste Geschöpfe scharen.

DA: *Lieber Duke, wir danken dir für das Interview.*



Anmerkung der Redaktion: Wie immer ist die Meinung unseres Interviewpartners nicht zwingend die Unsrige. Auf Korrekturen von Grammatik und Ausdruck haben wir zugunsten der Authentizität größtenteils bewusst verzichtet.

Tiere in den Mythen
Die Rabenvögel

Jedes Kind kennt die schwarz gefiederten Gesellen, denn in unseren Breitengraden sind sie keine Seltenheit. Dennoch umgibt sie stets ein mysteriöser Hauch. Seit einer Weile ist der Rabe mein Krafttier und so ist es mir ein Freude euch den glänzenden Vogel vorzustellen. Natürlich ist mir durchaus bewusst, dass nicht jeder schwarze Vogel ein Rabe ist. Neben dem *Corvus Corax* gibt es noch zahlreiche andere Vögel, welche zur Gattung der *Corvidae* zählen, so die verschiedensten Krähen oder auch die Elster, die trotz ihrer rauen Stimme ein Singvogel ist. Die Rabenvögel sind keineswegs alle völlig schwarz, einige von ihnen, wie der Eichelhäher, kommen in regelrecht buntem Gewandt daher. Der älteste bislang bekannte Rabenvogel, ein Vertreter der ausgestorbenen Gattung *Miocorax*, lebte vor vielen Millionen Jahren im Gebiet des heutigen Frankreich, wo zu seinen Ehren noch heute ein besonderer Wein *Corbeaux* hergestellt wird.[1]



Ivan Bilibin
Zwei Krähen, um 1900

Die ähnlichen Verhaltensweisen der Rabenvögel zeigen ihre Verwandtschaft deutlich. Sowohl die Elster, als auch die Krähe sind wie der Rabe für ihr intelligentes Verhalten bekannt. Unsere Ahnen werden zwischen den verschieden großen schwarzen Vögeln kaum Unterschiede gemacht haben. So gehe ich davon aus, dass die zahlreichen Mythen sowohl Raben als auch Krähen meinten. In jedem Fall werde ich in diesem Artikel Raben und Krähen gemeinsam behandeln, da sie sich in vielerlei Hinsicht ähneln. Übrigens ist es auch meinem Krafttier herzlich egal, ob es ein Rabe oder eine Krähe ist. Es möchte lediglich nicht mit einer Amsel verwechselt werden.

Doch was ist es nun, was uns an den Verhaltensweisen des Raben interessiert? Es ist das, was wir im Allgemeinen als menschlich bezeichnen und doch auch bei Vögeln finden können: Raben sind klug, neugierig, sozial, anpassungsfähig und verspielt.

Ein intelligenter Vogel

Einer Untersuchung zufolge, zählen die Rabenvögel zu den intelligentesten Tieren in der Vogelwelt.[2] Unter anderem sind die Raben Tokios für ihre erstaunlichen Fähigkeiten bekannt geworden. Sie werfen Nüsse auf Ampelkreuzungen, um sie von den darüber fahrenden Autos knacken zu lassen. Sobald die Straße während einer Grünphase sicher ist, sammeln sie die Kerne auf. Die Raben haben auch gelernt, wann die Müllsäcke vor die Tür gestellt werden und bedienen sich dann an den essbaren Abfällen. Und aufgrund mangelnder anderer Möglichkeiten sind die klugen Tiere in einigen Städten dazu übergegangen, sich ihre Nester aus menschlichen Produkten, wie Kleiderbügeln, Plastikstreben und Draht zu bauen. Zahlreiche Experimente bestätigen ihre Intelligenz, Lernfähigkeit und das Vermögen sich an die Umwelt anzupassen. Als eines der wenigen Tiere scheint es Raben auch möglich zu sein, sich im Spiegel zu erkennen. In einem Experiment versuchten sie, einen roten Punkt, welchen sie bei ihrem Spiegelbild sahen, von ihrem Gefieder zu entfernen.

Sowohl in der Natur, als auch in der Gefangenschaft legen Raben kleine Futtervorräte an, die sie sehr sorgfältig verstecken. Dabei achten sie darauf, dass sie nicht beobachtet werden. Manchmal ist jedoch ein Artgenosse klug genug, das geheime Versteck durch Beobachtung oder Suche zu finden. Die Leistungen, welche diese Vögel beim Finden ihres Futters erbringen, sind unglaublich. Manche von ihnen verstecken im Herbst Samen und Futter an bis zu 6000 Plätzen und können sich an jeden davon erinnern. Auf solch ein Gedächtnis können Menschen nur neidisch sein. Vor allem, wenn es um Futter geht, überraschen die Tiere immer wieder mit ihrem erstaunlichen Können. Ein Experiment von 2009 mit Geradschnabelkrähen zeigte, dass sie sogar drei verschiedene Werkzeuge hintereinander benutzen konnten, um ihr Ziel zu erreichen. Einigen Vögeln gelang dies beim ersten Versuch, was ein zielgerichtetes Vorausdenken notwendig macht. Es zeigte sich, dass der Werkzeuggebrauch und selbst die Herstellung von Werkzeugen nicht nur bei Menschen und Affen, sondern unter anderem auch bei Rabenvögeln vorkommen.

Mittlerweile ist bekannt, dass Raben spielen, was ebenfalls ein Zeichen ihrer Klugheit ist. Zum Teil legen sie sich einfach aus Spaß mit viel größeren Lebewesen, wie Bären oder Wölfen an, ziehen sie am Schwanz oder stehlen ihnen Futter. Im Winter tollen sie im Neuschnee, rutschen an Abhängen und Dächern herab und werfen sogar kleine Schneebälle auf Artgenossen.[3]

Nichtsdestotrotz sind Raben wie Krähen bei vielen Menschen unbeliebte Vögel und werden nach wie vor mit Unglück in Verbindung gebracht.



William Matthew Hart
Buntschnabelkrähe, 1887

Ein Vogel als Lichtbringer

Ein Unglücksvogel war der Rabe jedoch nicht immer. In vielen Kulturen der Welt spielt oder spielte der Rabe sogar eine positiv herausragende Rolle, die man ihm im ersten Moment gar nicht zugetraut hätte. Er verkörpert den Lichtbringer und Götterboten, tritt

[1] G. Meggle: Von Raben und Menschen. 1994

[2] http://news.bbc.co.uk/2/hi/science/nature/4286965.stm

[3] Kilham, 1989 / Drack, 1994

vielerorts gar als Sonnensymbol, Kulturheros oder Schöpfergott auf. In dieser Form begegnen wir ihm bei den Chinesen und Japanern, den alten Iranern, den Assyrern, Griechen und sogar bei den Maya. Bei den Ureinwohnern Nordamerikas und auch bei den Inuit gibt es zum Beispiel eine Geschichte, wie ein Rabenvogel den Göttern die Sonne stahl, um sie den Menschen zu bringen. Ich will sie euch kurz erzählen:
Der Vogel verwandelte sich dabei in ein Blatt, fiel in den Tee einer Häuptlingstochter, welche hier wohl als Göttin zu verstehen ist, und schwängerte sie auf diese Weise. Als Neugeborener sorgte er für viel Unruhe und schrie solange, bis er zuerst die Sterne und dann den Mond als Spielzeug vom Häuptling bekam und beide in die Luft warf. Sie flogen hoch durch den Luftschacht im Häuptlingszelt und blieben am Firmament hängen, wo sie seitdem am nächtlichen Himmel für Licht auf der Welt sorgen. Als letztes überreichte ihm der Häuptling den Sonnenball zum Spielen, damit das Kind endlich Ruhe gäbe. Der Rabe verwandelte sich zurück in seine ursprüngliche Vogelgestalt, flog durch den Luftschacht davon und trug die Sonne in den Himmel. So hat er die Götter überlistet und den Menschen das Licht gebracht.[4]

Einige Stämme verehren den Raben sogar als Schöpfer der Menschen. Die nordamerikanischen Haida-Indianer erzählen, dass dem Raben langweilig gewesen sei, nachdem sich eine große, verheerende Flut zurückgezogen hatte. Zwar war sein Hunger gestillt, doch dürstete es ihm nun nach Erlebnissen. Auf der entvölkerten Welt konnte er aber niemanden finden, dem er Streiche spielen konnte. Endlich entdeckte er am Stand eine glitzernde Muschel, in welcher er einige Menschen vorfand. Er lockte sie heraus und vergnügte sich eine Weile mit ihnen. Bald jedoch wurde ihm wieder langweilig, denn es waren nur Männer in der Muschel gewesen. Also begab er sich auf die Suche nach einigen Weibchen, die zu den Muschelmännern passen würden. Zu Zeiten der Ebbe fand er tatsächlich einige Schnecken im Schlick und unter jeder von ihnen ein Mädchen. Sofort brachte er Männer und Frauen zusammen und amüsierte sich von da an königlich über ihr Treiben. Dem Raben war nie wieder langweilig.

In beiden Geschichten werden die Rabenvögel zwar als listige Trickster dargestellt, doch sind sie dem Menschen wohlgesonnen. In den östlichen Gebieten Russlands ist *Kuthk* bekannt, ebenfalls ein Rabengeist, über den es viele Geschichten gibt. Neben regional unterschiedlichen Erzählungen, zum Beispiel darüber, wie er sich aus einem alten Pelzmantel selbst erschuf oder wie aus seinen Exkrementen Flüsse und Seen entstanden, ist auch hier das Bringen des Lichts das verbindende Element.
Einer alten Legende zufolge, sei Kutkh auf seinem Flug durchs Universum so müde geworden, dass er sich habe übergeben müssen. Sein Erbrochenes war die Erde. Er ließ sich darauf nieder und lief einige Schritte, doch aus seinen Fußspuren entstanden zahlreiche Mäuse, die sofort anfingen ihm Streiche zu spielen. Einige sprangen auf seine Nase und brachten ihn kräftig zum Niesen. Auf diese Weise entstanden die Berge und Täler. Im weiteren Spiel Kutkhs und der Mäuse bildete sich die gesamte Welt.
Bei den Slawen ist es auch der Rabe, welcher zusammen mit einer Taube die Welt erschuf. Schon seltsam, dass uns Rabe und Taube auch bei den Chinesen, Assyrern und Juden als Paar begegnen und zwar jedes Mal im Sintflutmythos. Schwarz und Weiß symbolisieren scheinbar weltweit das Zusammenspiel der Schöpfungskräfte.
Und dann gibt es noch die dreibeinige Krähe, welche ein Symbol der Sonne ist und ebenfalls in zahlreichen Kulturen Asiens und Afrikas eine Rolle spielt. In China heißt die Sonnenkrähe *Yangwu*, in Japan *Yatagarasu* und in Korea *Samjok-o*. Wie so oft finden wir die damit verbundenen Legenden noch heute in der asiatischen Popkultur wieder. In Yu-Gi-Oh gibt es eine Yata-Garasu-Karte und auch in anderen Animes und Mangas finden sich Hinweise auf den Mythos der dreibeinigen Krähe.
Die Menge der positiven Raben- und Krähenlegenden ist groß und in den meisten haben die Vögel eine Verbindung zur Sonne. In unseren Gegenden überwiegt leider die negative Deutung dieses Vogels. Hier ist es nicht das Licht der Sonne, sondern eher der fahle Schein des Mondes, der ihm anhaftet.

[4] Frei erzählt nach einer Legende der nordamerikanischen Indianer/ Inuit zu finden hier: http://www.nativeonline.com/raven.html und hier: http://americanfolklore.net/folklore/2010/07/crow_brings_the_daylight.html

Totenvogel und Rabenvogelstreit

„Wenn ein Rabe oder Kräh ſich auff ein Hauß ſetzet und ſchreyet / worinnen der Mann oder die Frau kranck liegt / iſt es ein gewiß Zeichen / daß der Krancke ſterben werde.“ [5]

Zahlreiche unserer Redensarten weisen darauf hin, dass der Rabe ein scheinbar zwielichtiger Vogel ist. Er ist ein kohlrabenschwarzer Galgenvogel oder eine diebische Elster. Rabeneltern kümmern sich nicht um ihre Kinder. Verbrecher werden den Raben zum Fraß vorgeworfen. Und auch im Englischen weisen Begriffe wie *ravenous* (gierig) und *a murder of Crows* (Rabenschwarm) in eine sehr negative Richtung.
Vieles davon wird natürlich mit der Rolle des Raben als Totenvogel zu tun haben. Sein Erscheinen kündigt den Tod an. Als Aasfresser vertilgt er die Gefallenen und die Gehenkten, also all jene, die kein ordentliches Begräbnis erhalten haben. Dabei scheint er auch noch gehässig zu lachen. Wurde das in heidnischer Zeit noch recht wertneutral betrachtet, so bekam es nach der Christianisierung einen negativen und „sündhaften“ Beigeschmack. Einst galt er als Bote der Götter, als Schicksalsverkünder, mächtiger Schutzgeist und Führer der Verstorbenen. Später wurde er zum Gefährten all jener Außenseiter, die kein christliches Begräbnis verdient hatten. Auch der Bedeutungswandel, den die Farbe Schwarz und das laute Lachen im Mittelalter erfuhren, trug zu seinem schlechten Image bei. All seine Eigenschaften wurden negativ ausgelegt.



Theodor Kittelsen
Der Arme, 1894/95

In dem Maße, in dem die Angst vor dem Tod geschürt wurde, wurde das Erscheinen des Raben auf ein schlechtes Omen reduziert. Da laut christlicher Lehre erst die Sünde den Tod erschaffen habe, wurde auch der Rabe in die Nähe der Sünde gerückt. In Zeiten der Pest machte man sie für das Aufkommen der Krankheit verantwortlich. Dort wo die Pestkranken starben, sammelten sich die großen Vögel, denn sie waren überall dort zur Stelle,

[5] Schmidt: Die gestriegelte Rocken-Philosophie, Bd. 2, cap. 27.

wo der Tod wandelte. Sie galten nicht mehr nur als Vorboten von Krankheit, Feuersbrunst, Teuerung und Krieg, sondern auch als deren Auslöser. Sah man sie dann noch dabei, wie sie sich über die Toten hermachten, fühlte man sich in dieser Annahme bestätigt.

Ein Schwarm Raben konnte also auch ein Zeichen für eine bevorstehende Schlacht sein. Dass die Tiere gute Beobachter sind, habe ich bereits erwähnt. Es war ihnen durchaus möglich zu erkennen, wann sich ein Heer in den Krieg begab. Die Vögel folgten ihm, da sie aus Erfahrung schlussfolgern konnten, dass es bald viele Tote geben würde. Rabenschwärme, die vor Beginn einer Schlacht am Himmel kreisten, galten in der Vergangenheit als schlechtes Omen für deren Ausgang. Ein Rabenschwarm als Zeichen einer kommenden Schlacht oder verheerender Krankheiten konnte beim Volk also sehr schnell Panik auslösen. Das machten sich auch die Wikinger zu Nutze, welche den Vogel häufig auf ihren Wappen zeigten, in der Hoffnung, damit Angst und Schrecken zu verbreiten. Und heute wie einst gelten Raben und Krähen als typische Begleiter vieler kriegerischer Götter wie Macha, Badh, Morrigan, Kali und Odin.

Die Raben am Tower von London werden sich ursprünglich auch aufgrund der Leichen bei diesem Gefängnis aufgehalten haben. Heute werden sie hier mit Absicht gehalten, da eine Legende besagt, dass die Macht des britischen Reiches schwinden würde, wenn die Raben den Tower verlassen. Manchmal wird auch der walisische Mythos von Bran dem Gesegneten hinzugezogen, dessen Name ebenfalls „Rabe“ oder „Krähe“ bedeutet. Solange Brans Schädel im Boden Britanniens vergraben war, habe es kein Feind von jenseits des Meeres gewagt das Land anzugreifen.

Unsere Kultur ist stark vom Christentum geprägt. Auch wenn diese Religion nicht mehr bei allen Menschen den Mittelpunkt des Lebens bildet, so hatte sie doch auf weiten Strecken der Geschichte dominierenden Einfluss auf das Denken. In den Tiefen des menschlichen Bewusstseins sind die christlichen Bedeutungszuschreibungen des Raben nach wie vor verankert. Sie werden auch heute noch über die Medien transportiert.
Wenn sich ein Rabe über ein totgeborenes Kalb beugt, glauben manche Bauern immer noch, dass der Rabe für dessen Tod verantwortlich sei. Und so ist es kein Wunder, dass Raben nach wie vor und trotz aller Verbote geschossen werden. Große Schwärme von Raben führten zu illegalen Verfolgungsaktionen: dem Plündern ihrer Nester und dem Fällen von Horstbäumen.[6] Seit nunmehr 20 Jahren tobt der Rabenvogelstreit. Auf der einen Seite stehen die Verfechter der Raben, welche die wertvollen und faszinierenden Vögel schützen wollen, da sie das Gleichgewicht in der Natur durchaus erhalten. Auf der anderen Seite sind die Vertreter der Abschusspolitik, welche der Meinung sind, dass die Raben überhand nehmen würden. Angeblich verdrängen sie hier ansässige kleinere Singvögel, wie Blaumeise und Mönchgrasmücke und jagen Niederwild, welches man durch den Abschuss der Raben schützen müsse.[7]

Der Rabe als Botschafter und Seelenvogel

Hugin und Munin sind die Raben Odins. Jeden Tag schickt der Toten- und Kriegergott die beiden nach Midgard aus, damit sie ihm anschließend berichten können, was es Neues in der Welt der Menschen gibt. Ihre Namen werden meist mit „Erinnerung“ und „Gedanke“ übersetzt, was ihre Funktion Odin gegenüber recht gut zusammenfasst.
Die Raben und der Gott sind nur schwer zu trennen. Es sind Seelenvögel, Symbole seiner selbst, die sich von seinem Körper trennen. In Form der Raben holt Odin selbst die Gefallenen vom Schlachtfeld ab und in Gestalt eines Raben beschützt er die Krieger inmitten des Kampfes.

[6] Drack auf http://www.wildvogelhilfe.org
[7] H. Härtel / K. Nottmeyer-Linden: Die verfemten Schwarzröcke. Natur verstehen – Natur erhalten, 1991; G. Kooiker / C. V. Buckow: Die Elster – ein Rabenvogel im Visier, 1999.



Gerhard Munthe
Odin und seine Raben, 1896

Nachts kann die Seele in Form eines Vogels den Körper verlassen, so der Glaube vieler europäischer Völker. Vom Schlafenden entlassen, bewegt sich sein Geist frei durch die nächtliche Luft. Doch nicht nur das: Zauberer können sich selbst in Raben verwandeln, um so unerkannt umherzuschweifen und ihresgleichen zu treffen. Hexen verwandeln sich ebenfalls in Raben, um sich unerkannt zum Sabbat zu begeben und selbst von den Freimauern glaubte der Volksmund noch, dass sie sich heimlich in Rabengestalt treffen würden. Auch die Seelen der Verstorbenen können den Lebenden als Raben begegnen. Und der Rabe benimmt sich ja auch wie ein verkleideter Mensch: Er beobachtet den Vorbeigehenden, spricht ihn an, lacht ihn aus und spielt ihm Streiche. Angeblich kann er auch dem Umherirrenden den Weg weisen.
Es ist nicht verwunderlich, dass unsere Vorfahren die schwarzen Vögel mit Respekt betrachteten. Sie beobachteten den Flug der Raben und deuteten ihre Schreie nach einem Götteropfer als Zeichen, dass Odin ihnen wohlgesonnen war. Insofern waren die Raben also auch ein Vermittler zwischen den Menschen und den Göttern.

In Griechenland galt der Rabe als Botenvogel des Apollon. Allerdings war er damals der Legende nach noch weiß. Was war geschehen mit den weißen Raben der griechischen Götter? Nun, sie haben offenbar ihren Göttern die falschen Botschaften gebracht. Einmal sollte der Rabe Apollon etwas Wasser bringen, kam aber zu spät, da er einen Baum mit leckeren Feigen entdeckt hatte. Ein anderes Mal erwischte er Apollons Geliebte Koronis mit einem Liebhaber und berichtete davon. Apollon tötete die Nymphe Koronis und den Mann, war danach aber traurig über seine Tat und schob dem Raben die Schuld dafür zu. Zur Strafe nahm er ihm sein weißes Gefieder und verbannte ihn an den Sternenhimmel. Hier findet man noch heute das Sternbild des Raben, was an diese Geschichte erinnert.

Auch in der Volksmagie begegnen uns die Kundschafterfähigkeiten des Raben, wenn auch auf verschlungenen Wegen. Durch das Herz eines Raben könne man nämlich Heimlichkeiten erfahren:

„*Nimm das Herz eines Raben und lege es dem Schlafenden auf die Brust, so erfährst du, was du wissen willst.*“[8]

Körperteile eines Raben spielten bei zahlreichen Zaubern eine Rolle. Er galt schon immer als zaubermächtiges Tier, weshalb Aberglauben und Volksmedizin sich seiner reichlich bedienten. So glaubte man zum Beispiel, durch das Herz dieses Vogels lange Zeit wach bleiben zu können. Wahrscheinlich nahm man an, der Rabe sei seinem „düs-

[8] Schnurr: Kunst-, Haus- und Wunderbuch, S. 924.

teren Charakter“ entsprechend nachts besonders aktiv. Vergrub man einen toten Raben unter dem Haus oder dem Stall, so galt dieser Bereich als besonders geschützt.

Was uns heute vom Raben bleibt

Es zeigt sich, dass das Bild, welches wir vom Raben haben, sehr ambivalent ist, geprägt durch verschiedene Mythen. Seine Bedeutung hat sich über die Zeit gewandelt und noch heute lassen sich in den Medien Bruchstücke der verschiedenen Zuschreibungen erkennen. Seiner Gesprächigkeit wegen gilt er einerseits als kluger Ratgeber, Kundschafter und Freund des Menschen, andererseits aber als schwatzhaft und eitel. Seine Vorliebe für Aas brachte ihm den Ruf eines zwielichtigen Todesboten, aber eben auch den eines wohlwollenden Totenführers ein. Seine Klugheit, durch die er Dinge vorausahnen kann, lässt ihn geheimnisvoll und als Götterbote erscheinen, aber auch als verzauberten Menschen.

Es gibt den klugen Raben *Abraxas*, der einer kleinen Hexe gehört und ihr ständig Ratschläge geben möchte. Es gibt die *Crebain*, eine Krähenart, welche im Epos „Der Herr der Ringe“ Sauron als Spione dienen und die Raben, welche als kluge Botschafter der Zwerge genutzt wurden.

Bei Terry Pratchett ist der Rabe *Sprach* der intelligente Begleiter eines Zauberers und die blinde Hexe Frau Verrat, deren Urteil als unanfechtbar gilt, sieht durch die Augen von zwei Raben.

Wilhelm Buschs Rabe *Hans Huckebein* ist ein gewitzter Dieb, aber kommt am Ende durch seine Gier zu Tode. In Hitchcocks Film *„Die Vögel“* symbolisieren die Raben die unterschwelligen Ängste des modernen Menschen und stürzen sich wahllos auf unschuldige Kleinstädter. *Rabe Rudi* aus der ZDF-Kinderserie „Siebenstein“ ist keineswegs beängstigend und immer für einen frechen Spaß zu haben. In *„The Crow“* wird die Legende aufgegriffen, dass es eine Krähe ist, welche die Seele der Verstorbenen in das Reich der Toten bringt. Und auch der Rabe E. A. Poe´s, welcher den Verzweifelten mit seinem düsteren Ruf *„Nevermore!“* keineswegs über den Tod der Geliebten hinweggetröstet, ist berühmt geworden.

Die Popularität des Raben besteht unbestritten weiter. Auch wenn er von einigen nach wie vor als abstoßend angesehen wird, so ist er doch auch zugleich ein Bote des Lichts.

Die Faszination, die er auf manchen ausübt, wird wahrscheinlich gerade in dieser Ambivalenz bestehen, denn er hat die Verbindung zu Weisheit, Licht und der Sonne, aber auch zu Dunkelheit, Unglück und Tod. Vielleicht ist der Rabe am Ende genau das: Ein Vermittler zwischen dem Licht und der Dunkelheit, ein Wanderer zwischen den Welten.

Franziska

Quellen:
(Stand Internetquellen 01/2014)

http://www.nationalgeographic.de
http://www.nativeonline.com
http://americanfolklore.net
G. Drack: *Aktivitätsmuster und Spiel freilebender Kolkraben (Corvus corax) im Almtal (Oberösterreich)*, 1994.
L. Kilham: *The American Crow and the Common Raven*, 1989.
G. Meggle: *Von Raben und Menschen*, 1994.
J. H. Reichholf: *Rabenschwarze Intelligenz. Was wir von Krähen lernen können*, 2009.
C. Riechelmann: *Krähen*, 2013.
J. G. Schmidt: *Die gestriegelte Rocken-Philosophia*, 1705.
B. Schnurr: *Vollständiges und schon aller Ortern bekandtes Kunst-, Haus- und Wunderbuch*, 1690.
Voenix: *Weltenesche. Eschenwelten*, 1999.

The Witchy News

15. 11.

Olivia Robertson, die Begründerin der Fellowship of Isis, hat diese Welt im Alter von 96 Jahren verlassen. Sie war eine der großen Wegbereiterinnen der Göttinnenbewegung und des Neopaganismus im Allgemeinen.

Gemeinsam mit ihrem Bruder und dessen Frau gründete sie 1963 das Huntington Castle Centre for Meditation and Study, 1976 folgte die Fellowship of Isis. Nach eigenen Angaben hat die Organisation heute 24000 Mitglieder in etwa 100 Ländern. Nicht wenige von ihnen gehören gleichzeitig anderen Religionen an. Sie sind zum Beispiel Hindus oder Christen und verbinden ihren Glauben mit den Wertvorstellungen der Isis-Gefolgschaft.

http://www.sternenkreis.de/index.php/news/123-pagan-news/495-olivia-robertson-verstorben

29. 11.

Das Rätsel um eine Statuette, die sich im Ägyptischen Museum der Universität Manchester wie von Geisterhand bewegt, ist angeblich gelöst. Wie DA 29 berichtete, dreht sich das 2000 Jahre alte Standbild tagsüber einmal um seine eigene Achse, verhält sich nachts jedoch still und unauffällig. Die sogenannte Statue des Neb-Senu wurde in den 1920ern aus einem Grab geborgen und ist ein Abbild des Verstorbenen. Da Neb-Senus Mumie damals zerstört wurde, konnte sich sogar Museumskurator Campbell Price vorstellen, dass die Seele des Toten stattdessen in der Statue rumore. Vibrationsexperten meinen nun, dass der Straßenverkehr und die Aktivitäten auf einem nahen Sportplatz für die Bewegungen verantwortlich seien. Die besondere Bodenform des Abbildes mache es für Erschütterungen besonders empfänglich.

http://www.scotsman.com/news/uk/mystery-of-rotating-egyptian-statue-solved-1-3194033

23. 11.

Seit Jahren bekriegen sich die Stadtverwaltung und der Kybele-Tempel in der US-amerikanischen Kleinstadt Catskill. Dabei geht es darum, ob der Tempel als religiöse Einrichtung von der Steuer befreit ist oder nicht. 2006 hatte die Stadt einer Befreiung zunächst stattgegeben, sie ein Jahr später jedoch ohne Begründung wieder entzogen. Der Oberste Gerichtshof des Staates New York gab den Anhängern der Kybele nun Recht und bestätigte, dass sie die Anforderungen an eine religiöse Einrichtung erfüllen. Eine letzte Berufungsinstanz steht allerdings noch aus. Der jahrelange Rechtsstreit hat die Kleinstadt mehrere hunderttausend Dollar gekostet. Seitens der Kybele-Anhänger hat man die hohe Summe dank mehrerer Spendenaktionen problemlos aufbringen können.

http://wildhunt.org/2013/11/maetreum-of-cybele-win-tax-fight.html

26. 11.

Der Buddhismus ist wahrscheinlich älter als bisher angenommen. Archäologen haben im nepalesischen Lumbini, dem Geburtsort Siddhartha Gauthamas, einen buddhistischen Holzschrein entdeckt, den sie ins sechste Jahrhundert v. u. Z. datieren. Gefunden wurde der Schrein unter dem Maya-Devi-Tempel, welcher der Mutter Siddhartas gewidmet ist. Der Tempel markiert die Stelle, an der Maya Devi ihren Sohn unter einem Salbaum zur Welt gebracht haben soll. Da sich im Boden des Schreins antike Wurzelreste fanden, könnte es sich um eines der ersten buddhistischen Heiligtümer handeln,

vielleicht um eine einfache Umfriedung des ursprünglichen Baumes. Bisher war man davon ausgegangen, dass Buddha viel später gelebt hat. Diesbezügliche Spekulationen drehten sich um das vierte und fünfte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.
http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.de/search/label/Arch%C3%A4ologie

26. 11.
Wie erst heute bekannt wurde, ist ein am 11. Oktober in Vietnam gestrandeter Wal mit göttlichen Ehren beigesetzt worden. Vergeblich hatten Dorfbewohner in Vin Chau versucht, das 15m lange Tier zu retten. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung war der Leichnam anschließend zum Tempel von Sala Po Thi Seray Sako transportiert und dort beigesetzt worden. Wale gelten in Vietnam als heilige Tiere und genießen gottgleichen Status.
http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.de/2013/11/umstrittene-aufnahmen-erklart-video.html

06. 12.
Innerhalb weniger Wochen sind in den USA zwei landesweit bekannte Fälle angeblichen satanischen Kindesmissbrauchs wieder aufgerollt worden. Die zu Unrecht Verurteilten wurden mit sofortiger Wirkung freigelassen. Allesamt waren sie Opfer einer in den 1980er und -90er Jahren grassierenden Satanistenpanik geworden, die sich insbesondere gegen Kindergärtner gerichtet hatte. Die insgesamt sechs Verurteilten waren freigekommen, nachdem die vermeintlichen Missbrauchsopfer ihre Jahrzehnte alten Aussagen widerrufen hatten und zugaben, diese nur unter Zwang abgegeben zu haben. Die sogenannten „San-Antonio-Four“, vier befreundete Frauen, hatten bis dahin mehr als zehn Jahre in Gefängnissen zubringen müssen, das Ehepaar Keller 21 Jahre. Zu den absurden Anschuldigungen gehörten nicht nur der sexuelle Missbrauch von Kleinkindern, sondern auch Tier- und Kinderopfer.
http://www.austinchronicle.com/news/2013-12-06/freedom-for-the-kellers/

13. 12.
Eine britische Hexe verlor ihren Arbeitsplatz nachdem ihre Arbeitgeber feststellten, dass sie das Fest Samhain gefeiert hatte. „Man schaute mich an, als ob ich die Lepra hätte“, berichtete Karen Holland später vor Gericht. Das zuständige Arbeitsgericht gab der Beschwerde der 45-Jährigen statt und sprach ihr eine Entschädigung zu.
http://www.dailymail.co.uk/news/article-2523435/Witch-sacked-taking-Halloween-work-attend-Wiccan-ceremony-wins-15-000-claiming-religious-discrimination.html

18. 12.
Der indische Bundesstaat Marashtra hat ein Gesetz beschlossen, mit dem Profiteure des Aberglaubens in die Schranken gewiesen werden sollen. Ein Vierteljahrhundert lang hatte der Mediziner und Sozialarbeiter Narendra Dabholkar für das Gesetz gekämpft, da vor allem arme Menschen immer wieder von dubiosen Gurus finanziell und sexuell ausgebeutet würden. Das Vorhaben stieß bei der konservativen Opposition auf harsche Kritik. Kurz vor Verabschiedung des Gesetzes war Dabholkar ermordet worden.
http://www.diesseits.de/perspektiven/nachrichten/international/1387234800/indien-bundesstaat-beschliesst-gesetz-gegen-abergl

30. 12.
In der kubanischen Hauptstadt Havanna laufen die Vorbereitungen für das Fest zu Ehren Eshu-Elegbaras auf Hochtouren. Im Santeria ist dieser nicht nur der Gott des Handels, sondern der Beschützer des Universums. Sein Fest kommt dem Neujahrsfest gleich. Priester Victor Betancourt zeigte sich über die Zusammenarbeit mit den kubanischen Behörden zufrieden: Endlich habe man in Havannas zentraler Markthalle eine dauerhafte Statue errichten dürfen, wo man in Zukunft jederzeit opfern könne. Ein öffentliches Neujahrsfest ist den Anhängern des Santeria in Havanna seit 1997 gestattet. Dabei werden stets zwei Ziegen und zwei Hähne geschlachtet.
http://www.newstimes.com/news/world/article/Cuba-s-Santeria-faithful-ask-for-prosperous-2014-5102674.php

17. 01.
Weil sie zwei Klientinnen um insgesamt 30000 Euro erleichtert haben soll, steht eine Hexe vor dem Frankfurter Amtsgericht. Einem äußerst tendenziösen Pressebericht zufolge, sei es dabei um Liebeszauber gegangen. Unter anderem habe die Angeklagte mit den Klientinnen nachts Knochen auf einem Frankfurter Friedhof vergraben. Sie selbst sieht sich als Opfer einer Intrige und streitet alle Vorwürfe ab. Den beiden Frauen habe sie lediglich aus dem Kaffeesatz gelesen und dafür kein Geld verlangt.
http://www.fr-online.de/frankfurt/amtsgericht-frankfurt-fluchgefahr,1472798,25912558.html

21. 01.
Jonas Trinkūnas, Gründer und Hohepriester der litauischen Romuva-Bewegung ist verstorben. Der 76-Jährige hat sich nicht nur um die heidnischen Traditionen seiner Heimat verdient gemacht, sondern um das Wiederaufleben paganer Glaubenswerte in ganz Europa. Schon in sowjetischen Zeiten war er als neopaganer Netzwerker aktiv und zählte später zu den Gründern des World Congress of Ethnic Religions. Erst vor einem halben Jahr war Trinkūnas der höchste Orden seines Landes verliehen worden (DA 29 berichtete). Die Gemeinschaft der Hexen und Heiden wird ihn vermissen.
http://wildhunt.org/2014/01/jonas-trinkunas-1939-2014.html

21. 01.
Der Sänger, Tänzer und Voodoo-Priester Erol Josué wurde von der haitianischen Regierung zum Leiter des Nationalen Büros für Ethnologie ernannt. Sein Hauptanliegen besteht im Erhalt der traditionellen Religion seines Landes. Zwar scherze man darüber, dass Haiti zu 70% katholisch, 30% protestantisch und zu 100% in der Hand des Voodoo sei, doch sei dies keinesfalls selbstverständlich, so Josué. Besondere Kopfschmerzen bereitet ihm der Verfall des Bois Caïman. Dieser für den haitianischen Voodoo besonders heilige Wald wird unkontrolliert bebaut, unter anderem mit evangelischen Kirchen. Josué sieht darin einen bewussten Angriff auf Religion und Staat der Haitianer: „Voodoo war nie eine Religion der Eroberung, doch wir müssen die Bevölkerung dazu erziehen, Respekt vor ihrer nationalen Identität und ihrem kulturellen Erbe zu entwickeln.“ Im Bois Caïman fand 1791 jene Voodoo-Zeremonie statt, die den Auftakt zum Aufstand der schwarzen Sklaven Haitis gegen ihre weißen Herren gab. Die haitianische Revolution wurde zum einzig erfolgreichen Sklavenaufstand der Geschichte.
http://www.pri.org/stories/2014-01-21/haitian-artist-fights-preserve-vodou-religion

21. 01.
Aus Angst vor Hexerei haben Dorfbewohner in Kambodscha vermutlich zwei Männer getötet. Ein 75-Jähriger, der in der Provinz Kampong Speu als Heiler arbeitete, wurde verdächtigt, Menschen krank statt gesund zu machen. Tags zuvor sei in der gleichen Provinz bereits ein 55-jähriger unter ähnlichen Vorwürfen enthauptet worden. Nach Angaben der Menschenrechtsorganisation Adhoc wurden im Jahr 2013 in Kambodscha drei Menschen wegen angeblicher Hexerei getötet. Zahlreiche andere wurden aus ihren Dorfgemeinschaften verstoßen.
http://www.bz-berlin.de/aktuell/panorama/zwei-maenner-wegen-hexerei-getoetet-article1792165.html

F. Wirth

Rezension

Ásatrú - Die Rückkehr der Götter

Schon seit längerer Zeit beschäftige ich mich mit den Göttern meiner Heimat, dem germanischen Pantheon. Man findet einiges an Literatur dazu, muss hier allerdings zuweilen sorgsam auswählen, da einige der älteren Veröffentlichungen klar der Sparte „braune Literatur“ zuzuordnen sind. Ein Werk, auf welches ich aufgrund der zahlreichen positiven Internetrezensionen aufmerksam wurde, ist das Buch *„Ásatrú - Die Rückkehr der Götter“*, welches im Verlag Roter Drache herausgegeben wurde. Es ist die deutsche Ausgabe des Buches *„Our Troth“* von Kveldulf Gundarsson (1993). Übersetzt und überarbeitet wurde es von Kurt Oertel. Die Besonderheit dieses Buches ist, dass hier wissenschaftliche Erkenntnisse mit Erfahrungen von praktizierenden Heiden zusammengebracht werden – ein Projekt, das seinesgleichen sucht.

„Ásatrú“ ist mit ungefähr 470 Seiten und 26 Kapiteln ein echter Wälzer, aber das Inhaltsverzeichnis verspricht eine abwechslungsreiche und tiefgehende Lektüre. Der Verlag Roter Drache ist bekannt für seine recht anspruchsvolle esoterische und okkulte Literatur. Von außen ziemlich unscheinbar, zeigt sich innen doch ein für ein Sachbuch sehr ansprechendes Layout. Es wurde mit Absätzen und unterschiedlichen Schriftarten gearbeitet, so dass die einzelnen Kapitel sehr übersichtlich wirken. Am äußeren Rand steht neben der Seitenzahl auch die Kapitelüberschrift, wodurch man auch beim Querlesen stets genau weiß, wo man sich befindet. Einige Illustrationen runden das äußerliche Erscheinungsbild ab. Manche davon dienen rein ästhetischen Gründen, andere sind zum besseren Verständnis der Sachtexte hilfreich. Am Ende jeden Kapitels weist der Autor auf die Mitwirkenden des Abschnitts hin.

Das erste Viertel des Buches befasst sich mit der paganen Religionsgeschichte unserer Breiten: der Steinzeit, weiterführend mit der Bronzezeit und der Eisenzeit bis zu den Wikingern, der Wiedergeburt des germanischen Glaubens durch die völkischen Bewegungen und schließlich dem modernen Ásatrú.
Nebenbei geht der Autor an dieser Stelle auch auf die Entwicklung der Kultur ein, denn Religion und Kultur sind kaum voneinander zu trennen. Gundarsson beschreibt und interpretiert die neuesten Funde, aber auch ältere Ausgrabungen, Inschriften und Grabbeigaben. Ebenso setzt er sich mit frühen Schriften, wie jenen von Tacitus und Snorri Sturluson auseinander.
Nicht zuletzt ist dies auch ein Vergleich der Götterverehrung vorchristlicher Zeit mit den modernen Methoden des neopaganen Götterdienstes.

In den folgenden 17 Kapiteln des Buches werden die neun Welten von Yggdrasil und deren zahlreiche Bewohner beschrieben. Der Autor erläutert zunächst sein Verständnis der germanischen Götter, die sich natürlich von den Gottheiten anderer Kulturen unterscheiden. Anschließend geht er auf die Gestalten der germanischen Mythologie genauer ein.

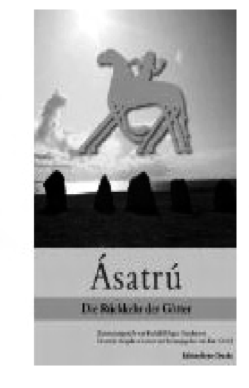
Einige der Kapitel beschäftigen sich mit nur einer einzigen Gottheit, die in Mythologie und Glauben eine herausragende Rolle einnimmt. Unter den männlichen Göttern sind das der alte Himmelskönig Tyr, Göttervater Odin mit seinen zahlreichen Aspekten, der Widersacher Loki, der Donnergott Thor, der lichte Baldur und Freyr, der Fruchtbarkeitsgott. Anschließend beschreibt der Autor noch weitere männliche Götter etwas kürzer und wendet sich dann den Göttinnen zu. Hierbei legt er besonderes Gewicht auf die Göttermutter Frigg und die Liebesgöttin Freya, welchen er jeweils ein Kapitel widmet. Die anderen Göttinnen werden im folgenden Kapitel ebenfalls noch kurz dargestellt.
Am Ende der ausführlichen Götterprofile ist, basierend auf den Erfahrungen praktizierender Heiden, von möglichen Opfern, welche die jeweilige Gottheit bevorzugt und eventuellen. Einsatzmöglichkeiten im Ritual die Rede.

Natürlich geht Gundarsson auch auf die übrigen Wesen der germanischen Glaubenswelt ein: die Trolle, die Walküren und Disen, die Alben und Zwerge, sowie anderes Geistervolk. Als Stütze für seine Beschreibungen werden alte Sagen aufgegriffen und auch die Edda wird ausführlich als Quelle gebraucht. Ebenso bringen sich, besonders an dieser Stelle des Werkes, Heiden der heutigen Zeit ein, welche dem Autor ihre Einsichten und Erlebnisse zur Verfügung stellen, auch wenn ich mir hiervon noch mehr gewünscht hätte. Auch möchte ich kritisch anmerken, dass der Anführer der Asen, Odin, für meine Begriffe zu knapp wegkommt, während die Kapitel von Loki und Thor mit Zitaten und Beschreibungen gespickt und wesentlich länger sind. Letzten Endes ist *„Ásatrú“* doch eher ein Sachbuch, in dem die Praxis leider nur angeschnitten wird.

Abschließend richtet Gundarsson seine Aufmerksamkeit auf die weitere Weltsicht der Germanen und befasst sich mit den Bestandteilen der Persönlichkeit, mit der Thematik des Todes und mit den heidnischen Tugenden, von denen die Germanen neun seiner Meinung nach besonders hoch achteten.

Auffallend an diesem Werk ist die Tatsache, dass mehrere Schreiber mitwirkten. Viele Kapitel stehen für sich und man muss das Buch nicht am Stück lesen, um zu begreifen, was der Autor dem Leser übermitteln will. Der Schreibstil Oertels ist trotz der Wissenschaftlichkeit mancher Texte angenehm zu lesen und trägt zum positiven Gesamteindruck bei.
Die Informationen rund um das germanische Heidentum wurden dabei mit einer großen Anzahl an Quellen belegt und wissenschaftlich begründet. Dennoch kann *„Ásatrú“* nicht nur dem praktizierenden Neuheiden gleichen Namens, sondern auch dem interessierten Neueinsteiger empfohlen werden. Wer sich mehr Anregungen für die Praxis wünscht, sollte sich jedoch noch zusätzlich mit anderer Literatur auseinandersetzen. Allerdings genügt vielleicht auch ein wenig Kreativität, denn man bedenke: Die Germanen hatten für ihre Riten sicher auch keine schriftlichen Werke, nach denen sie sich richteten.

Tanja



Ásatrú - Die Rückkehr der Götter, Edition Roter Drache, 2012